

Museum für Volkskunde
Wien
BIBLIOTHEK

Nr.: 4983

Standort: N:10

4983
A D O L F S P A M E R

Die Tätowierung
in den deutschen Hafenstädten

Ein Versuch

zur Erfassung ihrer Formen und ihres Bildgutes

B R E M E N 1 9 3 4

G. W I N T E R S B U C H H A N D L U N G

F R. Q U E L L E N A C H F.

I

4983.



7. 3. 1934.

Z. Bclprv.



I. Vorbemerkungen zur Geschichte und Literatur der Tätowierung.

Der Gebrauch, Zeichen und Bilder als Dauerersatz für die vergängliche Bemalung in die Haut zu stechen oder einzuritzen, ist, wie man längst weiß, über die ganze Erde verbreitet und uralt. Lassen auch vorgeschichtliche Bilddarstellungen meist keine sichere Entscheidung zwischen Bemalung und Hautstich treffen, so scheint doch die Tätowierung in prähistorische Zeiten zurückzugehen¹⁾, und Lukians Zeugnis von dem Hautbild der Assyrier, Herodots von dem der Thraker stoßen auf keine Zweifel. In den frühgeschichtlichen Jahrhunderten sprechen zahlreiche Beispiele antiker Schriftsteller eine unmißverständliche Sprache²⁾. So dürften die Notizen eines Strabo und Pomponius Mela den Hautstich der in Siebenbürgen wohnenden Agathyrser sichern, und der Hl. Isidor deutet schon den Namen der Pikten, die neben anderen Bewohnern Großbritanniens (den Briten und Iren) zweifellos tätowiert waren, aus dem Brauch des Bildstiches. Unsicher sind zumeist die Zeugnisse für die Tätowierung der Germanen, zumal die Ahlenfunde in bronzezeitlichen Gräbern Dänemarks, Schleswig-Holsteins und Norddeutschlands ihrer Bestimmung nach problematisch bleiben. Die fast stets zum Beleg herangezogenen „*tincta corpora*“ der ostgermanischen Harier (Tacitus, *Germania*, cap. 43) zeigten möglicherweise lediglich Kriegsbemalung. Die völkerkundliche Forschung weist die Begründung des Hautstiches (über dessen erste Form zu grübeln genau so fruchtlos ist wie über den Ursprung der Sprache, des Gesanges, des Tanzes, der Kunst) in verwirrender Fülle auf. Bald ist die Tätowierung reiner Körperschmuck mit mehr oder minder sexueller Reizbetonung, bald Abschreckungsmittel gegen die Feinde, bald Zeichen des Mutes und der

¹⁾ Vgl. u. a. Joseph Déchelette, *La peinture corporelle et le tatouage*: *Revue archéologique*, 1907, p. 38—50. Umstritten ist die frühägyptische Tätowierung. Während Hamblly (s. Anm. 16) sie seit mindestens 2000 v. Chr. für gesichert hält, äußert sich Hermann Ranke in Eberts Reallexikon Bd. 13. S. 199 sehr skeptisch.

²⁾ Ausführliche Zusammenstellungen von Zeugnissen antiker Schriftsteller bei Joest, Truhelka und Lauffer (zu deren Schriften s. Anm. 9, 4, 11). Dazu bei letzterem die frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Belege für die germanische und deutsche Tätowierung.

Renommage, dann wieder Rangabzeichen und Vorrecht der Tapferen oder auch gegenteilig diffamierende Kenntlichmachung und Verbrecherzeichnung. Hier tritt sie als Stammes- und Standeszeichen oder (gleich den eingebrannten Gotteszeichen der Hindupriester) als Kultbild auf, dort als apotropäisches Amulett wie bei den Fellachen, die gegen 150 Hautbilder als Schutz gegen die verschiedenen Krankheiten kennen. Sehr häufig dient die Tätowierung bei den Primitiven zur Kenntlichmachung wichtiger Lebensabschnitte (Pubertät, Hochzeit, Witwenschaft). Selbst der Privatstandart findet bei Indianerstämmen seinen Ausdruck im Hautbild³⁾.

In den heutigen Kulturländern beschränkt sich die Tätowierung als Gemeinschaftsphänomen auf die sogenannten „unteren“ Volksschichten und tritt auch in ihnen in wechselnder Stärke zutage. Religiöse Vorschriften verbieten sie den Juden (Leviticus, Moses) und Türken (Koran). Auch sind die Gründe der Tätowierung heute oft verdunkelt, und viele treibt nur Nachahmungstrieb, Langeweile, Übermut, Trunkenheit und Zufall zum Hautbild. Als Berufszeichen lebt es noch im Handwerkerwappen. Während die Tätowierung der Reichgebildeten der Heimat meist reiner Schmuck ist, und der Hautbildbesitzer mit Stolz seine eigene Kunst- und Wunderkammer auf dem Leibe trägt, sind die Tätowierungen der Matrosen zum großen Teil Erinnerungsbilder, die sie als „Souvenirs de“ aus allen Häfen der Welt nach Hause tragen. Eine umfängliche Bildgruppe dient der Festhaltung von Gemütszuständen (Sehnsucht, Liebe, Trauer, Gedenken, Haß). So ist das Hautbild vielfach emblematischer Ausdruck der Besiegelung eines Racheschwurs oder eines Liebes- und Freundschaftsverhältnisses, für die sich in unserem Backfischbrauchtum auch heute noch dann und wann die Narbentätowierung findet. Während sich christliche Embleme besonders bei romanischen Völkern erhielten, überrascht die Tätowierung als solche zur Kenntlichmachung der Religionszugehörigkeit bei den Katholiken Bosniens und der Herzegowina⁴⁾. Die ornamentalen Muster beschränken sich in Deutschland auf Sterne⁵⁾ und seltene kleine

³⁾ Einen in die allgemeine Tätowierungsliteratur nicht eingegangenen Hinweis auf die Narbentätowierung bei den Turkanas (Brit. Ostafrika) gibt das Hamburger Fremdenblatt vom 11. Februar 1904. Danach zeigt deren Hautstich die Anzahl der erschlagenen Feinde. Reicht ihr Körper nicht mehr aus, so setzt man die Aufzählung an den Leibern der Frauen fort. 1911 machte Rev. Francis R a w e l, Pastor an einer Methodistenkirche in Chikago, den grotesken Vorschlag einer Tätowierzeichnung aller Ehefrauen zur Erschwerung des Ehebruchs (vgl. BZ. am Mittag, 27. März 1911).

⁴⁾ Vgl. Leopold G l ü c k, Die Tätowierung der Haut bei den Katholiken Bosniens und der Herzegowina: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, Bd. 2, 1894, S. 455—462; Č i r o T r u h e l k a, Die Tätowierung bei den Katholiken Bosniens und der Herzegowina; ebd. Bd. 6, 1896, S. 493—508. Vgl. auch Über Land und Meer, 1903, Nr. 26.

⁵⁾ Neben Sternen stach man vor dem Krieg besonders Kronen als Zierstücke.

Bildfüllungen. Alle andere Tätowierung ist Bildgut naturalistischer und emblematischer Art⁶⁾.

Die ersten Versuche einer wissenschaftlichen Betrachtung der Tätowierung gehen in Deutschland ins 18. Jahrhundert zurück, also in jene Zeit, die erstmals in Dissertationen Einzelgebiete des Volksglaubens und Volksbrauches behandelte. Doch wandte sich das allgemeine Interesse zunächst lediglich dem exotischen Hautbild zu und führte 1820 in Frankreich zu einer völkervergleichenden Abhandlung des französischen Marinearztes R. P. Lesson „Du tatouage chez les differents peuples de la terre“ (Annales maritimes et coloniales, 2. part., p. 280—292). Erst der Zweithälfte des 19. Jahrhunderts entwuchs eine umfängliche, insbesondere von Medizinern, Ethnologen und Kriminalanthropologen bestrittene Literatur zur europäischen Tätowierung, zu der besonders Ernest B e r c h o n s 1869 in Paris erschienene „Histoire médicale du tatouage“ den Anstoß gab⁷⁾. In Deutschland hatte schon 1852 Johann Ludwig C a s p e r im 1. Jg. der „Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin“ (S. 274—297) einen Aufsatz „Über Tätowierungen“ veröffentlicht, der sich indessen wesentlich mit der, einen aktuellen Mordprozeß entscheidenden Frage beschäftigte, ob Hautbilder wieder spurlos verschwinden können. Späterhin befaßten sich besonders Rudolf V i r c h o w s völkerekundliche Neigungen mit den Tätowierungen und führten am 15. Mai 1897 zu einem Vortrag über „Europäische Tätowierungen“ in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte⁸⁾. Inzwischen hatte 1887 Wilhelm J o e s t, in Verbindung mit O. Finsch

⁶⁾ L a c a s s a g n e, Les tatouages, Paris 1881, teilte die Bildgattungen des Hautstiches folgendermaßen ein: 1. berufliche, 2. militärische, 3. patriotische und religiöse, 4. Inschriften, 5. erotische oder lazive, 6. metaphorische, 7. phantastische oder historische. G o t t h o l d gibt als Bildgruppen: 1. Berufs- und Vereinsabzeichen, 2. militärische Embleme, 3. Erinnerungen an Erlebnisse und Personen, 4. Porträts bestimmter Personen, 5. symbolische Bilder, 6. erotische Bilder, 7. ausgesprochen obszöne Bilder, 8. phantastische Darstellungen. C a t t a n i scheidet: 1. ornamentale, 2. symbolische, 3. erotische Bilder; dabei verstand er unter symbolischen die Embleme des Berufes, der Religion, der Nation, der Liebe und des Hasses. R i e c k e gruppiert nach der Reihenfolge der absoluten Häufigkeit in Göttingen: 1. Ornamente, Symbolik und Romantik, 2. Öffentliche Schaustellungen: Theater, Varieté, Zirkus u. a., 3. Gewerbe, 4. Patriotismus und Politik, Heer und Flotte, 5. Erotik, 6. Religion, 7. Varia (zu Gotthold, Cattani und Riecke s. Anm. 25, 12, 14).

⁷⁾ Von weiteren französischen Arbeiten wurden die beiden 1881 erschienenen Schriften von L a c a s s a g n e wegweisend: 1. Les tatouages, 2. Recherches sur les tatouages et principalement du tatouage chez les criminels: Annales d'hygiène et de médecine légale. Ferner: L a c a s s a g n e et M a g i t o t, Tatouage in Dechambre: Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales. Paris 1886. 3. Reihe Bd. 16 S. 95—160.

⁸⁾ Vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jg. 1897, S. 328—331 (mit Abb.).

und J. S. Kubary, ein von umfassender persönlicher und literarischer Kenntnis zeugendes Werk veröffentlicht⁹⁾, das die Ergebnisse des völkerkundlichen Schrifttums zusammenfaßte, also den Hauptnachdruck auf die Primitiventätowierung legte. Eine 1900 erschienene Erlanger Doktorarbeit von Alfred Herz, „Tätowierung, Art und Verbreitung“ (180 S.), versuchte nochmals die Ergebnisse dieses reichen ethnologischen Schrifttums zusammenzufassen. Die Beschäftigung der Juristen und Kriminalisten aller Länder mit dem Hautbild löste 1876 Cesare Lombrosos Werk „L'uomo delinquente“¹⁰⁾ aus. Lombrosos Anschauung, der tätowierte Mensch stelle einen anthropologischen Typ mit atavistischen Rückschlagserscheinungen dar, und das Hautbild sei darum das spezifische Kennzeichen des geborenen Verbrechers und der geborenen Dirne, führte zu lebhaften Erörterungen für und wider. Heute hat, unseres Erachtens zu Recht, die Milieuthorie fast völlig die These Lombrosos verdrängt.

Von volkscundlicher Seite verfolgte erstmals 1914 Otto Lauffer mit dem ihm eigenen kritischen Weitblick die Geschichte des deutschen Hautbildes¹¹⁾. Seitdem erschienen in deutscher Sprache zwei zusammenfassende Arbeiten über unseren Gegenstand. Die erste, von dem Baseler Arzt Paul Cattani verfaßt¹²⁾, ist eine wesentlich kompilatorische Darstellung in gedrängter Kürze und besonders durch ihr 344 Nummern starkes Literaturverzeichnis bemerkenswert¹³⁾. Verfasser des zweiten, 1925 zu Jena erschienen, von guter Kenntnis zeugenden Buches ist der Direktor der Göttinger dermatologischen Universitätsklinik Erhard Riecke¹⁴⁾. Die noch im gleichen Jahr verausgabte „Bilderei der Gefangenen“ von

⁹⁾ Wilhelm Joest, Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen, Berlin 1887 (128 S. in 2^o, 12 Taf.).

¹⁰⁾ Die deutsche Ausgabe (Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung) erschien 1894 in Hamburg. Die italienische dreibändige Originalausgabe brachte in einem beigegebenen Atlas zahlreiche Hautbilder. Andere veröffentlichte Lombroso später in seinen Kerkerpalimpsesten, deren deutsche Ausgabe 1899 in Hamburg erschien.

¹¹⁾ Otto Lauffer, Über die Geschichte und den heutigen volkstümlichen Gebrauch der Tätowierung in Deutschland: Wörter und Sachen, Bd. 6, S. 1—14; mit 5 Abb.

¹²⁾ Paul Cattani, Das Tatauieren. Eine monographische Darstellung vom psychologischen, ethnologischen, medizinischen, gerichtlich-medizinischen, biologischen, histologischen und therapeutischen Standpunkt aus (88 S., 44 Abb., 16 Tafeln).

¹³⁾ In dieser Zahl sind allerdings zahlreiche reinmedizinische (kosmetische, augenchirurgische u. dgl.) Arbeiten enthalten. Trotz seines Umfangs ist Cattanis Literaturverzeichnis ergänzungsbedürftig und im einzelnen leider wenig zuverlässig.

¹⁴⁾ Erhard Riecke, Das Tatauierungswesen im heutigen Europa, Jena 1925 (94 Abb. auf 24 Tafeln). — Eine neue, umfassende, auf Grund persönlicher Reisen erarbeitete Geschichte der europäischen Tätowierung von Herbert Bellmann (Dresden) nähert sich ihrer Vollendung.

Hans Prinzhorn gewährt dem Hautbild gleichfalls etlichen Raum¹⁵). Auch ein wiederum völkerkundliches, das gesamte nach Joest erschienene Schrifttum ausschöpfendes Werk W. D. Hamblly's, das eingehend den Beweggründen des Hautstiches bei allen Völkern der Erde nachgeht, erschien 1925 in London¹⁶).

Neben solchen allgemeinen Darstellungen¹⁷) bedarf die Volkskunde landschaftlicher oder auf bestimmte soziale bzw. mentale Menschengruppen beschränkter Untersuchungen. Doch fehlen erstere so gut wie völlig¹⁸). Dagegen ist das Schrifttum über das Hautbild der Kriminellen, dessen Erwähnung heute in keinem einschlägigen Handbuch mehr fehlt, außerordentlich umfangreich¹⁹).

Von Untersuchungen dieser Art²⁰) erscheinen uns am wertvollsten die 1904 und 1905 im „Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik“ veröffentlichten Zusammenstellungen des Amberger Anstaltsgeistlichen J. Jäger. Nachdem dieser zunächst im 18. Band dieser Zeitschrift die Hautbilder von 150 Gefangenen nach Art und Ort der Tätowierung, Straftat und Vorleben in Tabellenform geordnet hatte, berücksichtigte er im

¹⁵) Vgl. S. 16—18, 44—46; Abb. 76—88.

¹⁶) W. D. Hamblly, *The History of Tattooing and Its Significance*, London 1925.

¹⁷) Vgl. auch die Aufsätze über Tätowierung im Ebertschen Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 13 (1928), S. 188—199.

¹⁸) Kurze Mitteilungen, wie die von A. Ithen über Tätowierungen im Kanton Zug (*Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, Bd. V, 1901, S. 246) oder Preuschoffs Notiz über Hautbilder in Ostpreußen (*Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, Jg. 1900, S. 473), sind zu andeutend, um praktischen Wert zu haben.

¹⁹) Vgl. A. Baer, *Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung*, 1893, verschiedentlich S. 219—228 und Tafelteil; H. Kurella, *Naturgeschichte des Verbrechers*, 1893, S. 105—112; Havelock Ellis, *Verbrecher und Verbrechen*, verb. dtsh. Ausg. von Hans Kurella, 1894, S. 111—116; Robert Sommer, *Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftliche Grundlage*, 1904, S. 343—346; Gustav Aschaffenburg, *Das Verbrechen und seine Bekämpfung*, 3. Aufl., 1923, S. 206 f.; A. Niceforo und H. Lindennau, *Die Kriminalpolizei und ihre Hilfswissenschaften*, o. J., S. 270—279; Erich Wulffen, *Psychologie des Verbrechers*, o. J. (1909), Bd. I, S. 258 f., 333; P. Dittrich, *Handbuch der ärztlichen Sachverständigentätigkeit*, Bd. I, 1908, S. 83; Hans Groß, *Handbuch für Untersuchungsrichter*, 6. Aufl., 1914, Teil I, S. 343, 345, 379, 392.

²⁰) Vgl. Leppmann, *Die criminalpsychologische und criminalpraktische Bedeutung des Tätowirens der Verbrecher: Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin*, 3. Folge, Bd. 8, 1894, S. 193—218; Berger, *Tätowierung bei Verbrechern*: ebd. 3. Folge, Bd. 22 (1901) S. 56—62; Shuze Kuré, *Über Tätowierung bei Verbrechern: Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin*, 1898, S. 203—218; vgl. ferner den oben erwähnten Aufsatz von Casper. Aus dem umfänglichen italienischen und französischen Schrifttum zur Verbrechertätowierung sei nur auf die stoffreichen, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienenen Arbeiten von Lacassagne verwiesen, der seine Studien an drei algerischen „bataillons d'Afrique“ machte. Vgl. auch Paul Wahl, *Verbrecher-Tätowierungen: Nordd. Allg. Ztg.* 24. Dez. 1904.

21. Band bei den Tätowierungen an weiteren 150 Gefangenen auch, wo und von wem der Hautstich vorgenommen wurde²¹⁾. Deutsche Aufsätze über die Prostituiertentätowierung²²⁾, die ihren ersten Beobachter in Parent-Duchatelet fand, besitzen wir von Kurt Boas²³⁾ und R. Bergh²⁴⁾, der zu seinen in Kopenhagen durchgeführten Untersuchungen Anregung in Orazio De Albertis Schrift „Il Tatugio nelle prostitute“ (1888) fand. Eine umfängliche Abhandlung von Karl Gotthold untersucht Motive und Genese der Tätowierungen an 75 Normalen, Geisteskranken und Kriminellen²⁵⁾.

Von der Soldatentätowierung handelt eine Königsberger Dissertation von Leopold Goronzek²⁶⁾. Die Kindertätowierung blieb fast unbeachtet²⁷⁾, und selbst über die Matrosentätowierung oder den Hautstich bei Handwerkern liegen bisher keine eigenen deutschen Untersuchungen vor²⁸⁾. Von größeren Bildgruppen fanden nur das

²¹⁾ Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, Bd. 18, S. 141—168; Bd. 21, S. 116—167.

²²⁾ Auch über die Prostituiertentätowierung gibt es mehrere italienische und französische Aufsätze seit den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

²³⁾ Kurt Boas, Über die Sitte und Bedeutung des Tätowierens bei Prostituierten: Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, Bd. 39, S. 2—52.

²⁴⁾ R. Bergh, Über Tätowierungen der Prostituierten: Monatshefte für praktische Dermatologie, Bd. 12, 1891, S. 205—217 (vgl. Taf. III f.); Ders., Über Tätowierungen bei Frauenzimmern der öffentlichen und geheimen Prostitution, ebd., Bd. 35, 1902, S. 370—377. Zu Untersuchungen über das Prostituiertenhautbild in Berlin (Menger) und Frankfurt a. M. (Grünwald) vgl. Alfred Herz, a. a. O., S. 170 f.

²⁵⁾ Karl Gotthold, Vergleichende Untersuchungen über die Tätowierung bei Normalen, Geisteskranken und Kriminellen: Klinik für psychische und nervöse Krankheiten, Bd. 9, 1914, S. 193—252.

²⁶⁾ Leopold Goronzek, Über Tätowierungen bei Soldaten, Königsberg 1912. Vgl. auch Josef Mohl, Mitteilungen über Tätowierungen, aufgenommen an Soldaten der Garnison Temesvár: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. 38 (3. Folge, Bd. 8), Wien 1908, S. 312—320. Ein kurzer Bericht über das Tätowieren in Münchener Kasernen (und anderwärts) im Korrespondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 1892, Nr. 6. Zur Tätowierung französischer Soldaten während des Weltkriegs mit Bildern von Handgranaten, Flugzeugen, Maschinengewehren und Tanks vgl. [Schwarzer] Tag, 26. Juni 1918.

²⁷⁾ Dabei nehmen die Tätowierungen bei Schulkindern zuweilen epidemische Formen an. So mußte Januar 1914 die Berliner Schuldeputation ausdrücklich davor warnen (vgl. z. B. Der Montag, 5. Jan. 1914; BZ. am Mittag, 18. Jan. 1914; Berliner Lokal-Anzeiger, 23. Jan. 1914); einen Hinweis auf die Verbreitung des Hautstiches unter Kindern gab Elis. Lemke in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Jg. 1890, S. 265.

²⁸⁾ Zur Handwerkerätowierung vgl. E. Rollet, Tatouage d'origine professionnelle: Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie, 1. Nov. 1890. Ferner: Christian Geill, Identification par le tatouage: Archive d'Anthropologie Criminelle 1902, p. 267—277.

religiöse²⁹⁾ und das erotische Hautbild³⁰⁾ gelegentliche Beachtung³¹⁾. Einzeluntersuchungen über Bildmotive fehlen im deutschen Schrifttum ganz, und eine spanische Abhandlung über das Herzmotiv im Hautstich³²⁾ dürfte der erste und bisher einzige Beitrag zu einer Ikonographie des Hautbildes sein³³⁾.

II. Begrenzung und Richtung unseres Versuchs.

Jeder Darstellungsversuch der deutschen Tätowierung, gleich welcher Gegend oder welcher Menschengruppe, stößt heute auf Kümmerformen. Die Prosperitätskurve der Weltwirtschaft ist zugleich die Intensitätskurve der deutschen Hautbilderei. Eine alte Erfahrung der Hafenstädte sagt, daß da, wo das Geld rolle, es in die Taschen der Tätowierer falle. Von einzelnen Zweckbildungen der Not, wie dem Hof- und Straßensängertum, abgesehen, schrumpfen in Zeiten wirtschaftlicher Krisen alle Ausdrucksformen volkstümlichen Lebens in Wort und Werk, Schrift und Bild ein. So wäre es irrig, oder doch zum mindesten verfrüht, aus dem heutigen Stand der Tätowierung, wie es bisweilen geschieht, auf den Beginn einer fortschreitenden Abwendung vom Hautbild zu schließen. Freilich, das Bild, das wir vom Stand der deutschen Tätowierung der letzten Jahre zeichnen können, erscheint dürftig im Hinblick auf jene beiden Jahrzehnte vor dem Weltkrieg, in denen die Hautbilderei einen heute fantastisch anmutenden Aufschwung nahm, oder auch im Vergleich zu ihrer kurzen Scheinblüte in den Inflationsjahren. Aber für den Verzicht auf die Farbenpracht eines Rauschzustandes tauschen wir die Erkenntnis von der tiefen

²⁹⁾ Vgl. Albert Hellwig, Tätowierung infolge eines Gelübdes: Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. 31, 1908, S. 321 f.; Rudolf Huber, Ein mittelalterliches Zeugnis über eine Tätowierung in religiöser Ekstase (ebd. Bd. 39 (1910), S. 34 f.) Zur Demonstration eines Hautbildes, das den gekreuzigten Heiland neben einer nackten Frauengestalt zeigt, vgl. Münchner medizinische Wochenschrift, 8. Aug. 1916, S. 1161.

³⁰⁾ Vgl. Hugo Ernest Luedicke, Erotische Tätowierungen: Anthropophyteia. Bd. 4, 1907, S. 75—83; Iwan Bloch, Beiträge zur Aethiologie der Psychopathia sexualis, 1903, S. 336—339; Ders., Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, 1907, S. 143.

³¹⁾ Ein Aufsatz von Rudolf Gantner, Über das Tätowieren, nach Untersuchungen bei Geisteskranken (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie usw., Bd. 58, 1901, S. 70 bis 114) weist mit Recht jeden Zusammenhang zwischen Hautbild und Geisteskrankheit ab. Die sehr sorgfältige Untersuchung ist gewissermaßen ein Vorläufer der Jägerschen Bestandsaufnahmen, indem sie bei 24 Tätowierten genau nach dem Wie, Wo, Wann, Von wem, Warum fragt.

³²⁾ Rafael Salillas, El corazon en el tatuaje: La Nueva ciencia juridica, Madrid o. J., p. 165—175; wir verdanken den Hinweis auf diese Arbeit und die Einsicht in sie Herbert Bellmann, Dresden.

³³⁾ Natürlich befaßt sich die Mehrzahl der Arbeiten über Tätowierung mit den Bildstoffen, doch grenzt sie zumeist den Beobachtungsbereich nicht schärfer ab. Teil-

Verflochtenheit alles ideellen und wirtschaftlichen Weltgeschehens, dessen Schatten ebenso über dem Tätowierbild ruht, wie dieses Tätowierbild eine jener zahllosen Ausdrucksformen einer allgemeineren Geisteshaltung ist, die sich letzten Endes nur aus der Vielheit all ihrer Erscheinungen erschließt.

Im Gegensatz zu den bisher vorliegenden eindringlicheren Einzeluntersuchungen, die von dem Konsumenten, dem Tätowierten, ausgehen und darum fast immer nur einen bestimmten, wenn auch in ihrer Art zweifellos wertvollen Ausschnitt aus dem Gesamtstoff bieten (Hautbilder von Soldaten, Kriminellen, Geisteskranken oder an dermatologischen Kliniken Behandelten), stützt sich unser Versuch auf das **Bildgut der Produzenten**, der Tätowierer, selbst. Da Tätowierungen ohne Vorlage nur selten und meist unter besonderen Zwangsverhältnissen gefertigt werden, auch sich fast immer auf einfachste Motive beschränken, führt nahezu jeder Tätowierer ein **Musterbuch** (früher „Album“ genannt) mit sich. An die Stelle solcher Skizzenbücher traten beim seßhaften Berufstätowierer nach dem Krieg meist Vorlagekartons, die, an den Zimmerwänden befestigt, Entwendungen unmöglich machten (vgl. Abb. 3—5, 8, 9). Friedrich **Eller** hat erstmals 1905 im 19. Bd. des *Archivs für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik* (S. 60—67) ein „Vorlagebuch für Tätowierungen“ untersucht, das dem vorübergehend in Mannheim stehenden **Joseph Ragozet** gehörte. 1907 beschrieb **H. E. Lüddecke** im 4. Bd. der „*Anthropophyteia*“ kurz 21 Bildmotive aus dem Musterbuch eines nicht genannten Tätowierers (**Hugo Schmidt-Wölfers?**), und 1914 vermittelte **Otto Lauffer** (a. a. O. S. 12 f.) weitere nach dem Skizzenbuch des **Hamburger Tätowierers Carl Rodemich**. Damit erschöpfen sich die

weise ergänzen Zeitungsberichte über einzelne reicher oder merkwürdig Tätowierte die Fachliteratur. Vgl. etwa *Berliner Lokal-Anzeiger* 17. Aug. 1904: ein in Stolpen verhafteter, reichtätowierter Mann trug die *Germania* auf dem linken Unterarm mit der Unterschrift: „Die Wacht am Rhein“ und auf der Brust die Inschrift: „Dein Wohlsein. A. K. 1873.“ *Berliner Lokal-Anzeiger* 24. Sept. 1905: eine unweit der Pariser Concordienbrücke geländete Leiche zeigte unter anderen Hautstichen auf dem rechten Oberarm eine auf einem Grabhügel kniende Frauengestalt mit der Beischrift „Meiner Mutter“, auf dem linken Arm eine Tänzerin auf dem Chaiselongue und dem Text „Meiner Pauline“. Die Brust zierte die Devise: „Die Vergangenheit war mir hold, die Gegenwart und die Zukunft erfüllen mich mit Schmerz.“ *Berliner Lokal-Anzeiger*, 8. Aug. 1906: Beschreibung der Hautbilder einer im Humboldthafen geländeten Leiche. *Berliner Morgen-Post*, 15. Aug. 1906: Schilderung von 35 Hautbildern eines Fischers im Spital zu Toulon. Unter ihnen eine Frau in einer Grube, von einem Bären zerrissen, als Nachbildung einer Zeichnung des *Journal Illustré* v. J. 1901. *Berliner Lokal-Anzeiger*, 21. Aug. 1906: Beschreibung der Hautbilder eines in Tunis gefangenen Deserteurs. Auf der Brust das Bild des Expräsidenten **Loubet**, wie er dem Schah von Persien die Hand reicht, als Rückenstiche die Porträts der Brettlsänger **Mayol** und **Yvette Guilbert**.

literarischen Ansätze einer Betrachtung des hautgestochenen Bildgutes aus dem Vorlagestoff, wiewohl dessen Ausschöpfung Vorbedingung jeder entwicklungsgeschichtlichen Darstellung des Tätowierbildes in einem Land, einer Landschaft oder einer Stadt sein müßte. Solange keine Zentralstelle alle erreichbaren Vorlagen und Reproduktionen sammelt, erscheint es wünschenswert, daß die volkskundlichen Landesstellen oder interessierte Museen sich diesen leicht vergänglichen Stoff sichern und die örtlichen Polizei- und Gerichtsbehörden, die gelegentlich Musterbücher wandernder Tätowierer beschlagnahmen, jenen ihr Material überweisen. Die Hamburger Polizeidirektion hat 1907 mit einer Schenkung von photogr. Abzügen eines Tätowieralbums von Carl Rodemich an das „Museum für Hamburgische Geschichte“ in ebenso dankenswerter wie vorbildlicher Weise die wissenschaftliche Forschung unterstützt³⁴). Daß neben der Sammlung des Vorlagebildgutes die Beachtung des nadelgestochenen Bildes an seinem Träger unerläßlich bleibt, ist selbstverständlich. Erfahren wir doch erst aus ihm die Beliebtheit der einzelnen Motive im allgemeinen wie ihre Verteilung auf die Berufs- und Altersklassen sowie die Geschlechter, dazu an Reich- oder Volltätowierten die Kompositionsschemen.

Eine zweite Begrenzung unserer Darstellung verhaftet auch sie, in ihrer Beschränkung auf die *H a f e n s t ä d t e*, einer bestimmten sozialen und mentalen Schicht: dem *S e e m a n n*. Dabei müssen wir diesen Ausdruck in jenem weiten Sinn fassen, der zwar in erster Linie den Seefahrer im eigentlichen Wortsinn meint, zugleich aber auch alle im Leben der Hafenstädte verwurzelten Elemente umschließt. So ergibt sich eine Milieubetrachtung, die sich zu einem erheblichen Teil mit der Schilderung eines Berufsstandes deckt. Daß daneben die Musterbücher gelegentlich auch andere handwerkliche, proletarische und künstlerische Stände, besonders in älteren Berufswappen, berücksichtigen, bleibt für das Gesamtbild bedeutungslos.

Schließlich ist unser Versuch auch zeitlich eng umgrenzt. Indem er nichts anderes sein will als eine Offenlegung der *E r g e b n i s s e p e r s ö n n l i c h e r B e s t a n d s a u f n a h m e n* aus den Jahren 1926 (Kiel), 1929 (Hamburg, Bremen, Emden), 1932 (Lübeck, Hamburg, Harburg, Cuxhaven, Bremerhaven-Wesermünde, Bremen), erstrebt er keinen Ausbau zu einer Geschichte der Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Dabei ist diese Bescheidung nicht etwa lediglich Noterzeugnis einer äußeren Zwangslage, vielmehr in erster Linie das Ergebnis einer bewußten Einstellung, die glaubt, daß die Vorteile eigener Beobachtung da nie entbehrlich sind, wo

³⁴) Eine Anzahl von Tätowiermusterbüchern ging in den Besitz dermatologischer Kliniken über. Auch die Klinik für psychische und nervöse Krankheiten in Gießen besitzt zwei Skizzenbücher eines Tätowierers aus der Vorkriegszeit.

es gilt, „tote“ Dingwelt als Formung einer lebendigen Geistigkeit zu erkennen. Persönliche Besuche bei den Hautstechern, Gespräche mit Tätowierern, Schleppern und Tätowierten, Motivaufzeichnungen nach den Musterbüchern und Kartons sowie der Erwerb charakteristisch erscheinender Vorlagebücher und Blätter rundeten langsam das Bild der heutigen Tätowierung an der Wasserkante. Dabei erschwerten die Verwertung mündlicher Berichte nicht selten Renommiersucht und Phantasie der Befragten. Romantik und Sehnsüchte des Hafenstadtlebens verführten Tätowierer wie Tätowierte immer wieder zu langen und detaillierten Berichten über ihre Weltreisen sowie ihre Abenteuer in der Fremdenlegion, die sich bei einer Nachprüfung als Phantasiegebilde erwiesen. So mußten alle diese Behauptungen in oft mühseliger und zeitraubender Arbeit nachkontrolliert werden, was zumeist durch Befragungen im Bekannten- und Kollegenkreis, gelegentlich auch durch Inanspruchnahme der zuständigen Behörden geschah. Aus solchen Feststellungen erwuchs ein psychologisch nicht uninteressantes Bild des reichen Legendenkranzes, der das Hautbild wie die Hautstecher der Seestädte schmückt.

In all dieser zeitlichen und örtlichen Beschränkung des Beobachtungsraumes liegt doch zugleich schon ein gutes Stück Geschichte, da Motive vieler Zeiten und Völker im heutigen Formengut des Hautbildes nebeneinander leben. Dazu zeigen die älteren der noch nicht dem Gebrauch entzogenen Musterbücher vielfach den Vorkriegsstand bzw. die Vorwürfe der Kriegsjahre. Schließlich führt uns die Heranziehung eines zeitlich früheren Vorlagebuches von Rodemich (Hamburg) mindestens bis an die Jahrhundertwende zurück, so daß wir vom Heute aus ein paar Jahrzehnte rückwärts überschauen. Eine Einbeziehung des allgemeinen Schrifttums schien uns, selbst zwecks einer Parallelsammlung zu unseren Bildmotiven, untunlich, da es allzuleicht die Züge unserer Arbeit entstellt hätte. So ist nur in verhältnismäßig seltenen Fällen auf die Ergebnisse dieses Schrifttums verwiesen. Unter solchen Umständen ergab sich der Verzicht auf alle abstrakte Formulierung zu Gunsten einer schlichten Schilderung erschauter und erfragter Tatbestände.

III. Tätowierer und Tätowierte.

Die Tätowierer.

Gelegenheitstätowierungen primitivster Art finden sich überall, unter Schulkindern wie Erwachsenen. Auch der gewerbsmäßig ausgeübte Hautstich durchläuft die volle Skala vom Zufallsstechen als Gelegenheitsverdienst bis zum Berufstätowierer ohne Nebenbeschäftigung, vom Tätowieren in Toreinfahrten, Hausgängen und versteckten Winkeln bis zur öffentlich betriebenen Tätowieranstalt, so in zahlreichen Stufen den Auf-

stieg aus dunkler Wanderexistenz zum Gewerbetreibenden anzeigend. Aber nur wenig Hautstecher gingen in Deutschland (im Gegensatz zu anderen Ländern) diesen Stufenweg zu Ende, in dessen Mitte das weitverbreitete Herbergs- und Wirtschaftstätowierertum steht. Fast jede größere Stadt besitzt bestimmte Herbergen, Kneipen und Vergnügungslokale, in denen mehr oder minder lange ein Tätowierer beruflich tätig ist und bei dessen Weggang fast immer schon ein anderer die Nachfolge anzutreten sich bereit hält. Gelingt einem Tätowierer einmal der Erwerb einer eigenen Wirtschaft, so richtet er sie zur Tätowierstube ein. Doch kann daneben jedes Privatzimmer durch Wandschmuck von Vorbildern und Reklamematerial zu einer Art Tätowierstube ausgestaltet werden. Aber auch die wenigen seßhaft gewordenen Hautstecher treibt es fast immer wieder auf Reisen, so daß man sie nur selten in ihrer bürgerlichen Wohnung antrifft. Erkennen doch viele deutschen Polizeiverwaltungen das Tätowieren nicht als Gewerbe an, so wenig sie Wandergewerbescheine für Tätowierer ausstellen. So bleibt dieser Beruf mehr oder minder getarnt, und kein Branchenverzeichnis in den Adreßbüchern der von uns besuchten Städte weist einen Tätowierer auf³⁵⁾. Gleichwohl ist auch bei uns die Entwicklungsrichtung zum festen Gewerbe vom Beginn des 20. Jahrhunderts ab unverkennbar, wenn auch durch den Krieg und besonders die ihm folgenden Wirtschaftsnöte ein starker Rückschlag eintrat. So bestehen jetzt in Deutschland nur noch zwei regelrechte Tätowierstuben (Hamburg und Altona), nachdem drei weitere (Kiel, Lübeck und Danzig) in letzter Zeit eingingen.

Unter diesen Verhältnissen ist eine zahlenmäßige Schätzung der heute in Deutschland tätigen Tätowierer unmöglich. Völlig unfassbar ist die Zahl der Gelegenheitstätowierer, der „Pfuscher“ und „Murkser“, die nur stechen, wenn sich ihnen eine günstige Gelegenheit bietet, sich im übrigen aber auf eine andere, meist recht vielfaltige Art durchs Leben schlagen. Aber auch alle übrigen wandernden Tätowierer hatten und haben Nebenverdienst, indem sie gravieren, Uhren reparieren, Reklamezettel zeichnen, handeln usw., und selbst die seßhaft Gewordenen treiben mit wenig Ausnahmen noch irgendeine Nebenbeschäftigung. Zuweilen haben die Tätowierer der Landstraße ein mehr oder minder fest abgegrenztes Arbeitsgebiet, wie denn der ehemalige Seemann Kurt Krause (geb. 1899 zu Elbing) seit einem Jahrzehnt besonders in den mecklenburgischen Landen umherzieht und seinen Unterhalt neben dem Hautbildstich aus freier Hand und mit der Maschine durch Haarschneiden, Rasieren und Messer-

³⁵⁾ Auch im Personenverzeichnis der Adreßbücher ist die Berufsbezeichnung „Tätowierer“ eine Seltenheit, die wir nur in Kiel und in einem Fall (1921 und 1922) in Altona fanden.

schleifen verdient. Diese Wandernden holen sich dann gelegentlich Tusche, Schablonen und Nadeln bei ihren seßhaften Berufsgenossen, besonders in Hamburg. So läßt sich heute in Deutschland nur eine kleine Gruppe von Menschen als Berufstätowierer bezeichnen, die vermutlich nicht einmal das zweite Dutzend erreichen wird³⁶⁾, zumal viele von der älteren Generation ganz oder teilweise ausgeschieden sind: zurückgekehrt zum Schaustellertum und Wandergewerbe, in der Großstadt untergegangen, in einzelnen, seltenen Fällen auch in einen bürgerlichen Beruf hineingewachsen, der dann meist irgendwie mit ihren Interessen und Befähigungen zusammenhängt³⁷⁾ und somit zumeist irgendwie im künstlerischen Element bleibt. Doch kann auch umgekehrt, wie ein Fall in Leipzig zeigt, der Weg vom Kunstmaler zum Tätowierer gehen. So selten ein alter Tätowierer in einem kleinbürgerlichen Arbeitsberuf landet³⁸⁾, so ungewöhnlich und vereinzelt ist der Aufstieg eines Hautstechers zu wohlhabender Bürgerlichkeit (Bremen).

Es dürfte kaum übertrieben sein zu behaupten, daß auch heute noch in Deutschland das Tätowiergewerbe zu neun Zehnteln mit fahrendem Volk und Schaustellertum zusammenhängt. Dabei sind es meist nicht die „Marktfahrer“, die Budenbesitzer, die tätowieren, sondern deren Troß, die „Schockfreier“. Solche Schockfreier, Kabufleute (Ringkämpfer), Athleten, Degenschlucker, Seiltänzer usw., die ihren eigenen Ganneffjargon sprechen, kennen nicht nur ihre Kaschemmen, in denen sie in einer Ecke tätowieren können, sondern zugleich die Kniffe, mit denen man die unerfahrenen Kunden fängt, und geben diese, auch wenn sie als Berufstätowierer oder Schlepper seßhafter geworden sind, nur selten auf. So lockt man die jungen Seeleute, indem man ihnen sagt: „Du bist kein richtiger Matrose, ehe du tätowiert bist“, und ähnlich packt man auch die anderen bei ihrer Berufsehre und Mannbarkeit. Fragt der Angehaltene, was es koste, so sagt man zunächst einmal „ein Viertel Wurst“, das auf die Haut aufgelegt werden müsse. Ist das Bild halb fertig, verlangt man 7 oder 8 Mark und droht bei Zahlungsverweigerung das schon gestochene Hautstück wieder herauszuschneiden. So kam das Tätowieren stark in Verruf, nachdem besonders von den umherziehenden Tätowierern viel

³⁶⁾ So arbeiten außer den Tätowierern der Seestädte in festem Wohnsitz noch je zwei in Berlin, Leipzig und Köln, einer in Dortmund.

³⁷⁾ Der Berliner Tätowierer Albert Heinze betreibt ein Kunstgewerbeatelier für Perl-, Relief-, Seiden- und Silbermalerei und fertigt die bebilderten, mit Glimmer bestreuten Taschentücher (mit Frauenköpfen, Schiffen u. dgl.), die er an Stickereigeschäfte liefert. Sie finden besonders bei Matrosen Absatz und sind u. a. einer der gesuchtesten Artikel der Andenkenindustrie der Reeperbahn.

³⁸⁾ So „Franz von Europa“, der lange Jahre in Dortmund tätowierte und jetzt in Fredenbaum Pantoffeln fertigt.

Nepp und Betrug getrieben wurde. Aber auch als im 20. Jahrhundert in Hamburg, dem Zentrum des Hautstichbildes, die Tätowierstuben und Tätowierwirtschaften aus dem Boden schossen, blühte mit ihnen die „Räuberei“ weithin auf, so daß man überall hören konnte: „Hamburg ist ganz berüchtigt mit den Tätowierern“, „In Hamburg ziehen sie uns den ganzen Anzug aus“, „Die Tätowierer sind alles Bauernfänger, Raubritter, Raben“. Doch war mit solchem Schwindel in St. Pauli oft auch ein harmloserer und urwüchsiger Humor verbunden. Da täuschte man etwa Kunden, die durchaus elektrisch tätowiert werden wollten, während der Stecher keine Maschine besaß, indem man den kleinen Handapparat durch einen Draht mit einem Wecker verband. Oder man tätowierte dem Unerfahrenen alle möglichen scherzhaften Dinge auf. Als ein Schweizer (Melker) das Schweizer Wappen verlangte, stach man ihm mit verbundenem Gesicht zwei Milcheimer nebst einem Misthaufen ein. Dann bandagierte man den Arm und schärfte dem Tätowierten ein, den Verband nicht vor 14 Tagen abzunehmen, worauf er den Arm in Buttermilch baden müsse. Noch schlimmer spielte man einem buckligen Schneider mit, dessen höchster Wunsch war, Seemann zu werden. Diesem redete man ein, daß dies trotz seiner Verunstaltung möglich wäre, sobald ihm ein Seemannswappen eingestochen sei. Freudestrahlend zahlte er dafür und sah nicht, wie man seinem Buckel einen Geisbock auftätowierte³⁹⁾. So sind besonders die alten Schleppler Träger eines umfänglichen, aus Wahrheit und Dichtung gemischten Anekdotenschatzes der Hamburg-Altonaer Tätowierstuben zur Vorkriegszeit.

Neben den aus dem wandernden Schaustellertum hervorgegangenen oder ihm noch zeitweise angehörenden Tätowierern stellen die Matrosen in den Hafenzentren einen nicht geringen Prozentsatz der Hautstecher. Der Rückgang der deutschen Seefahrt schafft heute längere und öftere Pausen zwischen den Heuerungen, in denen die Seeleute ihr Brot als Herbergstätowierer verdienen. Ist das Können dieser Seeleute auch manchmal geringer als das einzelner, in jahrzehntelanger Übung erprobter Schockfreier, so ist es doch zugleich reeller. Solche Matrosen sind Träger der Modernisierung des Bildgutes, zu dem sie Motive aus allen Ländern beisteuern.

Nahezu alle diese Tätowierer, vom kleinsten Stümper bis zum wirklichen Könnler und künstlerisch Begabten, schätzen ihre Leistung hoch ein und machen die der anderen schlecht. Je unbedeutender ein Hautstecher ist, mit desto größerer Redegabe rühmt er in der Regel seine ältesten Bild-

³⁹⁾ Solche, zuweilen auch übleren Tätowierscherze sind international. So verurteilte 1907 die Strafkammer von Verviers zwei Tätowierer, die einem Einwohner von Moresnet statt einer gewünschten Blume ein anstößiges Bild auf die Glatze tätowiert hatten, zu je 1 Jahr Gefängnis (Kölnische Zeitung, 16. Febr. 1907).

muster als originale Eigenschöpfungen, die die anderen ihm abgesehen und pfuscherhaft kopiert hätten. So finden wir hier die gleiche Erscheinung, wie sie uns auch aus allen Denkmälern volkläufiger Kleinliteratur (Gedichte der Straßensänger, Fluchvaterunser, satirische Todesanzeigen, Witzkarten usw.) bekannt ist, die jeder Kolporteur oder Drucker als vorlage-loses Erzeugnis seines eigenen Geistes ausgibt. Den altbewährten, tüchtigen Hautstechern aber führt ihr Ruf von Mund zu Mund, nicht anders wie Ärzten, Rechtsanwälten u. dgl., eine mehr oder minder zahlreiche Klientel zu, und jeder reicher Tätowierte weiß einen andern Tätowierer in der oder jener Stadt als den besten zu rühmen.

Die Beweggründe, die einen Menschen zum Berufstätowierer machen, sind recht verschieden. Meist ist der erste Anreiz zum Bildstechen die Freude, seine zeichnerische Begabung und sein technisches Können zu erproben. So gibt es immer wieder Hautstecher, die sich innerlich als Künstler fühlen und aus Lust an der Bildgestaltung stechen, ohne ihre Tätigkeit gewerbsmäßig zu betreiben. Andererseits wird dem Berufstätowierer meist der verhältnismäßig leichte und hohe Gelderwerb ausschlaggebend für seine Tätigkeit und verführt ihn nicht selten zu bedenkenloser Ausnutzung seines Könnens. Nur in den seltensten Fällen fühlt er sich als Reformator und Wegbereiter seiner zumeist verachteten und mißbrauchten Kunstgattung. Gelegentlich mögen auch sexualpathologische Hintergründe zum Tätowierberuf führen, doch handelt es sich hier um seltene Ausnahmen⁴⁰).

Wie jede literarische und künstlerische Tätigkeit kennt auch das Hautbild den Begriff des Prominenten, und der Name des um 1830 auf den Freundschaftsinseln tätowierenden, zu Lebzeiten hochgeschätzten Arrangi ist noch nicht vergessen. In den hochzivilisierten Ländern genießen die Werke berühmter Kunststecher internationalen Ruf und eine diesem entsprechende Honorierung. Während der deutsche Hautstich im allgemeinen volkstümliche Bildnerie blieb, erwuchs in England, angeregt von dem nie völlig erreichten japanischen Vorbild, eine Tätowierkunst, deren Altmeister der 1929 verstorbene, am Piccadillyzirkus in London wohnhafte Sutherland Macdonald war. Als „Raffael“ oder, in brüchigerem Vergleich, als „Michelangelo der Tätowierung“ gefeiert, wurde er vor dem Krieg von Fürstlichkeiten und anderen wohlhabenden Liebhabern der Tätowierung gleich einem berühmten Mediziner berufen, und

⁴⁰) So bei zwei Berliner Tätowierern, von denen der eine besonders (unentgeltliche) Gesichtstätowierungen ausführt. Man vergleiche auch den Mai 1930 durch die Presse gehenden Bericht über die Verurteilung eines Schuhmachers in Moabit, der Kinder in seine Wohnung lockte, um sie an Brust, Armen oder Beinen zu tätowieren (vgl. z. B. Berliner Lokal-Anzeiger oder Der Tag, beide vom 13. Mai 1930).

seine weitausgedehnten Geschäftsreisen führten ihn in viele Länder, besonders oft nach Rußland. Auch unterzogen sich begeisterte Amerikaner eigens der Reise nach London, um von Macdonald eine Tätowierung zu erlangen. Zu seinen Kunden gehörte eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Mitgliedern europäischer Fürstenhäuser, unter ihnen König Eduard VII. von England und die Prinzen des kgl. Hauses, der letzte russische Zar Nikolaus (als Zarewitsch), der frühere Sultan von Johore, der Bruder des ehemaligen Khediven von Ägypten, die dänischen Prinzen Christian und Karl, dazu viele englische und amerikanische Offiziere und Damen der Gesellschaft, Aristokraten des Blutes und des Geldes aus allen Ländern der Erde. Macdonalds Stärke lag in der bewundernswerten Abtönung impressionistischer Darstellungen aus dem Tierleben, zu denen ihm neben japanischen Schnitten auch englische Gemälde als Vorbild dienten (Drachen, Vögel, Schlangen, Eidechsen, Frösche usw.). Doch sind seine Wappen und andere strengstilisierte Muster in ihrer Art gleich vorzüglich. Auch waren seine Farbmischungen, die er neben dem japanischen Braun benutzte, und insbesondere sein leuchtendes Grün, berühmt⁴¹⁾.

Neben Macdonald standen zwei weitere Londoner Hautstecher vor und nach der Jahrhundertwende in höchstem Ruf: Tom Riley und Alfred South. Zu den aristokratischen Kunden *Tom Rileys* zählten der Herzog von Sachsen-Koburg, der spätere König Georg von England, Prinz Christian Viktor von Dänemark, die Prinzessin Chimay. Während des Burenkrieges (1900) stach er an der südafrikanischen Front mehrere hundert Offiziere, nachdem der Oberbefehlshaber Lord Roberts den Wunsch ausgesprochen hatte, jeder Offizier möge als Erkennungszeichen ein bezeichnendes Hautbild tragen⁴²⁾. Der dritte berühmte Londoner Haut-

⁴¹⁾ Vgl. das große Welt-Panorama der Reisen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild. Ein Jahrbuch für alle Gebildeten, Berlin und Stuttgart, o. J., S. 75—80. Dasselbst verschiedene Abbildungen Macdonaldscher Tätowierbilder: ein Tiger auf dem Arm des Sultans von Johore, Kosaken auf dem Arm des Zarewitsch, Falke und Ente. „Hackebeils Illustrierte“ vom 6. Juli 1927 gibt einen Christuskopf Macdonalds nach Guido Reni wieder in der Dornenkrone und der Beischrift „The Wille be Done“. Drei andere Tätowierungen Macdonalds in Tidens Kvinder, 3. Juni 1932. Der Stein der Weisen, Heft 1, 1903—04, S. 10—13 (mit 4 Abb.) zeigt von Macdonaldischen Hautstichen Habicht und Wildente nach dem Gemälde von A. Thorburn (Rückenstich eines reichen Amerikaners), eine Beinvolltätowierung eines Russen und einen stilisierten Lendengürtel. Drei Abb. gibt Jean Syrväl, „Un illustrateur de la peau humaine“ in „La Vie Illustrée“, 22. Mai 1903 (der Text z. T. nach Jacques Boyer; s. Anm. 111); darunter ein schöner chinesischer Drache als Rückenstich. Verschiedene M.'sche Hautbilder leben in Nachstichen *Warlichs* (Hamburg) und wohl auch anderer Tätowierer weiter.

⁴²⁾ Vgl. *Pat Brooklyn*, Pictures on the skin. The Experiences of a Society Tattoo Artist: English Illustrated Magazine 1900, p. 100—111 (mit 14 Abb.). Tom Riley hatte dem Prinzen Christian Victor eine afrikanische Eidechse aufgestochen (Abb. p. 104), der Prinzessin Chimay eine Schlange mit Schmetterling (Abb. p. 103,

stecher Alfred South hatte sein Atelier in der Cockspurstreet. Gleich Macdonald bevorzugte er japanische Muster und reizvolle Tierstücke nach bekannten englischen Malern. Doch befaßte er sich auch mit einfachen Seemannsmustern und war besonders begehrt als Hautbildner der Damenwelt. Man berief ihn in Villen und Schlösser und holte ihn auch gelegentlich nach Paris⁴³). Heute ist George Burchett der Tätowierer der mondänen Damen, so daß er neben seinem kleinen, für Seeleute bestimmten Tätowierladen auf der Waterloo Road 72 kürzlich eine Westendfiliale in Bond Street eröffnen konnte⁴⁴). Doch ist Burchetts künstlerische Bedeutung umstritten. Von Tätowierern anderer englischer Städte genießt Thomson in Norfolk besonderes Ansehen.

Nach dem Tode der großen englischen Hautstecher scheinen heute die besten amerikanischen Tätowierer eine Klasse höher wie die europäischen. Genau wie in der Gebrauchsgraphik und Modezeichnung verlangt der Amerikaner in erster Linie auch im Hautbild eine exakte Zeichnung und peinliche Kopie der Vorlage, so daß ihn die europäische Nadelkunst nur selten befriedigt. Hier ist der gewerbsmäßig betriebene Tätowierladen, der oft mit einem Friseurgeschäft verbunden ist, keine Ausnahme, wie auch der New Yorker Tätowierer die öffentliche Straßenreklame nicht verschmäht: auf der Bowery und anderwärts trifft man den

111). Für dieses Hautbild soll R. ein Honorar von 700 Pfund nebst freier Reise nach Ägypten erhalten haben. Andere Bilder zeigen Riley beim Hautstich im Feldlager, einen Kampf zwischen Adler und Schlange, einen Artisten mit volltätowierten Armen in japanischen Mustern, einen großen japanischen Drachen. Zu Lord Roberts Wunsch vgl. auch „Der Stein der Weisen“, 1903—04, Heft 1, S. 11. Riley, der „weltberühmte Londoner Tätowiermaler“, will bis 1911 17 000 Personen, darunter 2500 Damen, gestochen haben. Vgl. „Die Gartenlaube“, 1911, Nr. 11. Ferner „La Vie Illustrée“, 22. Mai 1903.

⁴³) Vgl. The Tattler, 25. Nov. 1903: The Gentle Art of Tattooing. The Fashionable Craze of To-day. South habe danach bis dahin 15 000 Personen, darunter 900 Engländerinnen tätowiert. Die Abb. zeigen a) eine auffliegende Ente nach Archibald Thorburn, b) eine Brieftaube, c) einen anschleichenden Löwen nach einem Gemälde von Nestleship, d) einen weiteren anschleichenden Löwen auf dem Arm eines Kavallerieoffiziers, e) den chinesischen Drachen auf dem Arm eines Generals, f) ein nacktes Mädchen auf einem Delphin, g) einen Hirsch, h) einen Kranich und darüber eine Tänzerin: auf dem Arm eines Majors. Unter den Damentätowierungen erwähnt der Text einen in die Tiefe eines Topfes verschwindenden Cupido („Love gou to pote“ = Liebe, geh zum Teufel!). Vgl. auch „Nordd. Allg. Ztg.“, 8. Sept. 1907, und „Hamburger Fremdenblatt“, 8. Sept. 1907.

⁴⁴) Zahlreich sind die Abb. von Burchetts Tätigkeit. So zeigt die „Frankfurter Illustrierte“ April-Nr. 13 1932, S. 296, B.'s alten Laden, seine Filiale im eleganten Viertel sowie ihn selbst bei einer weiblichen Rücken- und Beintätowierung. Andere Abb.: Revue des Monats, August 1929; Die Ehe, 1. Sept. 1930; Das Kriminal-Magazin, Juni 1931, Heft 27. Auch Hamblly, a. a. O., spricht p. 272 von Burchetts Laden auf der Waterloo Road ohne Namensnennung. Das Hamburger Mittagsblatt v. 28. Nov. 1932 gibt den Auszug eines Aufsatzes, in dem Burchett in einer englischen Wochenschrift von seinen Erfahrungen als Hautstecher berichtet.

Plakatträger, der „Prof. Jack The Worlds Famous Tattooist“ (= Jack Hanley) in großen Lettern anpreist⁴⁵⁾. In der gleichen Stadt gründete Georgios Kollites, ein Grieche, von den Ersparnissen einer kurzen Matrosenlaufbahn eine schnell aufblühende Tätowierstube nebst Rasierladen⁴⁶⁾. Von anderen New Yorker Hautstechern genießen besonderen



Abb. 1. Charlie Wagners (New York) Rückenbild (Mitte).
Rechts und links zwei von ihm gefertigte Rückenstiche.

Ruf die Gebrüder Riley und Charlie Brown. Doch ist der populärste Tätowierer immer noch der betagte Charlie Wagner, ein geborener Badenser, der seit 1890 in Amerika ansässig ist, kürzere Zeit auch nach London zum Studium bei dem etwa gleichaltrigen Macdonald ging⁴⁷⁾. Seine Spezialität sind große religiöse Bilder, und seine Stärke liegt in der außerordentlich feinen Schattierung (vgl. Abb. 1)⁴⁸⁾. Wagner hat auch die elektrische Tätowiermaschine verbessert und auf der ganzen Erde verkauft. Unter den besten amerikanischen Hautstechern außerhalb New Yorks sei nur Percy Waters in Detroit (Michigan) erwähnt⁴⁹⁾. Auch San Francisco beherbergt einen der bedeutendsten Tätowierer. Von anderen

⁴⁵⁾ Abb. in „Hackerbeils Illustrierte“, 6. Juli 1927. Hanley wohnt Moorestreet 33. Es soll übrigens in New York noch einen zweiten Hautstecher „Prof. Jack“ geben.

⁴⁶⁾ Vgl. „Die Woche“, 21. August 1921.

⁴⁷⁾ Charlie Wagner wohnt New York City, 11 Chatam Square. Seit Kriegsende benutzt er nur deutsche Farben. Seine Preisliste zeigt u. a. „16 Photo Sheets of Designs, one Color, European, Japanese and American, set \$ 5.00“ an. Ferner 1000 englische Nadeln für 2½ Dollar, zwei Tätowiermaschinen für 5 Dollar.

⁴⁸⁾ Vgl. Wagners eigenes Rückenbild, inmitten zweier von ihm gestochener Rückenstücke, oben Abb. 1.

⁴⁹⁾ Ein Bericht Waters über seine Tätowierkunst in The Detroit News, Sunday May 28, 1922.

Hafenstädten der Erde zeichnen sich durch berühmte Hautstecher **P o r t S a i d**, **S i d n e y** und besonders **M a n i l a** aus, wo einige hervorragende Japaner arbeiten⁵⁰⁾. Unerreicht in Technik, Geschmack und Erfindungsgabe und einem bis in feinste Schattierungen arbeitenden Farbensinn gelten mit Recht noch immer die **c h i n e s i s c h e n** und **j a p a n i s c h e n** Tätowierer, von denen letztere ihre Figuren hell aus dunklem Grund herausarbeiten. Unter den japanischen Hautstechern ist heute der angesehenste **H o r i C h y o**, der mit örtlicher Betäubung arbeitet und eine braune Farbe erfand, die sich gut als Grundfarbe eignet. Auf ihn ging ein großer Teil jenes künstlerischen Rufes über, der die europäischen Potentaten, Diplomaten und Damen der Gesellschaft zu **Y o s h i s u k i H o r i t o y o** (einem Schüler **T o y o s**) trieb oder zu **H o r i Y a s u** (der Beiname **H o r i** kommt von **h o r u** = stechen, deutet also auf den Tätowierer [**H o r i m o n o s h i**]). Der einzig prominente Künstler der Tätowiernadel in Deutschland ist **C h r i s t i a n W a r l i c h** in Hamburg.

Die Schlepper.

Auch der bedeutendste Tätowierer lebt nicht immer vom Hautbild als Kunstwerk noch von der Klientel zahlungsfähiger Kreise, sondern von der Laufkundschaft und dem volkläufigen Bildstich. So ist für den seßhaft gewordenen Tätowierer der **S c h l e p p e r**, der jenem gegen eine prozentuale Vergütung die Kunden zuführt, nahezu unentbehrlich. Diese Tätowierschlepper fanden sich vor dem Krieg in allen größeren Hafenstädten, am zahlreichsten in Hamburg und Altona, der Metropole des Hautbildes. Hier liefen in den fetten Jahren allein in **S t. P a u l i** 12—15 erprobte Schlepper, denen sich bald ein wildes Schleppertum zugesellte, so daß dieser Beruf zeitweise gegen 40 Männer jeden Alters bei einem Durchschnittstagesverdienst von etwa 30 Mk. ernährte. Brachte doch jeder Werktag meist seine 40—50 Kunden, während man an Sonn- und Feiertagen mit 100 tätowierwilligen Menschen rechnen konnte. Auch machten die besten Anreißer nicht selten mit den Tätowierern 50% „Kippe“, also halbpant, und konnten dies besonders, wo sie bei der Kundschaft von vornherein gehörig auf die Durchschnittspreise aufgeschlagen hatten. Dazu waren die Tätowierschlepper in der Regel zugleich Logischlepper, die angehende Seeleute irgendeinem kleinen Heuerbaas zubrachten, der sie wieder an einen größeren Berufskollegen abgab. Diese statteten die Leute auf Kredit aus und brachten sie an Bord, wofür meist der erste Monatslohn des neu-

⁵⁰⁾ **W a r l i c h** (Hamburg) besitzt eine Schablone nach einem Manilaer Hautbild, das im Kampf des japanischen Adlers mit dem chinesischen Drachen den Sieg Japans über China symbolisiert.

gebackenen Matrosen in ihre Tasche floß⁵¹). Heute ist von den alten Tätowierschleppern St. Paulis nur noch einer, Willy F., genannt Willy Baron, vollberuflich seit etwa 30 Jahren tätig, während der fast 70jährige Schlepper Max K., der auf seinem Körper eine Hautbildersammlung aller seiner ehemaligen Brotherren trägt und selbst seinem Hund ein Herz auf das Hinterteil auftätowieren ließ, nur noch gelegentlich arbeitet. Einer der geschicktesten einstigen Schlepper St. Paulis, E. P., ein gebürtiger Rheinländer, der vor dem Krieg im Rheinland und in Westfalen, besonders in Dortmund, als Karten-Zauberkünstler in Wirtschaften gearbeitet hatte, verdient heute, etwa 50jährig, als Hofsänger zu Mandolinenmusik seinen Lebensunterhalt. Er nennt sich Artist, ist zeichnerisch begabt und tätowiert gelegentlich auch selbst. Auch als Schlepper betätigt er sich noch hier und da, wenn ihm ein Tätowierlustiger unterkommt. Die meisten Tätowierschlepper standen irgendwie mit dem wandernden Schaustellertum in Beziehung und waren früher vielfach Schockfreier, seltener Artisten⁵²). Meist machten sie nur die Budenreklame und „schoben Vagine“ oder „Viole“, indem sie scheinbar das Geschäft durch Zwischenrufe vor der Schaubude störten und damit, oder gar durch eine Scheinprügelei, die Entrüstung des „Direktors“ hervorriefen⁵³). Für jede dieser „Schiebungen“, die natürlich immer genügend Menschen anlockte, erhielten sie 40 Pf. Doch kamen die allzu plumpen und derben Tricks nach dem Krieg außer Mode. Jedenfalls brachten so die Schlepper zumeist in ihren neuen Beruf schon die für diesen wichtigsten Voraussetzungen mit: Menschenkenntnis, Redegabe, Humor und eine durch Skrupel kaum beschwerte Freude an der Ausnutzung menschlicher Dummheit und Unerfahrenheit. In der Blütezeit der Tätowierung wurden die Methoden des Schlepperfanges, besonders in St. Pauli, wo sich die Schlepper auf bestimmte Standorte („Laufecken“), in erster Linie an der Einmündung der Seitenstraßen zur Reeperbahn, verteilten, immer skrupelloser. Nicht nur daß man die jungen Burschen, die es zum Tätowieren zu überreden gab, körperlich anpackte, sondern man ließ sie zuweilen auch erst gegen ein Lösegeld von 10 Pf. wieder laufen. Schließlich griff die Polizei, zumal in den Jahren 1909—12, in St. Pauli ein und warf Strafen von 3—4 Mark wegen Passantenbelästigung aus. Doch flaute das Schlepperunwesen erst ab, als diese auf 30 Mk. bzw. 30 Tage Haft heraufgesetzt wurden. Daß ein Schlepper

⁵¹) Durch die Errichtung der paritätischen Arbeitsnachweise und Heuerstellen ging dieser Beruf samt seinem Schleppertum ein.

⁵²) So war der obenerwähnte Schlepper M. K. seit dem 6. Jahre mit dem Zirkus gereist und später selbst als Seiltänzer aufgetreten.

⁵³) Wie der Schlepper M. K. erzählte, steckten sie sich im letzteren Fall rote, in der Wärme schnell lösbare Zäpfchen in die Nase, damit ihnen bei der Rauferei das Blut über das Gesicht zu laufen schien.

zwei- bis dreimal in der Woche Bekanntschaft mit der Polizeiwache machte, war in St. Pauli vor dem Krieg die Regel. So ist es kaum verwunderlich, daß viele Schlepper am liebsten den Tätowierern Kunden zuführten, die in ihrer Preissetzung am unreellsten waren, und daß sie vielfach nicht den geringsten Anteil an der Ausbeutung Unerfahrener und Fingeschüchterter hatten. Auch bedienten sich die Schlepper zur Verständigung mit den Tätowierern meist einer rotwelschen Geheimsprache: „Der Eff ist schesemann, er beschäunt einen Heiermann, er hegt tov Lowi“ (= Der Mann ist betrunken, er bezahlt fünf Mark, er hat genug Geld); oder: „Er ist mit einem Heiermann anmalocht“ (= er ist für fünf Mark angeworben). Daneben aber kam ihr unverwüstlicher Schlep-perhumor auch in harmloseren Streichen immer wieder zum Durchbruch, und viele, vielleicht die meisten Tätowierstreiche und Stücklein gehen auf ihre Anregung zurück oder wären doch ohne ihre Assistenz und Überredungskunst nicht möglich geworden.

Die Technik des Hautstiches.

Während sich Primitivtätowierungen mit jedem scharfen und spitzen Gegenstand herstellen lassen, bedient sich der heutige Hautstecher allgemein mindestens eines auf einem Holzstäbchen aufgereihten Systems von Nadeln. Dagegen benützt der Berufstätowierer fast stets einen Tätowierapparat bei dem die Nadeln durch den elektrischen Strom in schnellste Bewegung gesetzt werden, wodurch besonders bei umfänglichen Hautbildern, die viele tausend Nadelstiche erfordern, eine wesentliche Zeitersparnis eintritt. Erfinder dieses am 28. Dezember 1891 patentierten Apparates sind die Vettern Tom Riley und O'Riley (London und New York). Heute sind solche Apparate in fünferlei Ausführungen für verschiedene Konturen und Schattierungen käuflich (20—30 Mk.)⁵⁴⁾.

Selten nur wird das Bildmuster unmittelbar in die Haut gestochen, meist dient eine Schablone zur Bildübertragung. Zu diesem Zweck überträgt man die Umrisse des gewählten Bildes mit Hektographentinte auf ein Pauspapier (meist „Pergamentpapier“ genannt), von wo man die Zeichnung auf die Haut abdruckt⁵⁵⁾. An Stelle des Pauspapiers tritt zuweilen die haltbarere Leinwand. Auch die Benutzung geritzter Zelluloidpatronen⁵⁶⁾ dient dem gleichen Zweck; dem Vorteil ihrer Dauerhaftigkeit

⁵⁴⁾ Diese elektrischen Tätowierapparate setzten sich in Deutschland allgemein erst nach 1922 durch.

⁵⁵⁾ Solche Papierschablonen halten bis zu 40 Abklatsche aus.

⁵⁶⁾ Zelluloidpatronen, die auch doppelseitig bebildert geliefert werden, fertigt in Deutschland besonders der Hamburger Tätowierer Christian Warlich. Die kleineren einseitigen Muster kosten 50 Pfg. In Amerika benützt man fast allgemein Zelluloidpatronen, meist mit Lochung statt Ritzung.

steht der Nachteil der Bindung an bestimmte Vorlagen gegenüber, sofern der Tätowierer nicht zugleich Schöpfer seiner Patronen ist. Wenig Anklang fand die Schetze, d. h. der in Papier genadelte Bildumriß, wie ihn die großen italienischen Meister für ihren Freskenauftrag verwendeten. Ebenso setzten sich fertig gemusterte Stempelpressen, mit denen man das Bild einschlug, nicht durch⁵⁷⁾.

Als F a r b s t o f f benutzt der Laie verschiedenste Substanzen, von denen in Urin aufgelöster Lampenruß oder Tinte die häufigsten sind, während der Berufstätowierer in erster Linie chinesische bzw. deutsche Tusche verwendet. Über die Vorzüge und Nachteile beider sind die Meinungen geteilt, doch setzt sich die deutsche Tusche mehr und mehr durch. Der Gewerbstätowierer arbeitet in der Regel mit zwei (schwarz und rot) bis zehn Farben (aus fünf Grundfarben), während die Japaner in bis zu 32 Farbtönen stechen. Dabei liefern Zinnober oder Karmin das Rot, Indigo das Blau, Kurkuma das Gelb. Die deutschen Farben, die für die besten gelten, werden heute von den meisten großen Tätowierern fast aller Länder benutzt. Doch versucht sich jeder bedeutendere Hautstecher in neuen und eigenen Farbenmischungen. Dagegen kam man von den zeitweise in Europa wie Ostasien (Japan, China) beliebten Tätowierungen in Gold und Silber wieder infolge der geringen Farbbeständigkeit ab⁵⁸⁾.

Die P r e i s e für das Hautbild sind eine Reellitätsfrage. In den Hafenstädten drückt die japanisch-chinesische Konkurrenz auf die Kalkulation, nachdem den Seeleuten zumeist die Wahl der Länder freisteht. Die unterste Grenze liegt heute beim seßhaften Berufsstecher zwischen 50 Pf. und 1 Mk., während Volltätowierungen bei 3—4wöchentlicher Arbeit 300, ja 500 Mk. kosten können.

Zur E n t t ä t o w i e r u n g , d. h. zur Ablösung unerwünschter Hautbilder, empfiehlt der Volksmund Ziegenmilch bzw. Muttermilch, die natürlich wirkungslos sind⁵⁹⁾, wenn auch Milch in gewissem Grad eindeckend

⁵⁷⁾ Abb. zweier ungenannter Tätowierer bei der Arbeit in ihren z. T. mit Musterbildern geschmückten Tätowierstuben bei Adolf H e i l b o r n , „Die Gartenlaube“, 1911, Nr. 11, S. 231.

⁵⁸⁾ Von japanischen Versuchen, bei denen die Farben nur eine Woche hielten, spricht Shuze K u r é in „Friedreichs Blättern für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei“, Jg. 49, 1889, S. 210.

⁵⁹⁾ Über Muttermilch als volkstümliches Enttätowierungsmittel s. R. B e r g h , Monatshefte für praktische Dermatologie, Bd. 35 (1902) S. 376. Über das „Antitaetan“ (eine Salbe) vgl. „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ 1930 (darnach „Berliner Volkszeitung“, 10. Juli 1930). Das 12-Uhr-Blatt vom 26. Mai 1931 berichtet von dem in der Nähe des Lehrter Bahnhofes wohnhaften „Professor Tätowex“, einem alten Tätowierer, der sich jetzt besonders mit dem Entfernen von Hautbildern befaßt. Neuerdings bestehen in Berlin „Beratungsstellen für Entstellte“, die vielfach von Tätowierten aufgesucht werden („Tempo“, 9. Mai 1930).

und wundheilend zu wirken vermag. Nachdem sich die Punktierung als umständlich und meist unzureichend erwiesen hat und das Ausschneiden mit dem Messer nur bei kleineren Hautstücken möglich ist, verwendet man jetzt vielfach eine Tinktur, die das bebilderte Hautstück verhältnismäßig schmerzlos zur Ablösung bringt⁶⁰).

Die Verteilung der Hautbilder auf dem Körper.

Möglichkeiten für Hautbilder bietet der ganze Körper. Am verbreitetsten sind in Deutschland die Tätowierungen der **U n t e r a r m e** und des **H a n d r ü c k e n s**. Danach kommen **O b e r a r m e**, **B e i n e**, **R ü c k e n** und **B r u s t**. Gesichtstätowierungen (wie etwa eine Fliege am Auge⁶¹) fallen ihrer Seltenheit wegen schon auf und sind meist außerdeutschen Ursprunges, nicht selten Erzeugnisse der Fremdenlegion. Hamburg kennt z. B. nur vier Fälle einer weitgehenden **T ä t o w i e r u n g d e s G e s i c h t e s**, über die ein 1928 geschriebenes Manuskript eines begeisterten Anhängers der Tätowierung, der aus seinen Erfahrungen heraus eine Geschichte des Hautbildes schreiben wollte, berichtet⁶²):

„Habe ich doch jetzt schon wieder Menschen gesehn die sich nicht blos den Körper haben Tätowieren lassen nein auch das Gesicht so laufen in unserer Heimatstadt Hamburg 4 solcher Persöhnlichkeiten herum 2⁶³) von diesen einer Hafenarbeiter der ander Artist beide ehemalige Fremdenlegionäre haben das ganze Gesicht sich blau stechen lassen alles comische Bilder welche aus dem Hirn von Nigern entsprungen sind, die das Tätowieren sehr schlecht verstehen darum diese Bilder fusch sind . . . Ich selbst habe auf meinen Körper viel fuscharbeiten die ich mir jetzt bei einem Künstler vom Fäch⁶⁴) umm arbeiten lasse welches für den Tätowierer keine leichte Arbeit ist. hat er doch große Mühe aus seinen Schablonen das richtige heraus zu suchen welches gerade auf meine alten Bilder passen habe ich doch fierer solcher schlechter Bilder auf meinen Körper die umgeändert werden müssen meine ganzen Tätowierungen habe ich im Schwarzen Erdteil machen lasse welche auch danach

⁶⁰) Die ziemlich umfangreiche medizinische Literatur zur Enttätowierung findet sich teilweise bei Cattani (S. 52—60) und Riecke. Neuere kleine Aufsätze liefern Max Hirsch, Tätowierungen und ihre Entfernung: Scherls Magazin, 4. Jg. Heft 9, Sept. 1928, und Alice Hirsch-Matzdorff, Tätowierungen und ihre Beseitigung: Das Programm, 19. Juni 1932. Ältere Versuche der Entfernung von Hautbildern durch Tinkturen gehen noch ins 19. Jahrhundert zurück. So empfiehlt schon im „Artist“ 1897 Direktor F. Neumann eine schmerzlose Beseitigung von Tätowierungen „durch bloßes Bepinseln“.

⁶¹) Auch Japan kennt solche aparten Scherztätowierungen einer Fliege oder Libelle auf dem Kopf (vgl. Erwin Baelz, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio, Bd. IV, Heft 32, 1885, S. 44.) Einen Käfer auf der Nase fand A. Baer, a. a. O., S. 233.

⁶²) Vom Manuskript erhielten sich nur drei Blätter. Wir geben den Text mit allen Fehlern der Schreibung und Interpunktion wieder. Sein Verfasser M. K. (geb. 1902 in Hamburg) tätowierte früher selbst.

⁶³) „einer“ ist gestrichen und eine 2 darüber geschrieben.

⁶⁴) Gemeint ist Christian Warlich (Hamburg).

geworden sind⁶⁵). Während meiner Dienstzeit in der Algerie und Maroko habe ich viele zu gesehen wie man Tätowierte, als ich in der 1. Compani Monte [?] nach Marocko kam sah ich einen Spanier der sich aus langer weile Schnurbart & Spitzbart Tätowieren ließ, in Marakesch sah ich zu wie man einen Holänder eine volle Kapietanus Uniform auf dem Körper tätowierte mit Epauletten Portopee Degen und 2 großen Sternenorden auf der Brust⁶⁶).“

Auch von sich berichtet er später nochmals:

„Ich habe mir mal vor Jahren eine Tätowierung ausschneiden lassen die [ich] an der Stirn hatte. Prof. Dr. Sück, Eppendorfer Krankenhaus, hat sie mir entfernt es war ein ganz ordinäres Bild mit den Ich doch bloß Aergernis herforgerufen hätte⁶⁷).“

Noch seltener und gleichfalls zumeist außerdeutscher Herkunft ist die Bebilderung des S c h ä d e l s und Hinterkopfes bei abrasierten Haaren⁶⁸). F u ß t ä t o w i e r u n g e n findet man meist nur bei Volltätowierten in der Form von Schuhen oder Stiefeln. Die in Amerika und auch England nicht ganz seltene Tätowierung der Fußsohle ist bei uns so gut wie unbekannt. Doch ließen sich vor einigen Jahren die Mitglieder eines nach Hamburg gereisten Londoner Verbrecherklubs sämtlich ein Schwein auf die Fußsohle einstechen, vermutlich als Amulett und Organisationsmarke zugleich. Selten ist der Bildstich der G e s ä ß b a c k e n , der sich fast ganz auf Volltätowierte sowie Päderastenkreise beschränkt. Scherzhaftige Darstellungen bilden in ihm die Regel, besonders zwei sich zugewandte, auf Lauer stehende Schupogestalten mit gezücktem Gummiknüppel bzw. einem Revolver oder ein Schupo als Gegenstück eines keulenschwingenden Wilden; beidesmal mit der Beschriftung: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen“⁶⁹). Zu den Ausnahmen gehören auch Tätowierungen der G e -

⁶⁵) In Wirklichkeit war M. K. nie in der Fremdenlegion, so daß der Bericht in diesem Punkt eines der oben erwähnten Phantasiegebilde ist. Die folgende Schilderung stimmt dagegen im Sachlichen selbst.

⁶⁶) Aufgestochene Tressenepauletten waren früher häufig. Unter den 64 Photographien im Museum für Hamburgische Geschichte finden sich acht Tätowierte mit betretenen Schulterblättern. Ein Berliner Tätowierer trägt den Spitznamen „Epaulettenwilli“ wegen seiner in Gold und Silber tätowierten Epauletten. Fast alle diese Schulterblätter geben sich als „Schwalbennester der Spielleute“ oder Generalstressen. Sehr beliebt waren früher auch ganze Uniformen (Husar, General, Admiral) im Hautstich, wofür Lombroso, Bär, Kurella, Leppmann und Tardieu (Annales d'yg. publ. 1855, 2. R., Bd. 3) Beispiele geben. Vgl. Paul Wahl, Verbrecher-Tätowierungen (Nordd. Allg. Ztg., 24. Dez. 1904), der auch auf russische Parallelen solcher Surrogate der Großmannssucht verweist (Krönungsmantel des Zaren, Ornat eines Metropolitens). Vgl. auch Pauline Cocheris, Les Parures Primitives, 1894, p. 59 f.

⁶⁷) Max Hirsch berichtet von einer obszönen Gesichtstätowierung, die man einem jungen Berliner im Rausch beigebracht hat. (Scherls Magazin, a. a. O.)

⁶⁸) Vgl. Kap. III S. 49. Ein anderer Fall von Tätowierung des Hinterkopfes ist im Archiv für Kriminalanthropologie, Bd. 45, 1911, S. 60—80 beschrieben. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Wolfgang Hauschild, gibt anschließend einen guten Überblick über das Schrifttum zur europäischen Tätowierung.

⁶⁹) Dieser Bildtyp hat die früher beliebte Jagd der Katze auf die sich verschlüpfende Maus abgelöst, die auch als Frauentätowierung vorkommt.

s ch l e c h t s t e i l e , sogenannte „intime“ Tätowierungen. Wo sie vorkommen, zeigen etwa die vulva eine Maus, der penis eine Fratze, die Testikeln zwei Jahreszeitenbilder, Sonne und Mond, Max und Moritz oder dergleichen.

Auch im übrigen verheften sich gewisse Bilder gern bestimmten Körperstellen, Ringe, Halsketten, Armbänder und Beinfesseln sind ihrer Natur nach festgelegt⁷⁰⁾. Sterne findet man zumeist auf dem Handrücken, um die Brustwarzen⁷¹⁾ und als Kniestücke, der Nabel wird mit Vorliebe Samenkolben einer Blume. Die Beweglichkeit der Knie gibt Anlaß zu den verschiedensten Scherzen „lebendiger“ Bilder (zwei Fratzen, Sonne und Mond, Auge und Mond usw.⁷²⁾. Auch um die Brustwarzen sticht man mit Vorliebe Sonnenfratzen oder zwei Clowns, von denen einer eine Nase dreht, der andere die Zunge heraushängt, und ähnliches.

Die Kundschaft der Hautstecher.

Die Tätowierung unserer Hafenstädte ist in erster Linie auf den Seemann und alle, die irgendwie mit dem Seemannsleben in Beziehung kommen, eingestellt: Matrosen, Hafenarbeiter und die zahllosen Existenzen wechselnden Berufs, die zur Zeit größtenteils arbeitslos sind. Da die Mehrzahl der Matrosen sich mit wenig Bildern begnügt, die sie zudem sich vielfach in der Fremde zulegt, sind die sichersten Kunden des Hautstechers die Zugereisten, die sich erst dem Seemannsberuf zuwenden wollen, zu dem ihnen das Tätowierbild gewissermaßen eine Legimitation gibt. Von diesen wieder gelten nach übereinstimmenden Aussagen die Bayern und die Sachsen als willigste Objekte. Doch ist der Wunsch nach einem Hautbild keineswegs auf die Hafenstädte und ihre Bevölkerung beschränkt, und tätowiert wird da, wo der Anreiz dazu gegeben ist. So bezeichnen die Tätowierer unserer Seestädte übereinstimmend das süddeutsche Gescht als besser wie das norddeutsche, weil im Süden, wie überhaupt im Binnenland, die Nachfrage gleich groß, das Angebot aber geringer ist. Als die ertragreichsten Städte werden bald Frankfurt a. M. und Mannheim, bald Dresden und München bezeichnet, zumal wenn

⁷⁰⁾ Solche Tätowierungen kennen auch die Primitiven. So lassen sich die Chinesinnen auf Java blaue Ringe um mehrere Finger stechen, und auf den Palauinseln (Mikronesien) wird als erstes Hautbild den Knaben ein Armband aufgetätowiert. (Joest, a. a. O., S. 45, 74.)

⁷¹⁾ Auch hier finden wir eine Primitivenparallele: auf Tanembar tätowiert man Frauen Sterne auf die Brüste mit der Warze als Mittelpunkt. Vgl. H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, Bd. I (1895), S. 230.

⁷²⁾ So trug die „Tätowierte Dame“ Miß Carry auf einem Ellenbogen den „Deutschen Michel“, den sie durch Strecken lachen, durch Beugen weinen lassen konnte (Hamburger Fremdenblatt, 29. Febr. 1907).

eine geschickte Reklame die Kunde von der Anwesenheit eines Tätowierers unterstützt. Eine ganz untergeordnete Rolle spielt die *Frauentätowierung*, die sich in größerem Umfang nur in der untersten Schicht der Prostituierten findet. Im übrigen beschränkt sich der Hautstich der Frau auf Liebessymbole, besonders Herzmotive mit den Namensinitialen des Geliebten⁷³).

In den meisten Fällen begnügt sich die Bebilderung des Körpers mit einem oder wenigen Bildstücken. Doch sind, auch abgesehen von Hautstechern und tätowierten Schaustellern, in den Hafenstädten zahlreiche Personen reich, ja nicht selten voll tätowiert. Die Frage, warum manche Menschen mehr Freude an dem Hautbild finden als andere, läßt sich kaum eindeutig beantworten, doch lehrt die allgemeine Erfahrung, daß robuste Menschen der Tätowierung leichter zugänglich sind wie zarte. So finden sich *Reichtätowierte* außer bei den Seeleuten der älteren Generation besonders unter den Schwerarbeitern, Transportarbeitern, Schlossern, Fleischern, Bergleuten usw. Neben ihnen stellt das unseßhafte und beruflich labilste Element den größten Prozentsatz an umfangreich Tätowierten (Schausteller, Artisten, Wanderhändler, „Weltreisende“, Monteure, Gelegenheitsarbeiter u. dgl.). So steigern physische Vorbedingungen, mit einem bestimmten Milieu vereint, den Anreiz zum Hautbild, eine Verbindung, die sich besonders bei den französischen Fremdenlegionären auswirkt. Der verhältnismäßig hohe Prozentsatz der *Tätowierten* in *Strafanstalten* findet seine Erklärung darin, daß die Angehörigen der sozialen Unterschicht und besonders die unseßhaften Elemente leichter mit dem Gesetz in Konflikt kommen wie die Intellektuellen und Verwurzelten. Andererseits bietet vielfach erst der Gefängnisaufenthalt Anreiz und Gelegenheit zur Tätowierung.

Das Hautbild als gesellschaftliche Mode.

Weniger eindeutig liegen die Gründe zur Tätowierung in jenen „führenden“ Gesellschaftskreisen, in denen der Hautstich, die breite bürgerliche Mittelschicht überspringend, sporadisch auftritt. Daß verhältnismäßig viele Mitglieder von Herrscherhäusern einzelne Tätowierungen tragen⁷⁴),

⁷³) Aufsehen erregte 1931 die 18jährige Mörderin Sally Scott in Detroit, die auf ihrem rechten Unterarm eine Schlange eingestochen hatte mit der Überschrift: „The Godless Girl“, auf dem linken einen von der Schlange unwundenen Totenkopf nebst Dolch und den Worten: „Lieber den Tod als die Schande.“ Abb. und Text in „Das Kriminal-Magazin“, 3. Jg., Heft 27 (Juni 1931). Desgl. als Titelblatt des „Detektiv“ (Hsg. Hans Hyan).

⁷⁴) Siehe oben S. 17. Von anderen Tätowierten in herrschender Stellung seien noch erwähnt Bernadotte, der spätere König von Schweden (vgl. F. v. Luschan's Besprechung von Cattanis Tatauiern: Zeitschr. f. Ethnologie 1922, S. 216; ferner Kölnische Illustr. Ztg., 16. März 1929) und der ehemalige König von Griechenland.

wird teils in Augenblicksanreizen auf Weltreisen, teils in gewissen primitiven magischen Trieben, die das Hautbild zum Amulett machen, begründet sein. Im übrigen spielen hier Romantik, Mode und Spleen die größte Rolle.

Reiner Modelaune zurechnen darf man die Tätowierungen bei Damen der europäischen und amerikanischen Gesellschaft, die möglicherweise von Amerika ihren Ausgang nahmen. Hier ließen sich amerikanische Damen schon um 1890 die Namenszüge ihrer Verlobten in die Haut stechen. Scheinbar nur von kurzer Dauer⁷⁵⁾, lebte dieser Brauch aufs neue um die Jahrhundertwende auf, wo wohlhabende Amerikanerinnen nun Hals, Büste oder Oberarm mit allerhand kleinen Figuren oder Symbolen schmückten: der Spinne im Netz, einem Schmetterling, Käfer oder Vogel, einer Schlange oder Blume, einem Herz, Arabesken oder einem Anker⁷⁶⁾. Diese Mode ist in den Vereinigten Staaten jetzt wieder ziemlich abgekommen, war aber bis in den Krieg hinein lebendig und fiel zeitlich z. T. mit jener verwandten Torheit zusammen, die Bilder des Bräutigams oder des Geliebten oder auch das eigene Miniaturporträt nach der Erfindung eines Photographen als „Fleischphotographie“ auf den Schultern, Armen, Beinen oder dem Rücken zu tragen⁷⁷⁾. Im Sommer 1920 ließen sich, als die strumpflose Mode aufkam, New Yorker Halbweltlerinnen ihre Beine tätowieren, während elegante Pariser Damen bemalte Waden trugen⁷⁸⁾. 1927/28 legten sich amerikanische Damen auf den Rücken und den Beinen Abziehbilder auf (Blumenranken, das Bild des Präsidentschaftskandidaten Hoover usw.)^{78a)}. Heute lassen sich manche Amerikanerinnen das Lippenrot auftätowieren, wie sich auch neuerdings in London Friseure der Herstellung solcher Dauerlippen zugewandt

die Prinzessin Waldemar von Dänemark (vgl. auch Berliner Lokal-Anzeiger, 21. Juli 1907; Hamburger Fremdenblatt, 8. Sept. 1907; Berliner Morgenpost, 4. Okt. 1908). Weiterhin Prinz Heinrich von Preußen, Kronprinz Rudolf von Österreich und Erzherzog Franz Ferdinand. Reich tätowiert ist der ungarische Reichsverweser Horthy (vgl. Egon Erwin Kisch, Der rasende Reporter, S. 91), dessen Gemahlin, Erzherzogin Anna, gleichfalls Hautbilder trägt.

⁷⁵⁾ Vgl. O h m a n n - D u m e s n i l, Tattooing and its successful removal: The New York medic. Journal, 20. May 1893. tom 57, p. 544. Die Sitte schien damals schon überwunden.

⁷⁶⁾ Eine Reihe Abb. dazu in der Woche, 12. Sept. 1903; vgl. auch Berliner Illustrierte Zeitung 1903, Nr. 43; Magazin, 4. April 1926, S. 352; B.Z. am Mittag, 18. Januar 1914.

⁷⁷⁾ Belege in einem Album Christian Warlichs. Eine Abb. auch in einem Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft aus dem Jahre 1903 (Archiv des Berliner Lokal-Anzeigers). Solche Bilder hielten jedoch nur 3—4 Wochen.

⁷⁸⁾ C a t t a n i, a. a. O., S. 22 (nach deutschen illustrierten Zeitungsberichten).

^{78a)} Abb.: Deutsche Illustrierte, 13. Febr. 1927; Hamburger Illustr. Ztg., 28. Juli 1928.

haben⁷⁹⁾. Ebenso ist die Tätowierung von Wangenrot und Wangenbraun in Amerika wie England nicht selten.

Auch in England war es zu Beginn der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts unter den Aristokratinnen Mode, sich Handgelenk oder Wade mit einem Hautbild schmücken oder sich Strumpfbänder aufstechen zu lassen⁸⁰⁾, doch fand die Damentätowierung ihren größten Anklang seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, als man die berühmtesten Tätowierer (Sutherland Macdonald, Tom Riley, Alfred South) in die Villen und Schlösser zum Hautstich berief. Neben den in Amerika geläufigen Mustern wurden besonders Kreuze, verschlungene Hände und Bilder von Autos begehrt, wie man auch die Inschrift der Hochzeitsringe unter diesen auf den Finger stach. Aber auch Bridgeprobleme und Verse aus Gedichten von Wordsworth wurden aufgetätowiert⁸¹⁾. Auch hatten sich schon zur Zeit des Burenkrieges Engländerinnen das Datum der Abreise des Geliebten an die Front aufstechen lassen⁸²⁾. Diese Tätowiermode breitete sich derart aus, daß 1911 „ein weltberühmter Londoner Tätowiermaler“ (Riley) allein 2500 Damen tätowiert haben will⁸³⁾. Während die Irländerinnen patriotische Embleme bevorzugten und manche exzentrische Frauen soweit gingen, sich eine völlige Chronik ihrer Liebesabenteuer aufstechen zu lassen, erhielten sich auf die Dauer besonders die Bilder von Drache, Schlange und Schmetterling⁸⁴⁾. Der Umfang der Damentätowierung löste 1922 eine Bewegung aus, die ein gesetzliches Tätowierverbot für Mädchen unter 21 Jahren verlangte⁸⁵⁾. Ein neues Aufflackern dieser Epidemie brachte das Jahr 1930⁸⁶⁾. Während sich in Mayfair verschiedene Tätowiersalons auftraten, wurde George Burchett (s. o. S. 18) der gefeierte Tätowierer jener Londoner Damenkreise, die kleine Rückentätowierungen und gestochene Strumpfbänder als moderne Notwendigkeiten betrachten.

In F r a n k r e i c h fanden derlei Exzentrizitäten gleichfalls zu Beginn der 90 Jahre Eingang, und ein Bild hielt einen dieser Tätowierer, den „Père Remy“ fest, wie er in seinem bescheidenen Stübchen einer vornehmen Dame ein Bild auf den Büstenansatz aufsticht⁸⁷⁾. Im Jahre 1908

⁷⁹⁾ Vgl. Hamburger Mittagsblatt, 18. Jan. 1932.

⁸⁰⁾ Havelock Ellis, Verbrecher und Verbrechen. Dtsche. verbess. Ausg. von Hans Kurella, 1895, S. 113, Anm.

⁸¹⁾ Vgl. The Tattler, 21. Nov. 1903; Nordd. Allg. Zt., 8. Sept. 1907; Hamburger Fremdenblatt, 8. Sept. 1907; B.Z. am Mittag, 18. Jan. 1914.

⁸²⁾ Berliner Lokal-Anzeiger, 21. Juli 1907.

⁸³⁾ Die Gartenlaube, 1911, Nr. 11.

⁸⁴⁾ B.Z. am Mittag, 6. Febr. 1919.

⁸⁵⁾ B.Z. am Mittag, 21. August 1922.

⁸⁶⁾ Berliner Lokal-Anzeiger, 12. August 1930.

⁸⁷⁾ Vgl. Ed. Conte, Le Tatoueur, petits metiers, petits gens (ill. Sonderdruck v. Echo de Paris, 27. Dez. 1892).

errichtete ein Pariser Spezialarzt ein Atelier für Tätowierungen in der Rue Blanche⁸⁸), doch unterbrach der Krieg die Entwicklung auf über ein Jahrzehnt, bis in der Nachkriegszeit der Hautstich, z. T. gefördert durch die Romane Victor M a r g u e r i t t e s, wieder in Mode kam. Ließen 1928 französische Damen ihre Beine bemalen, so wandten sie sich 1929 erneut dem gestochenen Hautbild zu, als der in Paris lebende japanische Maler F u j i t a dieses propagierte und sich selbst stechen ließ⁸⁹). Eine Reihe von mehr oder minder dunklen Tätowiersalons lebte nun wieder von dieser literarisch und künstlerisch neuentfachten Laune des Montparnasse, die sich besonders am Hals, den Armen und dem Spann der Füße auswirkte. Auch das Tätowieren der Augenbrauen kam gleichzeitig und in denselben Kreisen zu Anerkennung⁹⁰). Schließlich wurde 1932 als dernier cri das tätowierte Badekostüm angepriesen⁹¹). Gegen die bei mondänen J a p a n e r i n n e n modisch gewordene Tätowierung des Körpers von der Hüfte bis zum Hals schritt dagegen die Polizei ein⁹²).

Weniger der Mode unterworfen, und darum auch stärker mit der Einzelpersönlichkeit verheftet, erscheint die H e r r e n t ä t o w i e r u n g. Träger und Verbreiter des aristokratischen Hautstiches in England und Amerika waren in erster Linie Marineoffiziere, die aus ihrer Kenntnis der Hautbilder aller Länder heraus Freude an ihnen fanden. Dabei war Japan das Land, das das Hautbild als Kunstwerk berühmt machte⁹³), und eine japanische Tätowierung gehörte in den Kreisen englischer Offiziere und Weltbummler zum guten Ton, nachdem sich der Prinz von Wales (1881) und der Herzog von York solche zugelegt hatten⁹⁴). Daneben boten Indien und Jerusalem Reisegesellschaften wie Einzelreisenden besonderen Anreiz zum Hautstich⁹⁵). So ist die Tätowierung innerhalb der führenden Gesellschaftskreise lediglich eine Frage des äußeren Angebotes. Schon Virchow

⁸⁸) Berliner Morgenpost, 4. Okt. 1908. Nach J. Bloch, Das Sexuelleben unserer Zeit, 4. Aufl. 1908, S. 141, berichtet darüber auch René Schwaebélé, Les detraqués de Paris, 1904, ein Buch, das uns nicht zugänglich war.

⁸⁹) B.Z. am Mittag, 29. Juli 1929; Hamburger Illustrierte, 24. Aug. 1929. Andere Abb. in Le Sourire (Ausschnitt ohne Datum).

⁹⁰) B.Z. am Mittag, 14. Sept. 1929. — Eine interessante Primitivenparallele gibt Joest, a. a. O., S. 46 f., wo er von den Arowaken in Surinam berichtet, die sich die Augenbrauen ausreißen, um sie durch tätowierte Linien zu ersetzen. Vgl. Heinrich Wuttke, Die Entstehung der Schrift, 1872, S. 119. Das Nämliche erfahren wir von Eingeborenen am Orinoko. (Cattani, a. a. O., S. 40.)

⁹¹) Hamburger Mittagsblatt, 13. April 1932.

⁹²) Dresdner Anzeiger, 2. März 1929.

⁹³) Näheres zum japanischen Hautbild im Kap. V.

⁹⁴) Gewöhnlich ließ man sich mehrere Tätowierer mit ihren Musterbüchern zur Auswahl in die Wohnung kommen, wie es Pierre Loti tat, der sich in Nagasaki eine rosa Katze aufstechen ließ (vgl. Acht-Uhr-Abendblatt, 8. August 1921).

⁹⁵) Berliner Lokal-Anzeiger, 13. Febr. 1909; B.Z. am Mittag, 13. Jan. 1919.

wies darauf hin, wie sich im Berliner Passagepanoptikum vor den Tischen birmanischen Tätowierer die Damen drängten, um sich Zeichen in die Haut einstoßen zu lassen⁹⁶⁾, und aus den Boxerwirren trugen nicht weniger deutsche wie englische Offiziere Hautbilder nach Hause⁹⁷⁾. Einmal in der englischen Hofgesellschaft und der Aristokratie eingebürgert⁹⁸⁾, erwuchs eine einheimische Hautbildnerei neben den östlichen Mustern, und die kirchliche Haltung der führenden Schicht führte in England in erster Linie Passionsszenen in das Hautbildgut ein⁹⁹⁾.

Die Wertung des Hautbildes führte schnell zum Sport, und manche seiner Liebhaber sammelten auf Reisen, gleich den Matrosen, Tätowierungen wie Ansichtskarten, Hoteletiketten auf den Koffern, Metallbeschlügen an den Wanderstöcken. Neben ihnen steht aber eine kleine Gruppe leidenschaftlicher Sammler, wohlhabende Kunstliebhaber des Hautbildes, die keine Reise noch Kosten scheuen, um ihren Körper mit Werken der Koryphäen der Tätowiernadel zu schmücken. Auch gibt es unter diesen wieder Spezialsammler. So kam vor etlichen Jahren ein amerikanischer Offizier, der sich nur Tierbilder stechen läßt, zu Warlich, der ihm Hahn und Schlange als Gegenstück zu einem Hahnenkampf Macdonalds auftätowierte. Schließlich gibt es Tätowierwünsche, die nur als Ausdruck reinen Spleens gewertet werden können. So wenn kurz vor dem Krieg ein bekannter, am Junfernstieg wohnhafter Herr sich in St. Pauli für 60 Mark den Anfang des Neuen Testaments in den Rücken stechen ließ, oder ein Graf gar 200 Mk. für ein „Familienwappen“ zahlte, das aus vier Käfern für ihn, drei für seine Frau und zwei bzw. einen für seine beiden Kinder bestand¹⁰⁰⁾. So interessant auch manche dieser Gesellschafts-

⁹⁶⁾ Rudolf Virchow, a. a. O., S. 330.

⁹⁷⁾ Berliner Morgenpost, 4. Okt. 1908.

⁹⁸⁾ H. Ellis, Verbrecher und Verbrechen, 1894, S. 111, berichtet von der Kundschaft eines Londoner Tätowierprofessors, die aus Lords und Ladys, Offizieren und Verwaltungsbeamten bestand.

⁹⁹⁾ Deutsche Tageszeitung, 5. Dez. 1904.

¹⁰⁰⁾ Das Vaterland der Spleentätowierung ist England. Am bekanntesten wurde jene Dame aus Birmingham, die sich von Alfred South in London ihr eigenes Testament in 500 Buchstaben auf den Rücken stechen ließ (vgl. Nordd. Allg. Zg., 8. Sept. 1907 und 23. Jan. 1908; Hamburger Korrespondent, 20. Jan. 1912; Berliner Börsen-Courier, 20. Jan. 1912. O. Lauffer, a. a. O., S. 13). Doch hatte sie schon ein Vorbild in einem Bruststich eines reichen Amerikaners, der sein Testament vor Antritt einer Reise auftätowieren ließ (vgl. P. Cocheris, Les Parures Primitives, 1894, p. 58). Übrigens behauptet auch Burchett einem Herrn ein solches Testament auf den Rücken tätowiert zu haben (Hamburger Mittagsblatt, 28. Nov. 1932). Eine andere Dame aus Kensington, die bei einem Preisausschreiben gewonnen hatte, ließ sich den Spruch der Jury auf den Arm stechen. Häufig waren in England im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auftätowierte Abbilder von Noten der Bank von England sowie Bridgeprobleme. Auch das Stechen echter und fiktiver Wappen war damals beliebt. Vgl. Der Stein der Weisen, 1903—04,

tätowierungen kulturgeschichtlich und psychologisch sein mögen, so spielen sie doch zahlenmäßig keine Rolle gegenüber der Volkstätowierung, die uns hier beschäftigt.

Tätowierte Schausteller.

Während kleinere und vereinzelt Tätowierungen kaum Beachtung finden, staunt der Volksmensch am ganzen Körper mit Hautbildern geschmückte Männer und Frauen als echte und zugleich rätselhafte Kunstwerke an und läßt sich bewundernd die Bedeutung der einzelnen Bilder erklären. Darum treten solche *Volltätowierte* zumeist als *Schausteller* auf Jahrmärkten, Messen und in Panoptiken auf oder gehen in Wirtschaften „stendeln“¹⁰¹⁾. Der erste, gegen Entgelt zur Schau gestellte Tätowierte, von dem wir wissen, war ein 1691 nach England gebrachter Südseeinsulaner, „Prinz Jeoly“, der großes Aufsehen erregte: man ließ sein Bild in Kupfer stechen und umkleidete sein Leben wie seine Hautbilder mit allerlei Fabeln¹⁰²⁾. Ihm folgten 1732 zwei am ganzen Körper tätowierte „amerikanische Printzen“ als Schausteller¹⁰³⁾. 1774 brachte James Cook den Omai, einen tätowierten Eingeborenen von den Gesellschaftsinseln, nach Europa, von dem ein Kupferstich des Bartolozzi existiert. Aber erst die Zweithälfte des 19. Jahrhunderts gibt uns ein geschlosseneres Bild von den tätowierten Schaustellern. Als 1872 der von einem birmanischen Künstler tätowierte

S. 11—13 und Nordd. Allg. Zeitung, 8. Sept. 1907. 1908 wird auch von einer Pariser Dame berichtet, die sich ihr Adelswappen zwischen die Schulterblätter stechen ließ (Berliner Morgenpost, 4. Okt. 1908).

¹⁰¹⁾ Alle tätowierten Schausteller sind Erwachsene, schon weil die Tätowierbilder bei Kindern sich mit deren Wachstum verzerren würden. Doch verurteilte 1909 ein Londoner Gericht den Tätowierer Eduard Bonetto, der sich „den einzigen Professor der schmerzlosen Kunst des Tätowierens“ nannte, zu 2 Monaten Gefängnis, da er seine zwei Kinder im Alter von 5 und 2 Jahren zu Erwerbzwecken tätowiert hatte. Der Körper des älteren Mädchens war mit Frauenköpfen, durchbohrten Herzen, gekreuzten Flaggen, Blumen u. dgl. überzogen, der des jüngeren mit Löwen, Tigern, Pferden, Schlangen und einem Schmetterling als Bruststück (Berliner Lokal-Anzeiger, 22. Dez. 1909).

¹⁰²⁾ Vgl. Joest, a. a. O., S. 100 f., nach Guillaume Dampier, Reystogten rondom de waereldt, Amsterdam 1716, bl. 264, 371. In der uns vorliegenden Ausgabe „Nouveau voyage autour du monde, 4 voll., Amsterdam 1701—05, berichtet Dampier vom „Prinzen Jeoly“ vol. II, p. 27, 120, 189—195, 225. Vgl. die dtische. Ausg. nach dem Französischen (Neue Reise um die Welt), Lpz. 1702, S. 641, 932 ff. Fabeln von Prinz Jeoly wurden in England gedruckt.

¹⁰³⁾ Vgl. Signor Saltarino, Fahrend Volk. Abnormitäten, Kuriositäten und interessante Vertreter der wandernden Künstlerwelt, Lpz. o. J. [= 1895], S. 133 bis 138 („Tätowierte“; mit 4 Abb.). Signor Saltarino war das Pseudonym für den langjährigen, 1901 ausgeschiedenen Schriftleiter des „Artist“ Hermann Waldemar Otto. Eine Abb. auch bei Pauline Cocheris, Les Parures Primitives, 1894, p. 54 (nach Hector Gamillys Aufsatz im „Journal des Voyages“).

„Albaner Alexandrinos“ (George Constantin) auftrat, dessen ganzer Körper, einschließlich der Kopfhaut, mit Löwen, Tigern, Elefanten und Affen, Vögeln und anderen Tieren, menschlichen Gestalten, Waffen, Gerätschaften, Schriftzeichen und Ornamenten, im ganzen 388 Figuren, bedeckt war, erregte er in Europa wie Amerika allgemeines Aufsehen. Besonders die medizinische Wissenschaft zeigte sich interessiert¹⁰⁴), so daß er auf der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig vorgestellt wurde. 1890 treffen wir die erste tätowierte Frau, „La belle Irène“ (Irene Woodward), deren Körper nicht wie bei Alexandrinos und manchen Tätowierten des Fernen Ostens mit einer ornamentalen Musterung gleich einem Trikot oder Pullover überzogen ist, sondern, wie es bei uns üblich geblieben, ein buntes Durcheinander von Bildern, also gewissermaßen ein ganzes Musterbuch zeigt¹⁰⁵). Da eine solche Tätowierung zumeist im Laufe einer längeren Zeit zusammenkommt, oft auch verschiedene Hautstecher an ihr arbeiten, so hängt die künstlerische Wirkung von der geschickten Verbindung der Einzelmuster ab¹⁰⁶). Kurz darauf zeigte „Castans Panoptikum“ in Berlin ein amerikanisches Ehepaar, Frank de Burgh und Frau Emma de Burgh († 1911). Der mit 250 Bildern geschmückte Körper des Mannes weist auf der Brust ein großes Bild seiner Frau in sitzender Stellung auf mit einem Spruchband „Forget me not“ und läßt die Geschicklichkeit ihrer amerikanischen Tätowierer, der Gebrüder Riley, bewundern¹⁰⁷). Von nun an beschränkt sich die gewerbsmäßige Volltätowierung fast ganz auf Frauen, und diese „tätowierten Damen“ zählen beruflich zu der Gruppe der „Abnormitäten“, die in dem im Krieg verstorbenen Geraer

¹⁰⁴) Vgl. auch Wiener Medizinische Wochenschrift 1872, Nr. 2, Sp. 39—43; Hamblay, a. a. O., p. 273 f.

¹⁰⁵) Eine Abb. der „Belle Irène“ auch in der Berliner Illustrierten Zeitung vom 5. Juni 1890, zur Zeit ihres Auftretens im Passagepanoptikum. Ihre Hautbilder zeigten Schmetterlinge, Blumen, Engel, Indianer, Insekten, Sonne, Auge, Schlangen, Adler, Symbole, den Abschied des Matrosen usw. Im Halsband stand ihr Name, an anderen Körperstellen Devisen wie „Nothing with labour“, „Never despair“, „I life and die for those I love“. Auf dem Rücken die Symbole von Glaube, Liebe und Hoffnung. Weiteres über die Belle Irène in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jg. 1890, S. 304 f. Ehe Irene Woodward nach Europa kam, war sie eine der Attraktionen Barnums.

¹⁰⁶) So schreibt etwa ein Berliner am 16. Dez. 1931 an den Hamburger Tätowierer Christian Warlich: „Ich möchte meine Bilder zu einem vorläufigen Gesamteindruck bringen.“

¹⁰⁷) Ein Brustbild Frank de Burghs bei Saltarino, der auch Alexandrinos und La belle Irène im Bild zeigt. Das Museum für Hamburgische Geschichte besitzt Photographien des Ehepaars. — In Castans Panoptikum traten in der Folgezeit bis zu dessen Ende eine ganze Zahl „tätowierter Damen“ auf, und in dem dieses überlebenden Passagepanoptikum hing wenigstens noch das Bild der „bella Annita, der tätowierten Schönheit“.

Buchdrucker und Verleger Paul Sch a e r f (geb. 1868 in Gera-Reuß, † 1917 in Pilsen) ihren deutschen Organisator und Propagandisten fand¹⁰⁸).

Der „Impresario“, die Zeitschrift der deutschen Abnormitäten, die Schaefer in den Jahren 1902—1914 verausgabte, gibt uns für diese Zeit einen guten Einblick in die erhebliche Zahl der damaligen „tätowierten Damen“, die zumeist — in Begleitung ihres Impresario oder allein — von Stadt zu Stadt zogen und sich in Arbeiter-, Soldaten-, Bergmanns- und Matrosenwirtschaften zur Schau stellten, nicht selten auch kellnerierten. Besonders das Rheinland und Westfalen war damals (wie in beschränkterem Ausmaß noch jetzt) ihre Hauptwirkungsstätte¹⁰⁹). Heute ist diese Mode abgeflaut, und die Organisation der Abnormitäten mit dem Krieg und dem Tode Schaefer's zerfallen¹¹⁰).

Von den „tätowierten Damen“, die vor 20 oder 30 Jahren auftraten, zogen sich einzelne ins Privatleben zurück (z. B. Annie Frank, Hamburg), andere ergriffen einen neuen Beruf, wie „Miß Hella, die tätowierte Kolossal-Dame und beste Wahrsagerin“, die jetzt in Görlitz massiert. Wieder andere treten noch auf, und neue sind zu ihnen gestoßen. Zuweilen suchen diese Frauen, besonders soweit sie in Wirtschaften stendeln, noch einen Nebenverdienst durch Wahrsagen und dgl. So nennt sich Lilli B a r n u m, die als junges Mädchen in einer Schießbude bediente, Astrologin und Chiromantin. Die mit Schaustellungen Wandernden verteilen sich auf große wie kleinste Unternehmen, doch ist ein Auftreten in eigener Bude selten (S a l o m e). Zusammen mit R o u s t a n (einem Fran-

¹⁰⁸) Zu Lebzeiten Paul Schaefer's druckte dieser fast das gesamte Propagandamaterial der deutschen „Abnormitäten“ (Plakate, Wurfkarten, Ansichtskarten), zu denen neben den Tätowierten die Riesen und Zwerge, die Dicken und Skelettmenschen, die Löwen-, Affen-, Bären- und Pferdemenchen u. dgl., aber auch die „durchschossenen Damen“, zählen. Vielfach erfand Schaefer auch die romantischen Berufsamen, wie er denn einen auf dem Rücken behaarten thüringischen Schuster zu „Zaronelli, dem Gorillakönig“ machte. Vgl. auch Marie Mohr, Der Bund der Abnormitäten, i. Montag-Morgen, 10. Juni 1929.

¹⁰⁹) Auch in Gießen waren 1907 und 1908 „tätowierte Damen“ neben anderen Abnormitäten ständige Gäste in solchen Wirtschaften, die vielfach von invaliden Bergleuten und niederrheinischen Wirten geleitet wurden. Diese Abnormitäten erhielten damals bei freier Station 10—20 Mk. tägliches Honorar, zu dem noch der Erlös aus den Ansichtskarten kam, evt. auch noch das Trinkgeld der Kellnerinnenbedienung. Heute ist das Honorar weggefallen.

¹¹⁰) Soweit die Tätowierten als Schaubjekte Märkte und Volksfeste besuchen, gehören sie jetzt teilweise dem „Internationalen Verein reisender Schausteller und Berufsgenossen“ (Sitz Hamburg) oder der „Reichs-Union reisender Schausteller und Berufsgenossen“ (Sitz München) an. Doch läßt sich aus den Zeitungen des Wander- und Schaustellergewerbes (Komet, Pirmasens — Anker, Hamburg, — Globus, Nürnberg — Deutsches Wandergewerbe, Pöbneck) kaum etwas über ihre gegenwärtige Zahl herauslesen. Noch weniger natürlich aus den Artisten-Zeitschriften (Artist, Programm, Organ).

zosen) ging Maud Arizona mit Sarasani nach Argentinien, und die Cumberlandschau zeigt z. Z. auf allen Volksfesten „Das blaue Wunder“, eine ohne Beifarben Volltätowierte. Besonders aber führen auf Abnormitäten eingestellte Unternehmen Tätowierte mit sich¹¹¹⁾.



Abb. 2. Die tätowierte Dame „Irma Senta“.

Da ein großer Teil der „tätowierten Damen“ erst durch ihre Verheiratung mit Tätowierern zu ihrem Hautschmuck kam, sind ihre Männer nicht selten ihre ersten Impresarien, ja werden zuweilen auf dem Weg über

¹¹¹⁾ Die bekanntesten Abnormitätenschauen und Schaustellerunternehmen für Tätowierte sind heute in Deutschland Georg Haackel in Berlin-Lichterfelde, Franz Baer in Leipzig, Julius Becker in Stendal; in Frankreich Jacques Boyer in Paris, der auch literarisch für den künstlerischen Hautstich eintrat (z. B. in einem Aufsatz *Le tatouage artistique dans les divers parties du monde*: *La Nature*, 4. Juni 1898).

ihre Frauen erst zu Schaustellern¹¹²⁾. Das Auftreten tätowierter Männer ist heute in Deutschland ziemlich selten. Von der alten Garde zeigt sich vor allen noch Don Manuelo (= Julius Becker) auf Volksfesten. Doch regt sich in der jungen Generation, besonders den Arbeitslosen, die als Straßensänger oder Straßenverkäufer ihr Leben fristen, wieder stärker der Wunsch, als tätowierte Schausteller (wenn auch zunächst nur in Wirtschaften) ihr Brot zu verdienen.

Auch die seltsamste und kunstvollste Tätowierung wirkt in der Schau-
stellung eindrucksvoller, wenn sich um die Person ihres Trägers ein Legendenkranz rankt, oder wenn man, wie es die lieblosere Sprache der Fachgenossen ausdrückt, Schmusmalocher (Schmusarbeiter) ist. Darum erzählen fast alle tätowierten Schausteller solche Fabeln von ihrer Herkunft und ihren Schicksalen in etwas eintöniger Gleichförmigkeit. Der Farbstoff, mit dem „Prinz Jeoly“ tätowiert war, sollte Schlangen und giftige Tiere vertreiben, und Alexandrinos wollte zwangsweise nach dem Zusammenbruch eines Aufstandes in der chinesischen Tartarei tätowiert sein, zusammen mit zwei Gefährten, von denen der eine an der Operation gestorben, der andere erblindet sei. Traten 1732 die „amerikanischen Printzen“ auf, so produziert sich jetzt ein Pseudoindianer in der Magdeburgischen Gegend als Tätowierter wie als „handmanipularer“ (!) Zauberkünstler. War „La belle Irène“ in den „Urwäldern von Texas“ tätowiert worden, um den Nachstellungen der Siouxindianer zu entgehen, und hatte „Miß Carry“, ihre Nachfolgerin, ihren Hautbildschmuck zwangsweise von den Indianern erhalten, die sie als Backfisch raubten¹¹³⁾, so ist Miß Mara „die entführte Farmerstochter“. Besonders beliebt sind die Erzählungen von Zwangstätowierungen oder solchen im Schlaf. Auch das Hautbild selbst kann Ausgangspunkt solcher Legenden sein, wie die „mit lebendigem Parfüm gestochene Rose“ Lilli Barnums, die „einzig auf der Welt ist und ewig duftet“¹¹⁴⁾. Nicht ganz

¹¹²⁾ So war „Irma Senta“ (vgl. Abb. 2) die Frau des Tätowierers Gustav Sarth in Gelsenkirchen, „Margit“ die Frau von Rudolf Schulz in Dortmund, der das Tätowieren aufgegeben hat und jetzt als Recommandeur (Ausrufer) eines Affen- und Hunde-Variététheaters umherreist. Auch seine beiden ersten Frauen waren Tätowierte, die er zur Schau stellte. „La bella Angora, die Königin der Tätowierten“ war die erste Frau von Julius Becker in Stendal, der jetzt als Manager „Tätowierter Damen“ Märkte und Volksfeste bereist und selbst als am ganzen Körper tätowierter Mann unter dem Namen „Don Manuelo“ auftritt. Vgl. auch Kap. IV S. 43, 45 (die Frau von „Mops“ und die beiden Frauen Carl Finkes).

¹¹³⁾ Zu Miß Carry, die damals im Homes-Fey-Theater in London auftrat und deren Körper angeblich mehr als 800 Figuren schmückten [?], vgl. Hamburger Fremdenblatt, 22. Febr. 1907. Darnach sollte eine Japanerin nach ihrer Befreiung den Hautschmuck komplettiert haben, was gleichfalls ersichtlich Fabel ist.

¹¹⁴⁾ Unter den Rückenbildern Lilli Barnums finden sich die Monna Lisa, die deutschen Komponisten und der alte Fritz.

selten sind auch erweiterte Schaustellungen tätowierter Frauen im Extrakabinett „vor Ärzten und Wissenschaftlern“, die gelegentlich zu Auftrittsverböten führten¹¹⁵). Auch die Berufsnamen mit ihren Beibexten (*Carmen Sylvia*, das lebende Kunstwerk; *La bella Angora*, die Königin der Tätowierten; *La bella Annita*, die tätowierte Schönheit; *Arabella*, *Fern Ruth* usw.), gehören zur Romantik wandernden Schaustellertums.

Eine Sammlung von Lichtbildern all dieser tätowierten Frauen und Männer wäre schon aus dem Grunde wünschenswert, weil sie nicht nur Rückschlüsse auf den Geschmack wie die Geisteshaltung ihres Trägers, sondern auch des Beschauers, also des jene bewundernden Publikums, zuläßt. Sind doch diese Hautbilder mit ihrem Potpourri heterogener Vorwürfe und den oft klischeemäßigen, festbenannten Typen nicht nur eine artistisch-ästhetische, sondern vor allem eine in hohem Maße ideelle Angelegenheit.

IV. Die Tätowierer der Wasserkante.

Der folgende Überblick über die Tätowierer der deutschen Wasserkante erstrebt ein schlichtes, doch zugleich nach Möglichkeit lebendiges Bild der heutigen Verhältnisse. Persönliche Beobachtung und Erfragung, die bald viel, bald wenig sah und hörte, mußten es zeichnen. Mag auch die Kenntnis des Alteingessenen da und dort manche Züge ergänzen, so werden diese vermutlich das Gesamtbild der besuchten Orte kaum verändern. Bedenklicher mag auf den ersten Blick erscheinen, daß unsere Beobachtungen nur einer Auswahl von Hafenstädten galten, daß äußere Gründe eine systematischere Bereisung verhinderten. Wenn wir trotz dieses Mangels unseren Bericht geben, so geschieht es aus der Überzeugung, daß auch eine lückenlose „Inventarisierung“ unsere Darstellung nicht entscheidend ergänzen oder umgestalten könnte. Lebt doch in allen nichtbesuchten Städten, soweit uns bekannt wurde, die Tätowierung nur in der Form der Wirtschafts- oder Herbergentätowierung. In *Stettin* ist die „Oderquelle“ seit Jahren als Hauptstätte des Hautstichbildes bekannt. Undurchsichtiger und schwankender scheinen die Verhältnisse in *Königsberg* zu liegen, wo der älteste, hier arbeitende Tätowierer zeitweise auf dem Lande umherreist und durch Haarschneiden und Rasieren bei den Bauern einen Nebenverdienst sucht. Auch in *Rostock* und

¹¹⁵) 1911 verbot die Berliner Polizei der „Tätowierten Dame“ *Marie Finke* die Zuschaustellung, zu deren Zweck sie sich eigens ein Lokal in der Kommandantenstraße 61 gemietet hatte (vgl. *Tägliche Rundschau*, 5. Febr. 1911). Neuerdings ist durch die Brachtsche Sittlichkeitsverordnung die Schaustellung tätowierter Frauen ganz unterbunden, wie ein Prozeß um eine solche Volltätowierte beweist (vgl. *Berliner Tageblatt*, 11. Okt. 1932, Morgen-Ausgabe).

K o l b e r g sollen z. Z. noch je ein ansässiger Tätowierer in beschränktem Umfang arbeiten. Daneben hält sich der oben erwähnte Wandertätowierer Kurt Krause häufig in Rostock auf. Von den Nordseestädten, deren Tätowieverhältnisse wir nicht nachprüften, sei nur auf Wilhelmshaven verwiesen, in dem ein Reifenschlüpfer, der „Tätowiermax“, sticht. Auch Bergedorf bei Hamburg hat seinen Tätowierer. Danzig, in dem der Hautstich vor dem Krieg weiteste Verbreitung hatte, besitzt keine eigene Tätowierstube mehr, seit Hans Schäfer von dort vor über zwei Jahren verzog. Bei einem eintägigen Aufenthalt (Jan. 1933) ließen sich nur zwei in der Nähe des Fischmarktes wohnende Gelegenheitstätowierer feststellen.

So finden sich zweifellos Ansätze zu einem mehr oder minder hauptberuflichen, in ihrem Personenstand bald langsamer, bald schneller wechselnden Tätowierberuf, noch in vielen deutschen Hafenorten. Aber Betriebsformen und Bildgut sind von monotoner Gleichförmigkeit. Von allen reichsdeutsch gebliebenen Seestädten ist Hamburg heute allein wegweisend für die Entwicklung des Hautbildes. So weitet sich die Schilderung seiner Situation im Verein mit der Darstellung der Primitiv- und Kümmerformen anderer großer und kleiner Seestädte zu einem doch wohl gültigen Allgemeinbild vom Stand der heutigen Tätowierkunst der deutschen Wasserkante.

Altona siehe Hamburg - Altona.

Bremen. So lebhaft in Bremen vor dem Krieg der Hautstich in Herbergen und Schifferkneipen, gelegentlich auch in der Wohnung eines Tätowierers betrieben wurde, so kam es hier doch nie zur Bildung einer gewerblich aufgezogenen Tätowierstube. In den 90er Jahren arbeitete Franz A. Stegmann (s. unten S. 41) längere Zeit in Bremen. Ein anderer Hautstecher, der sich auch als Hafendarbeiter, Schlepper u. dgl. betätigte, stach zwischen 1900—1902 in der Muggenburgstraße, von 1903 bis 1904 in einer eigenen Gast- und Schankwirtschaft auf der Contrescarpe, um sich dann ganz dem Gastwirtsgewerbe zuzuwenden. Heute arbeiten hier regelmäßig nur noch zwei Tätowierer: der Seemann Johann Wilh. Sperling (geb. 1876 in Postel) und der Artist Friedrich Brodtmann (geb. 1901 in Bremen), die sich beide der elektrischen Maschine bedienen. Gelegentlich taucht auch wieder ein gewisser Karl Knickmann auf, der vor und während des Krieges regelmäßiger in Bremen stach. Schließlich tätowieren hier, wie überall, ab und zu durchwandernde Landstreicher und Matrosen auf Urlaub.

Von den beiden heute noch tätigen genießt Sperling, der das Tätowieren wiederholt als Beruf angemeldet hatte, einen gewissen Ruf, sowohl im Hautstich wie in der Enttätowierung. Von gelegentlichen Be-

tätigkeiten in verschiedenen Schifferkneipen abgesehen, übt er seine Kunstfertigkeit mit freier Hand und elektrischer Maschine seit 1900 berufsmäßig in der Fritz Elbrechtschen Wirtschaft (früher Dürings Varieté) in der Hafenstraße aus. Auch in Antwerpen, Rotterdam und London war Sperling kürzere Zeit tätig. Brodtmanns Arbeitsfeld in Bremen ist in erster Linie die „Herberge zur Heimat“, in der er täglich mehrere Stunden zubringt¹¹⁶⁾. Daneben sucht er sich seine Kunden in anderen Wirtschaften und im Seemannsheim. In den Jahren 1919—1921 stach Brodtmann in Harburg, und späterhin unterbrach er ein paarmal seine Bremer Tätigkeit durch Seereisen, auf denen er sich eine gewisse Kenntnis des Hautstiches anderer Länder, besonders Chinas, erwarb. Auch suchte er sich in den Hafenstädten der Fremde Nebenverdienst mit der Tätowiernadel. 1929 trafen wir Brodtmann das erste-, 1932 das zweitemal in der „Herberge zur Heimat“ und überzeugten uns beidemale von der lebhaften Nachfrage nach Hautbildern. Doch gehen jetzt fast nur kleine Stiche in zwei Farben (schwarz und rot) im Preis bis zu einer Mark, nachdem die meisten Liebhaber Sachwerte zum Tausch gegen einen Bildstich anbieten.

Brodtmanns Schablonen sind auf Pauspapier mit Hektographentinte gezeichnet. Seine Bildvorlagen führt er auf kleineren, starken Kartons mit, auf deren beiden Seiten sich je 3—4 kolorierte Tuschzeichnungen befinden. Die recht geschickten Zeichnungen sind zustärkst auf das Seemannsleben zugeschnitten und enthalten keine Handwerkerwappen. Auffallend stark vertreten sind nackte und dürrtzig bekleidete Frauengestalten, die fast alle aus Zeitschriften (Das Leben, Die Schönheit, Die Dame usw.) bzw. Magazinen abgezeichnet sind. Einige exotische Motive entstammen angeblich indischen oder chinesischen Zeitschriften. Besonders stolz ist Brodtmann auf den Hautstich eines, in seinen heutigen Kartons nicht mehr vorkommenden „Skaldengesanges“, den er einem „alten Sagenbuch“ entlehnt haben will.

Bremerhaven - Wesermünde (Geestemünde - Lehe). Bremerhaven und Wesermünde (Lehe, Geestemünde) mit ihrem bunten Seemannsleben gehörten früher zu den Hauptstätten der Tätowierung. Allein in einer, inzwischen eingegangenen Wirtschaft am Hafen „stippsten“ vor dem Krieg ständig drei bis vier Tätowierer. Auch die gleichfalls nicht mehr bestehende Bremerhavener „Herberge zur Heimat“ bot reichen Verdienst. Heute (Anf. September 1932) wird regelmäßig nur noch in zwei privaten Herbergswirtschaften gestochen: der „Neuen Welt“ in Bremerhaven (Geeststr. 37—39) und bei Franz Lorenz in Geestemünde (Ludwigstraße 14). Der einige Zeit in Lehe (Hafenstr. 155) wohnhafte Tätowierer

¹¹⁶⁾ Brodtmann selbst trägt an seinem Körper nur ganz mangelhafte Hautbilder aus Ruß und Urin.

Emil Kneuffer ist zu Beginn des Jahres 1932 unbekanntem Aufenthaltes verzogen. Daneben findet sich hier wie in allen Hafenstädten die Gelegenheitsätowierung durch auf Urlaub befindliche Matrosen oder einen stechkundigen einstigen Heuerbaas. Ein solches Stechen aus freier Hand und ohne Schablone sahen wir auf einer Bank in der Schifferstraße von Bremerhaven, kurz vor dem evangelischen Seemannsheim (2. Sept. 1932).

Cuxhaven. Gewerbliche Tätowierbetriebe sind Cuxhaven fremd, und die Liebhaber besserer Hautbilder fahren nach Bremerhaven oder direkt nach Hamburg. Dagegen blüht die Gelegenheitsätowierung durch Matrosen in Wirtschaften, Herbergen und anderen Winkeln. Ein auswärtiger Tätowierer war unter den Namen „Der Londoner Bill“ 1931/32 einige Zeit Stammgast bei „Mutter Grausam“ in der „Roten Mühle“ (Trocadero).

Emden. Auch Emden, ein früher von Tätowierern viel aufgesuchter Platz, ernährt heute keinen selbsthaften Tätowierer im Hauptberuf mehr. Bis 1927 arbeitete hier jahrelang während der Sommermonate eines der wanderlustigsten Mitglieder der alten Tätowiergarde: Johann Otto Kuchenmüller (geb. 1871)¹¹⁷), der seiner ursprünglichen Absicht, in zwei Jahren wieder hierher zurückzukehren, untreu wurde (näheres siehe unten Seite 42). In ihm finden wir einen unserer fruchtbarsten Tätowierer, einen Geschäftsmann ohne besonderen künstlerischen Ehrgeiz, aber begabt und technisch erfahren. Im April 1929 stachen in Emden nur noch zwei jüngere Leute: ein Münchner, „Sepp“ genannt, der in der „Einigkeit“ wohnte, und der 1906 zu Döhren geborene Matrose Konrad Brandes in der „Herberge zur Heimat“. Beide tätowierten ohne elektrischen Apparat Bilder von 50 Pf. ab aufwärts. Brandes, ein intelligenter und zeichnerisch begabter Mensch, war, ehe er 1927 Matrose wurde, drei Jahre hauptberuflicher Tätowierer an verschiedenen Orten, darunter längere Zeit in Harburg¹¹⁸). Als wir ihn trafen, wartete er auf eine neue Ausfahrtsmöglichkeit. Seine Vorlagebücher waren ihm bis auf eines mit Bildern in schwarz, grün und rot angeblich gestohlen. Von diesen Zeichnungen sollten einige wenige frei entworfen sein, andere nach Kuchenmüllers Vorlagen kopiert, die meisten deutschen, englischen, amerikanischen oder russischen Zeitschriften entlehnt. Die starke Mischung

¹¹⁷) Kuchenmüllers reichlich tätowierter Körper trägt auf der Brust eine Inschrift („Verflucht ist jeder, der mich schlaflos macht . . .“). Der Rücken zeigt eine große Alpenlandschaft mit aufgehender Sonne, zwei Hirschen und dem Adler in den Lüften. Auch die Unterarme sind mit eingestochenen Armbändern und anderen Bildern geschmückt.

¹¹⁸) Brandes Körper ist, den Rücken freilassend, mit 47 technisch meist ziemlich unbeholfenen Bildern geschmückt, die er sich in Hamburg, Berlin und besonders in Harburg anfertigen ließ.

alter und neuer Motive begründete Brandes mit einem ausgesprochenen Wandel des Zeitgeschmacks. Besonders gefragt, und darum besser bezahlt, seien zur Zeit Karrikaturenköpfe und die aus Modezeitungen und insbesondere der Zeitschrift „Die Dame“ entlehnten Mädchenköpfe in Topfhüten. Auffallend war der starke Einschlag kommunistischer Embleme und Leitsätze, die teilweise russischen Zeitschriften entnommen waren. An Volltätowierungen hatte sich Brandes noch nicht versucht, und unter den von ihm in Emden gestochenen Personen befand sich nur eine Frau.

G e e s t e m ü n d e siehe B r e m e r h a v e n - W e s e r m ü n d e.

H a m b u r g - A l t o n a. Zentrum der Tätowierkunst ist, heute wie früher, S t. P a u l i, in dessen Welt des Taumels, der Vergnügungen und Laster sich beide Städte vermischen. Hier arbeiteten vor dem Krieg sechs bis sieben regelrechte Tätowierstuben, oft bis tief in die Nacht, und die Schlepper schleiften ihre Opfer von einer zur anderen, wenn, wie in gutbesuchten Friseurläden, überall schon ein halbes Dutzend Kunden aufs „Drankommen“ wartete. Dazu kam die große, zahlenmäßig auch nicht mehr annähernd genau erfaßbare Menge der „herumlaufenden“ und „herumhockenden“ Tätowierer in St. Pauli, dem Gängeviertel, der Altstadt, den Vorstädten, und im Seemannsheim „stippste“ 1906/07, wie der ehemalige Hausverwalter erzählte, den ganzen Tag in jeder Ecke ein anderer. Auch durchwandernde fremde Tätowierer gaben hier ständig Gastspiele. An Stelle der fünf Tätowierstuben, die St. Pauli noch nach Kriegsausbruch zählte, bestehen heute nur noch zwei.

Zu den Bahnbrechern der neueren Tätowierkunst St. Paulis zählte Karl R o d e m i c h († 1919), ein gelernter Porzellanmaler¹¹⁹⁾, der 1905 bis 1908 in seiner Kellerwirtschaft in der Friedrichstraße, später in einer Wirtschaft der Taubenstraße arbeitete. Die photographischen Reproduktionen eines seiner Musterbücher besitzt als Geschenk der Polizeidirektion das „Museum für Hamburgische Geschichte“¹²⁰⁾. Andere Tätowierer der Vorkriegszeit leben noch, haben aber ihren Beruf gewechselt oder sind verzogen. So Franz A. S t e g m a n n, genannt „Franz von Mexiko“ (geb. 1869), der zunächst Zigarrenarbeiter war und dann als Maler zum Tätowieren kam, jetzt aber seinen Unterhalt als Hofsänger mit der Ziehharmonika verdient¹²¹⁾. Martin A h l e r s, ein geborener Bremenser, zog

¹¹⁹⁾ In den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Jg. 1890, S. 536 wird von einem ausgezeichneten Bruststich (Mädchenkopf) berichtet, der 1871 von einem Hamburger Porzellanmaler ausgeführt wurde. Vermutlich ist damit Rodemich gemeint.

¹²⁰⁾ Sie sind verwertet von Otto Lauffer, a. a. O., der aus ihnen fünf Abbildungen gibt.

¹²¹⁾ Stegmann trägt auf der Brust einen großen, von zwei Genien gehaltenen Stern. Darunter seinen Namen: STEGMANN. Unter diesem eine von der Schlange unwundene Palme. Vgl. oben S. 38.

von Kiel nach Altona, wo er längere Zeit bei Finke wohnte und mit diesem zusammen arbeitete. Mehrere der Finkeschen Musterbücher, die diesen bekannt machten, stammen von Ahlers. 1919/20 stach er in Berlin zusammen mit dem „Tigerharry“, einem Tätowierer, der ein Tigerbild auf der Stirn trägt. Heute hat Ahlers, obwohl erst hoher Vierziger, das Tätowieren aufgegeben und sich nach Kiel zurückgezogen, von wo er als Astrologe im Land umherzieht und sich nebenbei mit Gravieren beschäftigt. Auch Johann Otto Kuchenmüller (genannt Hans), ein 1871 in Graudenz geborener Malergehilfe, der nach dem Krieg etliche Jahre hindurch mehrmonatlicher Stammgast der Emdener „Herberge zur Heimat“ war (näheres s. oben Seite 40) und dann in Bremerhaven und Geestemünde tätowierte, wohnt seit kurzem in Kiel und ernährt sich durch Hausieren mit Knöpfen und Zwirn.

Um die Jahrhundertwende arbeiteten in Hamburg bzw. Altona kürzere Zeit Willi Blumberg (siehe Kiel), Christoph Lein (jetzt in Erfurt)¹²²⁾ und der Fakir Hugo Schmidt-Wölfers¹²³⁾ (jetzt in Zwickau), von denen die beiden letzteren Schockfreier bei Haase und anderen Schaustellungsunternehmen waren. Neben und nach ihnen stachen Theodor Max Dondajewski (geb. 1876 in Obersitzko), genannt „Max von Amerika“¹²⁴⁾, der nun seit Jahren in Köln tätowiert, Max Franz Theodor Runge¹²⁵⁾ (geb. 1882 in Lindenfeld), und Christian Tonnert, der heute als Sechziger und arbeitsloser Hafearbeiter vom Vermieten lebt, nebenbei aber auch noch als Schlepper auf der Reeperbahn läuft. Verstorben ist Januar 1929 Fritz Gutenberg, ein gelernter Schlächter, der nach einem unruhvollen Wanderleben als Fakir nach St. Pauli kam, wo er gleich von einem Schlepper abgefangen und durch Rodemich tätowiert wurde. Später betrieb er selbst Tätowierstuben, die zu den bestbesuchtesten gehörten¹²⁶⁾; doch brachte er sein Gewerbe durch unreelle Manipulationen in Verruf. Seine Zeichnungen und Skizzenbücher sind noch im Besitz der Familie. Auch Otto Braun, genannt Ottje, starb 1905 in

¹²²⁾ Lein tätowierte u. a. „La bella Angora“.

¹²³⁾ Hugo Schmidt-Wölfers selbst wurde teils im Ausland, teils von Rodemich in Hamburg tätowiert. Abbildungen seiner Hautbilder in der *Anthropophyteia*, Bd. 4 (1907), Taf. 3, 7 f., Beschreibung S. 80. Auch er trägt eine große Golgathaszene auf dem Rücken.

¹²⁴⁾ Dondajewski ist reich tätowiert an Armen und Beinen; die Brust nur bis zu den Warzen.

¹²⁵⁾ Runge trägt zahlreiche Tätowierungen auf Brust, Unterarmen und Händen. Auf den Oberarmen nur je ein Emblem.

¹²⁶⁾ 1908—10 führte Fritz Gutenberg einen Tätowierkeller in der Davidstraße. Nach dem Kriege stach er teilweise in einer Wirtschaft der Thalstraße (Simon Friedemann). Darnach betrieb er neben dem Hautstich bis zu seinem Tode ein Pelzgeschäft in der Wilhelminenstraße, das heute noch seine Tochter weiterführt.

den 30er Jahren, nachdem er längere Zeit in der Wirtschaft zum „Schwarzen Raben“ tätowiert hatte, die jetzt zu einem Hotelbetrieb umgewandelt ist.

Der 1924 im Alter von etwa 50 Jahren verstorbene Wirtschaftstätowierer und Zauberkünstler „Mops“¹²⁷⁾ betätigte sich zu Ende seines Lebens als Hofsänger. Willy Besser († 1921, Ende der 40er Jahre), ein tüchtiger Stecher, hatte vor dem Krieg in der Altstadt tätowiert und nebenbei durch Uhrenreparatur und Gravieren verdient. 1921—22 betrieb er in der Großen Marienstraße 7, gegenüber von Finke, eine Tätowierstube und stand als einziger im Altonaer Adreßbuch dieser Jahre als Tätowierer verzeichnet. Von anderen Tätowierern vor und während der Kriegszeit sei noch Karl Riedel erwähnt, ferner der „Ferry“ (ein großer Pfuscher), „der rote Elefant“, „der Schwedenkarl“, das „Große“ und das „Kleine Blümchen“ und der „Frikadellenpaul“¹²⁸⁾, Leute die bald wieder verschwanden und nur in ihren Spitznamen fortleben. Auch ein Mulatte, ein Ringkämpfer, der zuweilen auf dem „Hamburger Dom“ auftrat, stach damals in St. Pauli. Bei Kriegsausbruch befand er sich im besetzten Gebiet und soll jetzt in New York tätowieren. Noch im Sommer 1930 eröffnete der Seemann Otto Lübbecke (geb. 1894 in Brunsbüttel), in der Davidstraße in Altona einen neuen Tätowierladen mit reichlichem Vorlagematerial, gab ihn aber nach etwa einjähriger Tätigkeit auf. Er fährt zur Zeit wieder Schiff und will nach seiner Rückkehr mit Warlich zusammenarbeiten, den er schon nach 1912 unterstützte. Im Schaufenster seines Geschäftes hing neben reichlichen Musterkartons eine Preisliste: „Anker, klein 1,50 Mk., groß 2 Mk., Hufeisen 1,50; Frauenbild 4 Mk.; Adler 5 Mk.; Fahne 7,50 Mk.; Schwert 10 Mk.; Drachen 12 Mk.; derselbe groß auf dem Rücken 25 Mk.; Tätowierung in drei Farben 20% Aufschlag“¹²⁹⁾.

St. Paulis einstige Tätowierstraßen waren vor dem Krieg in erster Linie die Tauben-, David- und Friedrichstraße. Dabei wechselten die einzelnen Hautstecher oft ihre Geschäfte, und neben den Tätowier-Wirtschaften blühten die Tätowierkeller. Einen solchen Keller in der Davidstraße, den der Schlepper M. K. als „Milchkeller“ gemietet hatte, richteten Fritz Gutenberg und andere als provisorisches Tätowiergeschäft ein. Aber auch in der Altstadt saßen vor 1914 wenigstens vier bis fünf Tätowierer, die alle vollauf zu tun hatten. Ihr Hauptsitz war die

¹²⁷⁾ Die Witwe von Mops geht noch heute als tätowierte Dame in Wirtschaften stendeln.

¹²⁸⁾ Angeblich tätowiert der „Frikadellenpaul“ jetzt in einem New-Yorker Friseurladen.

¹²⁹⁾ Abb. des Ladens von Lübbecke samt Musterkartons: Volk und Zeit, 17. Mai 1931. — Lübbecke war bis zum 16. Jahr Landarbeiter, dann Seemann.

Niedernstraße, dann die Mohlenhofstraße und die Springeltwiete. Im Gegensatz zu St. Pauli besaßen sie keine festen Tätowierstuben, sondern übten ihre Gewerbe in fremden Wirtschaften aus, in erster Linie im „Zirkuskeller“, dem „Elefantenkeller“, der „Mühle“ und den Lokalen „Zum Indianer“ und „Zum Steinkrug“. Kaum weniger Hautstecher besaß zu jener Zeit das Gängeviertel (Neustadt), in dem, mehr oder minder dilettantisch, in Wirtschaften, Hausfluren und Winkeln tätowiert



Abb. 3 Fensteraushang des Altonaer Tätowierers Karl Finke.

wurde. Doch läßt sich ihre genaue Zahl nicht mehr bestimmen, zumal bei solchem wilden Tätowierertum fast stets um einen Matador ein paar andere herumhängen.

Heute bestehen in St. Pauli nur noch zwei regelrechte Tätowierstuben: Eine in Altona (Große Marienstraße 8) von Carl Finke, die andere nicht weit davon in Hamburg (Kieler Straße 44) von Christian Warlich¹³⁰⁾. Deren Betrachtung gibt in ihren wesentlichen Zügen ein Bild vom Stand der heutigen Tätowierkunst in Hamburg-Altona.

Karl Finke, geb. 1865 in Aschersleben, begann mit dem Tätowieren vor etwa 35 Jahren. Doch war das Bildstechen für ihn zunächst nur Nebenbeschäftigung, da er im Hauptberuf Ringkämpfer war. In den Lokalen der Athletenvereine im Magdeburgischen bis hinauf nach Halle hängen noch die Diplome, die von seiner Tätigkeit berichten. Auch machte er sich

¹³⁰⁾ Beide sind in den Adreßbüchern von Hamburg und Altona getarnt: Finke ist hier, im Personen- wie im Straßenverzeichnis, als „Arbeiter“ bezeichnet, während die Tätowierstube Warlichs nur als Wirtschaft aufgeführt wird.

früh als eigener Schausteller selbständig und reiste mit Athleten, Negern und tätowierten Damen, zuweilen auch mit dressierten Bären. Späterhin hatte er oft zwei bis drei Buden gleichzeitig auf Fahrt. Jetzt ist sein Sohn, der eine Volltätowierte zur Frau hat, Marktfahrer einer Ringkämpferbude, mit der er die Danziger Gegend bereist. Auch Finkes erste Frau war eine „tätowierte Dame“, und seiner zweiten stach er 1929 zu Schaustellungszwecken, gleichfalls den ganzen Körper mit Bildern¹³¹). Erst 1914, als



Abb. 4. Karl Finke (Altona) beim Tätowieren seiner zweiten Frau.

Finke das Haus in der Großen Marienstraße 8 bezog¹³²), wurde er Berufstätowierer, betrieb aber nebenbei eine Zeitlang auch das „Schnitzen“ von Bildpostkarten. Doch ist deren Blütezeit jetzt vorüber, wenn auch noch heute allenthalben in Wirtschaften solche geschnitzten Karten verhausiert werden. Dieses einstöckige Häuschen mit seiner Vierfensterfront (s. Abb. 3) unter der in großen Buchstaben steht: „Eingang / Hier / Zur Tätowier-Anstalt“, gehörte Ende des 18. Jh.s zu einem Theater. 1925 hat M. Stobbe es in einem Aquarell für die Altonaer Stadtbibliothek festgehalten, und neuerdings ist es ein beliebtes Objekt unserer illustrierten Wochenschriften geworden¹³³). In jedem Fenster hängen zwei Musterkartons,

¹³¹) Dabei half ihm ein junger, zeichnerisch und technisch begabter Mann, Max K e b l e r., von dem der große Drachen auf dem Rücken stammt. Dieser übt jetzt nicht mehr den Hautstich aus.

¹³²) Die Altonaer Adreßbücher geben als seine Wohnung bis 1906 Rothestraße 111 III an, ab 1914 Große Marienstraße 8. In den Jahren 1907—1913, in denen Finke meist auf Reisen war, fehlt sein Name.

¹³³) Abb. des Finkeschen Hauses sowie einer Mustertafel bei Hans Erasmus Fischer, Sittengeschichte des Hafens (= Leo Schidrowitz, Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung, Bd. 6), S. 24 f. Eine Abb. der Fensterreihe in der „Hamburger Illustrierten“ vom 24. Aug. 1929. Zwei andere Bilder geben hier Finke beim Tätowieren wieder, auf einem dritten zeigt er ein tätowiertes Frauenbein. Eine

davon einer mit der Aufschrift „Tätowieranstalt Artist Carl Finke. Tätowieren von 1 Mk. an“, während ein anderer Karton ihn als „Prof Tattooing“¹³⁴) bezeichnet. Durch eine zerfallene Küche betritt man die Wohn- und Tätowierstube, in der zugleich ein Kanarienvogelhandel untergebracht ist. Irgendwo liegen oder hängen eine Anzahl Musterbücher herum, die Finke für 20 Mk. das Stück verkauft und von denen er auch noch in letzter Zeit eine Reihe an dermatologische Kiniken und private Liebhaber abgesetzt hat. In diesen Bildern zeigt sich Finke als ein zwar etwas unbeholfener, zugleich aber doch auch ganz volkstümlicher Zeichner¹³⁵) (vgl. Abb. 4). Da er zugleich als Einziger der seßhaften Tätowierer die Schablonen verschmätzt und mit freier Hand (jedoch mit elektrischer Maschine) arbeitet, tragen seine Bilder oft das Gepräge der Gelegenheitstätowierung. Doch brachte ihm die Mithilfe anderer Tätowierer sowie ein großzügig organisierter Zutreiberdienst, der zeitweise über ein Dutzend Schlepper beschäftigte, bedeutenden Zulauf, so daß er, trotz seiner verhältnismäßig hohen Preise, oft nicht die Nachfrage befriedigen konnte¹³⁶). So ragt Finkes Tätowierstube gewissermaßen als letztes Überbleibsel aus der Inflationszeit der Tätowierkunst St. Paulis in eine ernüchtertere Zeit hinein.

Gegensätzlich in vieler Beziehung sind die Persönlichkeit und Arbeit Christian Warlichs (geb. 1891 zu Hannover), eines gelernten Kesselschmiedes und nachmaligen langjährigen Seefahrers, der seit 1919 einen kleinen Wirtschaftsbetrieb in der Kieler Straße 44 mit einem Tätowiergeschäft verbindet¹³⁷). Im sechsten Lebensjahr versuchte er sich erstmals im Tätowieren, das er später auf langer Wanderschaft und in den Urlaubszeiten seines Matrosenlebens betrieb. Auch von Hamburg aus machte

andere Aufnahme in der „Münchener Illustrierten Presse“ vom 12. Mai 1929 schreibt das Häuschen irrträglich Warlich zu. Vgl. auch Hamburger Fremdenblatt, 7. Mai 1932 und den Aufsatz von Eva Seidmann im Hamburger Anzeiger, 24. Juni 1932. Ein eigenes Kapitel ist Finke in der Schrift von Ludwig Jürgens gewidmet: St. Pauli, Bilder aus einer frohen Welt, Hamburg 1930, S. 19—25 („St. Paulis großer Tätowierer“). Auch hier zeigen Bilder Finke bei der Arbeit, u. a. bei der Tätowierung seiner zweiten Frau. — Die Angabe, daß Finke als Matrose in der Südsee das Tätowieren gelernt habe, ist Erfindung. F. fuhr nie zur See.

¹³⁴) „Prof. Tattooing“ ist offiziell Abkürzung für Professional Tattooing, wird aber (wie beabsichtigt) landläufig als Professor . . . gelesen.

¹³⁵) Einzelne Bilder in Finkes Musterbüchern sind von anderen Händen gezeichnet.

¹³⁶) Wenn Finke behauptet, etwa 30 000 Menschen tätowiert zu haben, so können solche Zahlen natürlich keinen Anspruch auf irgendwelche Genauigkeit machen. Beansprucht doch Blumberg (Kiel) genau die gleiche Zahl für sich (vgl. Münchener Illustrierte Presse, 18. Juli 1927).

¹³⁷) Ein Aufsatz über Warlich („Prof. Electric. Der König der Tätowierer“) in der „Münchener Illustrierten Presse“ vom 12. Mai 1929. Unter den 5. Abb. zwei, die W. bei seiner Tätigkeit zeigen. Eine dritte gibt eine seiner Reklamekarten wieder.

Atelier moderner Tätowierungen
Christian Warlich
 Hamburg-St. Pauli Kiehlstr. 44, Viriatschiff

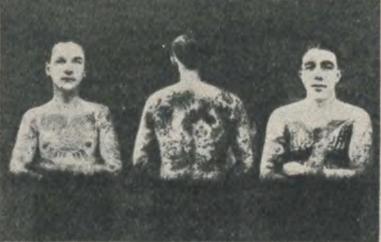
Entfernungen von Tätowierungen unter Garantie ohne Stechen, ohne Schneiden

Alles was der männliche Körper ausdrücken soll, stehe ich ein:

Politik.
Epotik
Athletik.
Religiös
Aesthetik

in sämtl. Farben nur elektrisch an allen Stellen

Separat!




Wundervollste Muster!
Freie Auswahl!
 Nach persönl. Geschmack

Gifffrei!
 Unverwüstlich!
 25 Jahre Praxis

Streng peell!
Separat!

Prof. Electric Christian Warlich *Tattooing Artist*

Gebt Euren Körper nicht in die Hände von Pfuschern
Meine Tätowierungen dauern über den Tod hinaus
Referenzen aus allen Hafenstädten
 der Welt

Abb. 5. Reklamekarte des Hamburger Tätowierers Christian Warlich.

Warlich noch Geschäftsreisen in benachbarte Hafenstädte. Nach schweren Anfängen seiner Selbsthaftmachung in Hamburg ist Warlich heute nicht nur unbestritten Deutschlands bedeutendster Tätowierer¹³⁸), sondern genießt auch als Künstler der Tätowiernadel einen internationalen Ruf, zu dem ihm gleichermaßen technisches Können wie geistige Überlegenheit verhalten. Die Schaureklame besteht aus fünf Musterkartons in zwei Fenstern,

¹³⁸) Seine Reklamebezeichnung „König der Tätowierer“ hat sich teilweise schon bei den jüngeren Kollegen durchgesetzt.

deren einer die Aufschrift trägt: „Atelier moderner Tätowierungen. Elektrisch schnell. Ausführung in allen Farben“¹³⁹⁾. Dazu kommt ein Bogen voll abgelöster Hautbilder. Vierzehn weitere Musterblätter hängen neben zahlreichen Photographien Tätowierter und allerlei anderem Bilderschmuck im Innern des Wirtschaftsraumes, von dem eine kleine Ecke durch einen Vorhang als Arbeitsstätte abtrennbar ist. Außerdem läßt Warlich seit 1927 eine größere Anzahl von Geschäftskarten mit Reklametexten und Abbildungen tätowierter Männer und Frauen in Lichtdruck herstellen (siehe Abb. 5¹⁴⁰⁾). Diese Karten werden zugleich den Schleppern mitgegeben, doch erhalten die zuverlässigeren einen gefalteten Doppelkarton, auf dessen Außenseiten je eine Geschäftskarte geklebt ist, während die Innenseiten zwei kolorierte Handzeichnungen aufweisen und so ein Miniaturmusterbuch bilden, dessen Verlust nicht allzu schmerzlich ist. Neuerdings hängt auf der Reeperbahn gegenüber dem Alkazar auch ein Schaukasten Warlichs mit einem großen, besonders sorgfältig gezeichneten und kolorierten Musterkarton und zahlreichen Photos Tätowierter.

Warlichs Bemühen gilt einer allgemeinen Anerkennung des Tätowierbildes als Kunst und somit einer möglichen Ausschaltung der Pfscharbeit. Dabei sind seine Preise niedrig: 50 Pf. für ein kleines Bild, 3—3.50 Mk. für eine regelrechte Brusttätowierung. Häufig fertigt er auch Stiche, um sich und anderen eine Freude zu machen, ohne Bezahlung, besonders dann, wenn junge Erwerbslose sich zu Volltätowierungen ihres Körpers entschließen. Zum Wunsch nach steter Verbesserung der Form gesellt sich der Wille zur Erneuerung des Bildgutes. Zu diesem Zweck sucht er überall nach neuen Motiven und trägt alles zusammen, was sich irgendwie in ein Hautbild umsetzen läßt. Daneben sammelt er das einschlägige Schrifttum, und sein Hauptmusterbuch ist ein Gemisch eigener Zeichnungen, fremder Originale, von Reproduktionen, Photos und Zeitungsartikeln. Auch ein chinesisches Musterbuch, das er schon als 13jähriger Knabe beehrte, ging zwanzig Jahre später in seinen Besitz über. Die

¹³⁹⁾ Herbst 1929 waren es erst zwei Musterkartons mit Matrosenbildern, Frauenköpfen, Indianern und japanischen Teufelsfratzen.

¹⁴⁰⁾ Nicht alle der auf diesen Karten abgebild. Tätowierungen stammen von Warlich selbst. Die Texte der verschiedenen Karten wiederholen sich (verschieden umfangreich) zumeist. Etliche beginnen: „Er ist da, der König der Tätowierer!!!“. Der Großteil des Abb. 5 wiedergegebenen Reklametextes ist der Reklame des Konstantinopeler Tätowiererstubenbesitzers „Fred A. Lionsfield, ehem. Bootsmaat und Ober-Tätowierer des Admiralsschiffs „Columbus“ (USA.)“ entlehnt, der in Wirklichkeit der Kolonialwarenhändler Alfred Löwenfeld aus Proßnitz ist. Sie ist in Strichätzung reproduziert von Egon Erwin Kisch, Der rasende Reporter, Berlin 1925, S. 87. Diese enthält außerdem noch folgende Anreißer: „!! Wer untätowiert ist, ist nackt !! — !Schämst du dich nicht, nackt herumzulaufen! — Wer seine Frau liebt, läßt sich tätowieren! Wer seinen Mann liebt, läßt sich tätowieren!“

Suche nach Vorlagen führt Warlich ebenso zu Kinoplakaten (Die Frau im Spinnengewebe als Blutsaugerin nach dem Film „Vampyre“) wie den Reklamebildern des Zirkus Hagenbeck (Menagerieszenen). Bildpostkarten werden Vorwürfe zu Hautbildern: eines Totenschädels mit Zylinder und brennender Zigarette zwischen den Zähnen neben einem blühenden Mädchenkopf („Ruin des Mannes“), aber auch von Friedrich Spangenberg's „Jagd nach dem Glück“. Aus der „Kölnischen Illustrierten“ vom 24. November 1926 stammt die Weltkugel als Menschenkopf, während andere illustrierte Blätter Blumenbilder lieferten. Ein Tod als Lautenspieler ist die Übersetzung einer japanischen Vorlage in die eigene Formensprache, der Tiger und die Fliege Kopie eines Stiches, den Sutherland Macdonald dem Sultan von Johore auf den Arm tätowierte. Andere Tätowierbilder sind Ab- und Umzeichnungen vom lebenden Modell, wie etwa von dem in Abb. 6 u. 7 wiedergegebenen reichtätowierten Mann im Hamburger Altersheim, der erstmals mit 45 Jahren zu See ging und sich damals u. a. auch ein Schiff in den kahlgeschorenen Kopf stechen ließ. In Warlichs Umstich des Kruzifixes mit der betenden Frau und der russischen Kirche im Hintergrund klingt die Vorlage nur noch im größten nach. Namentlich auf seinen früheren Reisen suchte und fand Warlich stets neue Motive bei Tätowierten: in Stettin, Berlin, Leipzig, in süddeutschen Städten.

Spezialität Warlichs ist das Umstechen mangelhafter Muster oder ihre Zudeckung durch Übertätowierung. Ist letztere auch oft sachlich bedingt, indem man die Namen einstiger Geliebten, einen Racheschwur, eine Obszönität, ein Erkennungsmerkmal u. dgl. verschwinden lassen will, so sind für Warlich doch meist ästhetische Motive für das Um- und Überstechen ausschlaggebend, wie er denn weitgehend seine Kunden nach seinem Geschmack zu beeinflussen sucht. Doch bringen diese zuweilen auch eigene Vorlagen oder Wünsche mit. So ließ sich 1931 ein altes Ehepaar ein Bild ihres verstorbenen Kanarienvogels zur ewigen Erinnerung auftätowieren. Daneben beschäftigt sich Warlich neuerdings in großem Umfang mit der Entfernung von Hautbildern auf unoperativem Wege. Eine dreimal aufgestrichene Tinktur, deren Zusammensetzung sein Geheimnis ist, läßt die Haut einschrumpfen, worauf sie sich leicht ablösen läßt. Die Wunde wird dann verbunden und weiter behandelt (in schwierigen Fällen unter Zuhilfenahme von Blaulichtbestrahlung) und heilt in 8—14 Tagen ab. Die Gesamtkosten einer solchen Behandlung betragen 6 Mk., die in Raten entrichtet werden. Verschiedene dermatologische Kliniken besitzen solche von Warlich abgelösten Hautbilder¹⁴¹⁾, und der Vertrieb der Tinktur nach auswärts weist einen schnell steigenden Um-

¹⁴¹⁾ Warlich experimentierte zunächst selbst an seinem einen Unterarm mit solchen Ablösungsproben.

fang auf. Schließlich versucht Warlich in letzter Zeit, die Tätowierung nach erprobten ärztlichen Vorbildern in den Dienst der Kosmetik zu stellen. So hat er kürzlich einer durch zahlreiche Blutäderchen und Blutblasen entstellten Nase eines älteren Mannes durch Eintätowierung eines

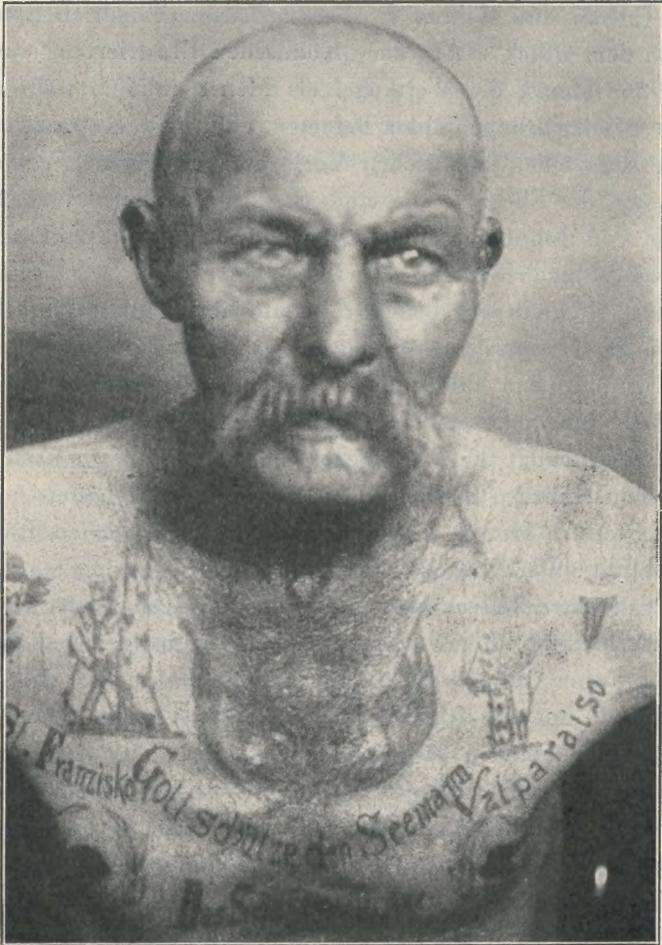


Abb. 6. Brustbild eines ehemaligen Seemannes im Hamburger Altersheim.

weißen, mit Ocker gemischten Farbstoffes die natürliche Farbe wiedergegeben¹⁴²⁾).

Im Tätowierbild zielt Warlichs Hauptstreben auf die Übersetzung anerkannter Kunstwerke ins Hautbild. Älteren Datums

¹⁴²⁾ Es handelt sich hier um eine auch sonst schon angewandte Prozedur, die bei genügendem Geschick und evt. Nachtätowierungen erfolgreich ist. Umgekehrt ließen sich nach dem Krieg in London zahlreiche Frauen, die ihre Hautfarbe in der Rüstungsindustrie oder in den Büros verloren hatten, in den Londoner Tätowierateliers ein neues Rot aufstechen (vgl. B.Z. am Mittag, 6. Febr. 1919).

(1919) ist eine Erschießung der elf Schillschen Offiziere bei Wesel nach dem vielreproduzierten Gemälde von Adolf Hering (1899), und 1929 stach er einem jungen Burschen ein Bild in die Brust, das Friedrich den Großen zeigt, wie er auf dem Kanonenrohr sitzend den Schlacht-

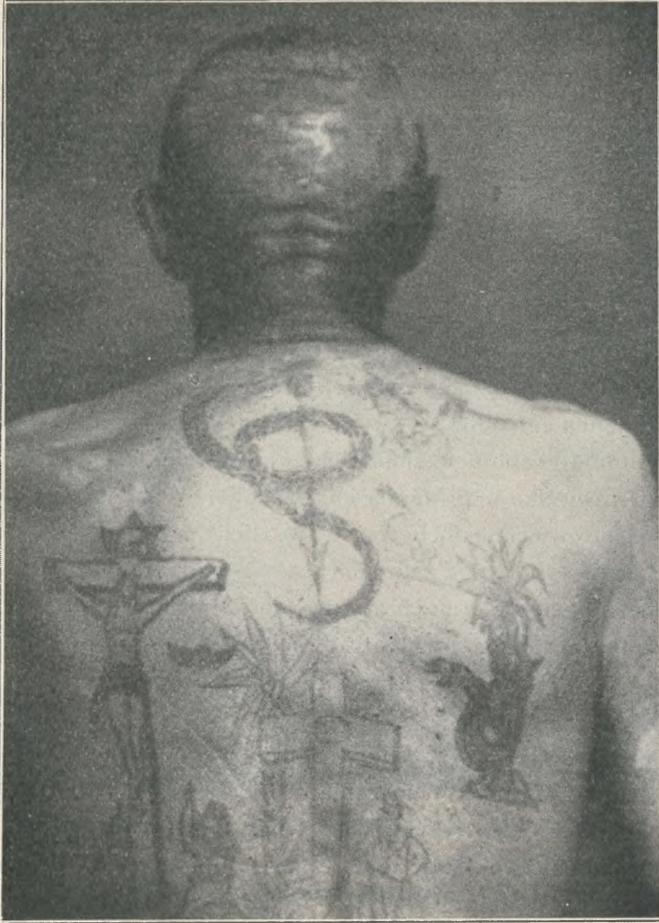


Abb. 7. Rückenbild des auf S. 48 Dargestellten.

plan von Leuthen studiert. Doch gilt seine besondere Liebe heute nicht mehr den historischen Bildern, sondern „den mystischen Köpfen und Figuren“, worunter er religiöse und allegorische Darstellungen versteht. Unter letzteren spielen die Memento-mori-Bilder eine besondere Rolle; dem in Abb. 8 wiedergegebenen Totenschädelbild liegt ein Nürnberger Steindruck zugrunde, der gerahmt die Wand seiner Wirtschaft zierte¹⁴³). Um zu guten Vorlagen religiöser Bildstoffe zu gelangen, bezog er Facsi-

¹⁴³) Man findet Reproduktionen dieses Bildes nicht selten auch in anderen Hamburger und Bremer Kneipen. Die Überschrift lautet: „Wer war der Thor, wer Weiser, wer Bettler oder Kaiser?“ Die Unterschrift: „Ob Arm, ob Reich, im Tode gleich.“

miles von Kupferstichen der Wiener Albertina. Vor allen Künstlern schätzt er Dürer, dessen Blätter der „Grünen Passion“ ihm für besonders geeignet zu Bein- und Armbildern erscheinen. 1929 beabsichtigte er Dürers Gemälde vom Rosenkranzfest als Brust- oder Rückenbild nachzustechen, seine Auferstehung als Beinbild. Dazu seines „mystischen Sinngehaltes halber“ den Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen, sowie den „Ritter, Tod und Teufel“, den er in Reproduktionen sowie einer Umzeichnung besaß, in der der Ritter den Kopf Stresemanns trug. Die Bevorzugung von Kreuzigungsbildern führt wieder zurück zu Warlichs Grübeln über Tod, Vergänglichkeit und Ewigkeit.

Solche großen künstlerischen Hautbilder zählen natürlich zu den Ausnahmen, und aus dem Dürerschen Bildgut gelangten bis heute nur Blätter der „Grünen Passion“ zur vollen Ausführung, während einige andere in der Umrißzeichnung stecken blieben. Selbst der jüngste Wunsch, den Berliner Dom als Rückenbild zu fertigen¹⁴⁴), blieb noch unerfüllt. So erschöpft sich die marktgängige Alltagstätowierung auch bei Warlich in den kleinen Modellen und ist teilweise an die von ihm fast immer benutzten Zelluloidschablonen gebunden, die er teils mit anderen Tätowierern bis nach Amerika und Manila austauscht, teils selbst fertigt. In dieser Durchschnittstätowierung beherrscht Warlich den ganzen alten Motivschatz, den er indessen stets zu modernisieren und aktualisieren oder wenigstens zu neuen Kombinationen umzugestalten trachtet. Darum versucht er, im Gegensatz zu anderen Tätowierern und mit geringem Erfolg, die Segelschiffe durch Dampfer zu ersetzen und will allerlei neuzeitliche Motive auch im Hautbild einbürgern: den Bonzo, die Mickymaus, Amulett puppen (wie sie die Autos führen), Charlie Chaplin an einer Blume riechend usw. So findet sich in Warlichs Vorlageblättern, die er eine Zeitlang auch auf photomechanischem Weg vervielfältigen ließ und für 50 Pf. das Blatt verkaufte, nebeneinander Altes und Neues, künstlerisch Originelles und schablonenhaft Ererbtes.

Von anderen Tätowierern St. Paulis soll sich nach dem oben erwähnten Manuskript ein Chinese auszeichnen, der in einem Keller der durch ihre Opiumhöhlen berüchtigten, nur aus 14 Häusern bestehenden Schmuckstraße haust¹⁴⁵). Von ihm heißt es:

„ . . . da ist auch ein Sohn aus dem Himmlischen Reich der Mitte ein Chinese der dieses Handwerk ebenfalls meisterhaft versteht dieses Mänchen hat seinen Laden in der Schmuckstr. wo er auch eine weißwäscherei besitzt. aber auch wird dort eine menge Opium verkauft. kommt nun wirklich einer der Jungen Menschen zu diesem Chinäse hat er auch schon eine seiner Tätowirungen auf dem Körper wofür er dann

¹⁴⁴) Vorbild war für W. hier der Rückenstich einer „Tätowierten Dame“.

¹⁴⁵) Warlich kennt diesen Chinesen, der nur gelegentlich tätowiert, nicht. Der Opiumkeller wurde im Frühjahr 1932 ausgehoben.

10 bis 20. Mark bezahlt was doch heute wirklich nicht so leicht zu verdienen ist aber man darf eben die Kunst nicht vergessen es gibt Menschen die dieses Künstlerische arbeiten verurteilen als Unsinn hinstellen aber da haben sie ganz falsche Auffassungen.“

Was sonst heute noch in Hamburg-Altona tätowiert, ist Durchschnitt oder gelegentliches Puschertum, auch dem Namen nach selbst in Berufskreisen kaum bekannt. Für St. Pauli kommt nur noch der „Tätowier-Guschi“ (Gustav Klatt aus Stettin) in Frage, der ohne elektrischen Apparat in der Art Finkes sticht. Daß auch der in der Großen

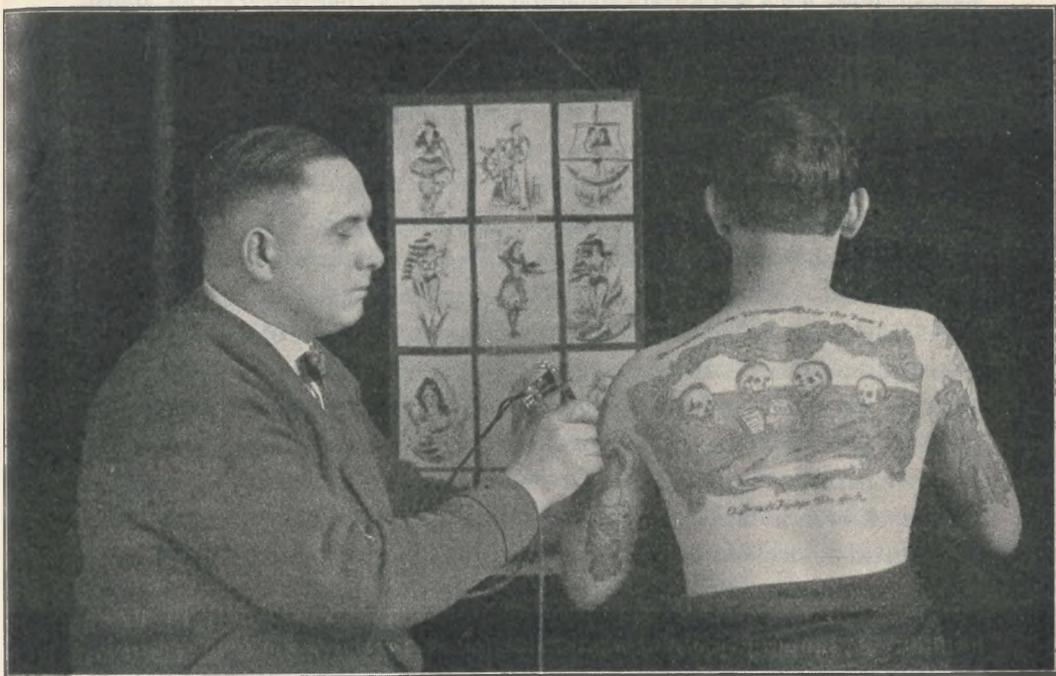


Abb. 8. Der Hamburger Tätowierer Christian Warlich bei der Arbeit.

Papageienstraße in Altona wohnhafte ehemalige Artist und jetzige Hof-sänger Ewald Paffendorf gelegentlich Hautbilder sticht, erwähnten wir schon bei Betrachtung des Schleppertums. Auch im Stadtteil Rothenburgsort wohnen noch zwei bekanntere Hautstecher: der „Polen-Leo“ und ein gewisser Franz Kiepura, der seines Namens halber scherzhaft der „Sänger-Kiepura“ genannt wird. Ebenso tätowiert im Gängeviertel ein junger Mann in einer Wirtschaft, doch unregelmäßig und ohne viel Lust. Ende August 1932 hatte auch ein durchreisender Tätowierer seinen Arbeitsplatz in den Anlagen um das Lederersche Bismarckdenkmal gefunden, die bei dem schönen Wetter von Hunderten von Arbeitslosen beiderlei Geschlechts übersät waren. Hier stach er einfache und einfarbige Muster für wenig Groschen.

Harburg. Zur Bildung einer gewerbsmäßig geführten Tätowierstube kam es in Harburg auch nicht zur Blütezeit der Tätowierung, und wandernde Hautstecher, die sich hier mehr oder minder lange aufhielten, befriedigten neben der Hamburg-Altonaer Konkurrenz im wesentlichen den Bedarf. Auch Konrad Brandes (siehe unter Emden) übte hier nach dem Krieg zwei Jahre seinen Beruf aus, ebenso der Bremenser Friedr. Brodtmann und Karl Modei, der sich jetzt in der Kieler Gegend aufhalten soll. Von Einheimischen betreibt der 1900 in Magdeburg geborene Willi Schwan, ein gelernter Sattler¹⁴⁶⁾, der zur Zeit in städtischen Diensten arbeitet, seit seiner Verheiratung (1922) nicht mehr beruflich das Tätowieren. Zeichnerisch begabt und durch weite Seereisen zur Tätowierung hingezogen, tätowierte er als junger Mann besonders in Süddeutschland, und hier wieder in erster Linie in Bayern. Doch hatte er auch noch in Harburg eine ansehnliche Kundschaft. Seine selbstgezeichneten Vorlagebücher, nach deren Mustern er ohne Maschine stach, sind angeblich nicht mehr vorhanden. Den eigenen Körper bedecken eine große Anzahl teilweise recht guter Hautbilder von zahlreichen Fachgenossen, darunter auch ein Rückenstück Warlichs (Frau des Mahardascha). Gleichfalls volltätowiert, und zwar zum großen Teil mit Selbststichen¹⁴⁷⁾, ist der 1883 in Harburg geborene Otto Burmeister, genannt Schewe, der jetzt in einer ärmlichen Holzbaracke hinter dem Obdachlosenasyll haust. Auch er hat das Tätowieren, das er schon als Sechzehnjähriger betrieb, seit etlichen Jahren aufgegeben und seine Musterbücher verkauft. Seine Reisen als Matrose ließen ihn die Kunsttätowierung verschiedener Länder kennen und besonders die Chinas schätzen. Ging er an Land, so trug er stets ein Hautbildmusterbuch unter dem Hemd und stach in allen Tanz- und Vergnügungslokalen in Kiel, Cuxhaven, Bremerhaven, Wilhelmshaven wie auch in fremden Städten. Sein besonderer Stolz ist die Oberkörpertätowierung eines Matrosen, der sich zu diesem Zweck eine Woche in Bremerhaven einmietete und dem er ein ganzes Indianerdorf in den Rücken stach. Späterhin arbeitete er zuweilen auch mit Finke in Altona zusammen, als dieser die Nachfrage allein nicht mehr bewältigen konnte. Neben dem Tätowieren beschäftigte sich Burmeister, besonders in seiner Militärzeit, mit dem Einbauen von Schiffsmodellen in Flaschen. Heute tätowieren in Harburg nur noch gelegentlich durchreisende Stecher in Hafenkneipen, nachdem das Tätowieren in der „Herberge zur Heimat“ verboten ist. Einen Tag vor unserem Besuch (29. August 1932) hatte dort, dieser Vorschrift

¹⁴⁶⁾ Das Harburger Adreßbuch bezeichnet Schwan noch als Sattler.

¹⁴⁷⁾ Bemerkenswert unter den Hautbildern Otto Burmeisters sind hohe, die Füße und Unterbeine bedeckende Schaftstiefel.

entsprechend, der Hausvater, wie er selbst sagte, einen Hautstecher „mit wunderschönen Vorlagen“ weggewiesen.

Kiel. Vor dem Krieg arbeiteten in Kiel fünf hauptberufliche Tätowierer, von denen zwei gefallen sind, einer nach Hamburg verzog (Martin Ahlers) und ein vierter jetzt mit Lumpen handelt. Den fünften, Willy Blumberg (auch Wilh. E. Blumberg)¹⁴⁸), der, 1877 in Rudolstadt geboren, ursprünglich Tischler und Gelegenheitsarbeiter war, besuchten wir im Herbst 1926. Seit 1900 lebte er wesentlich von den Erträgen seiner Tätowierkunst, verdiente daneben aber noch an Übernachtung und Vertretung für Seeleute (Clercs). Seine Tätowierstube lag in der Nähe des Hafens in einem dem Seemannshaus für Unteroffiziere und Mannschaften der Reichsmarine gehörigen Gebäude. Sie ging Frühjahr 1932 unter dem Druck der Wirtschaftslage ein, und Blumberg sticht jetzt nur noch in geringem Umfang in seiner Wohnung. Dieser kleine, auch Sonntags geöffnete Laden zu ebener Erde links des Eingangs (rechts arbeitete ein Schlosser) war völlig mit Vorlagemustern austapeziert, und weitere Musterbögen schmückten neben einigen vergilbten Lichtdruckpostkarten mit Darstellungen „tätowierter Damen“ das Schaufenster. Auf einem kleinen Tisch am Fenster lagen die Werkzeuge und Farben, und ein Vorhang trennte hinten ein Stück des ohnehin zwerghaften Ladens ab, um dort ungestört größere Tätowierungen vornehmen zu können¹⁴⁹). Die Vorlagebögen, Pappkartons von sehr verschiedenem Ausmaß, vereinigten eine Anzahl (oft mehrere Dutzend) größerer und kleinerer Tätowiermuster (siehe Abb. 9). Blumberg teilte diese Vorlagen in patriotische Sachen, japanische Sachen, Frauensachen, Handwerkerwappen und Flaggen ein, doch sind, mit Ausnahme der japanischen Bögen, die Vorwürfe fast immer bunt durcheinander gemischt. Alle diese Vorlagen unterstanden zugleich für Kollegen und solche, die das Tätowieren erlernen wollen, dem Verkauf (50 Pf. bis 5 Mk.), wurden aber auch gelegentlich als Vorlagen für kleinbürgerliche Brandmalerei erstanden. Daneben besitzt Blumberg noch eine größere Anzahl Skizzenmusterbücher, doch fertigte er diese nicht mehr, nachdem sie ihm in den Inflationsjahren häufig durch Besucher entwendet wurden.

Schon im September 1926 ging, der allgemeinen Geldverknappung entsprechend, Blumbergs Betrieb nur stockend, doch schwankten seine monatlichen Gewerbesteuern noch zwischen 10 und 20 Mk. Von den See-

¹⁴⁸) Das Kieler Adreßbuch führt Blumberg als Tätowierer auf, doch fehlt er im Verzeichnis der Gewerbe und Berufe.

¹⁴⁹) Die „Münchener Illustrierte Presse“ vom 18. Juli 1927 zeigt zu einem Aufsatz „Tatau“ Blumberg bei der Arbeit wie auch eines seiner Schaufensterplakate. In beiden Fällen steht in der Unterschrift irrig Hamburg statt Kiel.

leuten, auf die das Geschäft völlig eingestellt war, galten als beste Kunden die Matrosen und Offiziere der nordischen Länder, besonders Dänemarks. Auch die Kapitäne holländischer Schiffe brachten oft gleich den größten Teil ihrer Mannschaft mit. Doch lag Blumbergs einträglichster Tag schon etliche Jahre zurück (1923), als anlässlich des Vorankergehens eines amerikanischen Schiffes dessen Offiziere und Mannschaften sich derart in seiner Tätowierstube drängten, daß er, ohne alle Wünsche zu befriedigen, ununterbrochen von $\frac{1}{2}$ 2 Uhr nachmittags bis 3 Uhr nachts arbeiten mußte. Daneben verdiente Blumberg, der seinen Laden zuweilen auf kürzere Zeit schloß, früher viel durch den regelmäßigen Besuch der Messen und Jahrmärkte. 1926 schwankten seine Preise zwischen 50 Pf. und 20 Mk., doch gingen schon seit Jahren nur die kleineren Arbeiten für 1 oder 2 Mk. lebhafter.

Blumbergs Bildmuster bewahren fast völlig den Bildbestand der Matrosentätowierung vor dem Weltkrieg. Auch die Hautbilder seines eigenen Körpers mit ihrem reichen Schmuck sentimentaler und patriotischer Art an den Armen und Oberschenkeln atmen den Stil seiner Vorlagen. Auf seinem Rücken ist eine große Golgathaszene mit den Schächern und den drei Frauen eingestochen.

Lehe siehe Bremerhaven - Wesermünde.

Lübeck. Vor dem Krieg arbeiteten zwei Tätowierer, teilweise mit Hilfe von Schleppern, in Lübecker Wirtschaften. Heute übt von Einheimischen lediglich Martin Haake (geb. 1893 in Lübeck) diesen Beruf aus, zu dem ihn schon eine in der Schule bekundete Neigung zum Zeichnen führte¹⁵⁰). Doch tätowierte er 1910—1922 in Lübeck und auf mannigfachen Reisen mehr aus Liebhaberei und um Gelegenheitsverdienst als gewerbmäßig. In den Besitz einer elektrischen Maschine gelangt, errichtete er in seiner Wohnung (Untertrave 28/16) eine regelrechte, bald jedem Seemann bekannte Tätowierstube mit reichlichen Bildvorwürfen an den Wänden, die Mai 1931 einging, als er sich nach Burg auf Fehmarn und danach nach Hamburg begab¹⁵¹). Daneben stach er auch außerhalb seiner Wohnung, besonders in vier Tanzsälen. Heute übt er seinen Beruf „Hinter der Burg“ 3 aus, doch gehen die Geschäfte schlecht, und die Werbung von Kunden in der Herberge, in der das Tätowieren untersagt ist, wird durch ein Aufenthaltsverbot für Einheimische zwar nicht völlig unterbunden, aber doch erschwert. Dazu kommt, daß gerade in Lübeck ständig durch-

¹⁵⁰) Das Lübecker Adreßbuch führt ihn als „Arbeiter“ auf. Sein reich tätowierter Körper zeigt auf dem Rücken u. a. zwei Rotkehlchen. Der eine Unterarm ist mit zahlreichen Stechversuchen eingedeckt.

¹⁵¹) Seine Briefbogen trugen damals die Aufschrift: Martin Haake, elektr. Tätowierungen in allen Farben. Untertrave 28/16.

wandernde Tätowierer, die um ein paar Pfennige oder auch gegen erbetelte Sachwerte stechen, das einheimische Geschäft lahmlegen. Zur Bildübertragung verwendet Haake Pauspapier, auch hat er eine Mappe solcher Pausen von Blumberg (Kiel) erworben. Seine drei, recht sauber gezeichneten Skizzenbücher enthalten Muster nach Zeitschriftenbildern und fremden Vorlagen, besonders solchen Warlichs. Auch sind einzelne Figuren



Abb. 9. Musterkarton des Kieler Tätowierers Wilhelm Blumberg.

von einem Berufsgraphiker und Porträtmaler eingezeichnet. Auffallend ist neben zahlreichen scherzhaften Mustern der starke Einschlag von Verbrechertypen (bes. Dirnen und Zuhälterbildern) sowie Rachesymbolen und politischen Abzeichen. Daneben sind die mondänen Mädchenköpfe zahlreich vertreten. Die beste Kundschaft unter den Seeleuten bilden die Dänen und Finnen, dann die Schweden. Ganz fehlen die Amerikaner, und auch deutsche Matrosen finden sich nur noch selten ein. Dagegen lassen

sich die meisten Werftarbeiter und die vielen Gelegenheitsarbeiter, die sich im Hafen herumtreiben, gern tätowieren, während von Frauen meist nur Prostituierte in Frage kommen. Volltätowierungen hat Haake zwar eine Reihe begonnen, jedoch keine zu Ende geführt.

V. Das Bildgut.

Ein Überblick über das Bildgut des Hautstiches, der sich auf gegen 4000 Vorlagen stützt und somit nicht jedes einzelne Muster aufzählen kann, darf, will er dessen Bestand innerhalb einer bestimmten Landschaft und Menschenschicht schildern, nie über der Entdeckerfreude an Seltenheiten den *I n t e n s i t ä t s f a k t o r* vergessen. So ist auch in der folgenden Darstellung das Typische nach Möglichkeit unterstrichen, ohne darüber die zeitlichen Bildveränderungen und die Aufspaltung des Muster-gutes in verschiedene Beziehergruppen außer acht zu lassen. Daß ein anderer Bearbeiter einzelnes vielleicht anders akzentuieren könnte, läßt sich bei einem solchen Versuch nicht vermeiden.

Soweit als möglich gedenkt unsere Darstellung auch der *B i l d h e r - k u n f t* und *B i l d b e d e u t u n g*, doch stehen hier noch weite Lücken und Problemgebiete neben Gesichertem. Fehlen doch zur Lösung der Herkunftsfrage verschiedener alter Muster völkerkundliche Einzeluntersuchungen. Auch hat sich nicht selten der Sinn der Embleme gewandelt und ist zudem vielfach verblaßt. Zwar bezeichnet auch der heutige Hautstecher manche von Außenseitern gestochenen Kompositionen (etwa einen von einer Schlange umwundenen Engel statt einer Frau) mit Recht als „unpassend“ und „sinnlos“, dafür gehen aber über die Deutung einzelner anderer älterer Sinnbilder die Auffassungen der Tätowierer auseinander¹⁵²). So kann es nicht unsere Aufgabe sein, eine lückenlose Klärung aller Darstellungen zu geben, die einmal überhaupt nicht möglich wäre, zum anderen aber unseren Überblick durch eine Reihe von Einzeluntersuchungen sprengen müßte. Wohl aber schien es ratsam, bei alten und weitverbreiteten Bildstücken auf die Probleme ihrer äußeren Herkunft und ihres inneren Sinngehaltes hinzuweisen.

Eine Reihe von Emblemen hat auch noch heute nicht nur ihre bestimmte Bedeutung, sondern zugleich ihre *f e s t e B e n e n n u n g*. So heißen beispielsweise das durchdolchte Herz „Gebrochene Liebe“, das Segel-

¹⁵²) Aus der Erkenntnis, daß nicht ganz selten Sinnbilder zwecklos und aus Zufall auftätowiert werden, zog Leopold G o r o n z e k a. a. O. den unhaltbaren Schluß, Dummheit und Spielerei seien die einzigen Gründe des Hautstiches und jeder Rückschluß aus dem Bildsymbol auf seinen Träger irrig. Auch C a t t a n i (S. 63) u. a. machten sich diese Übertreibung teilweise zu eigen.

schiff im Rettungsring „Viel gereist um die Erde“, die verschlungenen Hände als Freundschaftssymbol „Hand in Hand“, dagegen mit der aufgehenden Sonne darüber als Liebessymbol „Für ewig vereint“. Andere Sinnbilder hohen Alters, wie etwa die Schlange oder die Sterne, erscheinen vieldeutig und in ihrer Sinnentwicklung nicht immer klar faßbar. Zu den ältesten, freilich auch schon seit Jahrtausenden mehrdeutigen¹⁵³⁾ Bildsymbolen gehört die Schlange, deren Kult sich über alle Erdteile erstreckt und deren Gestalt sich mit dem Drachen vermischt¹⁵⁴⁾. Ägypter, Babylonier, Chaldäer, Elamiter, Phönizier, Perser, Meder, Juden, Chinesen und Japaner, Griechen und Römer, Mexikaner und zahllose Völkerschaften geringer Kulturstufen wetteiferten in ihrer Verehrung und sahen in ihr das Symbol des ewigen Lebens, der kosmischen Urkraft, der sexuellen Triebe, der „Seele“, glaubten an ihre Weisheit und wahrsagende Kraft, machten sie zu Hütern heiliger Orte, Gräber und Wohnhäuser. Im ägyptischen Nilland stellte man Schlangenbilder vor den Tempeln und Palästen auf, desgleichen in Griechenland und Rom an Gräbern, Tempeln und Wohnungen¹⁵⁵⁾, und in Pompei malte man Schlangen als Symbole der Genien auf die Außenwände der Wohnhäuser¹⁵⁶⁾. St. Augustin und St. Cyprian berichten vom Schlangenkult in Carthago^{156a)}. Schlangenamulette

¹⁵³⁾ So nennt schon F. G. Webster, Antike Denkmäler, Bd. II, 1850, S. 264, die Schlange „das vieldeutigste Tier“.

¹⁵⁴⁾ Aus dem großen Schrifttum über Schlange und Drache seien hier nur folgende Schriften erwähnt: J. B. Deane, Worship of the serpent traced throughout the world, London 1830; E. G. Squier, The serpent symbol, New York 1851 (American Archaeological Researches, Nr. 1); Jacob Maehly, Die Schlange im Mythos und Cultus der klassischen Völker, Basel 1876; Anton Nagel, der Schlangen-Cultus, Zs. f. Völkerpsychologie, Bd. 17, 1887, S. 264—289; Ch. Daremberg et Edm. Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines, tom. II, Paris 1892, p. 403—414 (draco); Pauly-Wissowa, Real-Encyclopaedie der classischen Altertumswissenschaft, Neue Bearb., 10. Halbband, Stuttgart 1905, Sp. 1634 f. (dracones sancti); Erich Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion: Religionswissenschaftliche Versuche und Vorarbeiten, Bd. XIII, Heft 2, Gießen 1913; Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie, Bd. III, 2. Aufl., 1908, S. 204 ff.; Barbara Renz, Der orientalische Schlangendrache, Augsburg 1930; Grafton Elliot Smith, Evolution of the dragon, Manchester 1919 (chap. 2: dragons and rain gods, p. 76—139); Othenio Abel, Die vorweltlichen Tiere in Märchen und Sage, Karlsruhe 1923 (Wissen und Wirken, Bd. 8); Edgar Dacqué, Urwelt, Sage und Menschheit, München 1924; Wilhelm Boelsche, Drachen, Sage und Naturwissenschaft, Stuttgart, o. J. 1929 (Kosmos-Bändchen 115).

¹⁵⁵⁾ O. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, Bd. II., München 1906 (Handbuch d. klass. Altert.-Wissenschaft, Bd. 5, Abt. 2), S. 807 f.

¹⁵⁶⁾ Georg Wissowa, Religion und Kultus der Römer, 2. Aufl., München 1912 (Handbuch d. klass. Altert.-Wissenschaft, Bd. 5, Abt. 4), S. 176 f.

^{156a)} Zu den Schlangendarstellungen in Carthago vgl. auch Eusèbe Vassel, Etudes puniques, tome XI, p. 73—76 und Revue tunisienne, vol. 28, Tunis 1921, p. 73, 75 f.

waren und sind weithin über die Erde verbreitet, und die phallische Bedeutung der Schlange lebt noch in manchem Brauchtum der Primitiven wie der Kulturvölker¹⁵⁷⁾. Im Juden- und Christentum wird aus der Gottschlange allgemein das Sinnbild Satans, aus der Verkörperung des Lebens die Kraft der Vernichtung, doch kennen schon Chaldäer, Babylonier, Ägypter und Perser die Schlange auch als Prinzip des Bösen: als solches wird sie bei den Ägyptern von Osiris und Horus besiegt, ist sie im babylonischen Marduck-Mythus als Schlangendrache Thiâmat die gottwidrige Macht¹⁵⁸⁾. So ist es nicht verwunderlich, daß die Schlange sich auch im Hautstich großer Beliebtheit erfreute und sich hier sinnbildlich Reste ältester Anschauungen vom Wesen dieses sagenumsponnenen Tieres verewen. Doch werden in den drei letzten Jahrzehnten die großen, sich um Arme, Beine, Brust oder auch den ganzen Körper ringelnden Schlangen, die Gegenstücke der Drachen des japanischen Hautbildes¹⁵⁹⁾, nur mehr selten aufgestochen¹⁶⁰⁾, so beliebt sie früher bei Matrosen, Tätowierern und tätowierten Schaustellern¹⁶¹⁾ waren. Auch Louis Verwaeck erwähnt die gut gestochenen Schlangenbilder, die Hals, Brust und Arme

¹⁵⁷⁾ Vgl. z. B. Ferd. Frhr. von Reitzenstein, Über den Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis in Glaube und Brauch der Natur- und Kulturvölker: Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 41, 1909, S. 644 ff.

¹⁵⁸⁾ D a r e m b e r g - S a g l i o, a. a. O., S. 404; Michael Buchberger, Kirchliches Handlexikon, 2. Bd., München 1912, Sp. 196 f.

¹⁵⁹⁾ Von einem solchen Riesendrachen, den Hori Chyo auf den Rücken eines Japaners stach, berichtet Gambier Bolton in The Strand Magazine, Vol. 13, Nr. 76, April 1897, p. 430.

¹⁶⁰⁾ W a r l i c h stach nur einmal eine den ganzen Körper umringende Riesenschlange.

¹⁶¹⁾ Als 1909/10 Fred Markoff, „Der König (oder: „Das Original . . .“) sämtlicher Bestätowierten der Welt“ und „Das lebende Nadelkissen“ mit dem 1908 tätowierten Julius Becker (Don Manuelo), „dem muskulösesten und bestätowierten Mann, der je gelebt“ in Einsendungen an den „Impresario“ um die Ruhmespalme stritt, rühmte er nicht nur seine Oberkörper tätowierung, die Szenen aus dem Russisch-Japanischen Krieg verbildlichte, sondern auch die über einen Meter langen „japanischen Drachen und Schlangen“, die seine Beine umringelten. Markoffs Hautbilder stammten angeblich teilweise von dem Mann der 1904 in Parma verstorbenen tätowierten Dame Miß Emilia Waldow sowie einem akademisch gebildeten Schweizer Kunstmaler. Vgl. Der Impresario, Zeitschrift reisender Impresarien, Abnormitäten und Schausteller, 1. u. 16. Dez. 1909; 1. Jan, u. 1. Sept, 1910. Auch die u. a. 1908 und 1909 auf dem Münchener Oktoberfest auftretende Miß Ruth Sylvia, die „orientalische Schönheit und Favoritin des Exsultans Abdul Hamid“, rühmte sich, daß sie auf ihrem Körper „die größte Schlange der Welt“ als Hautbild trage, das im „Salon de Paris in Budapest“ größtes Aufsehen erregt hätte. Das Original dieser Schlange habe ihr einst das Leben gerettet. Als weitere Hautbilder zeigte sie „den berühmten Goethe aus Frankfurt a. M. und den berühmten Lessing aus Hamburg“ (!).

umranken¹⁶²). In solchen Schlangenbildern des deutschen Hautbildes lebt (bes. bei den Bildern der Riesenschlangen) dunkel noch die alte Vorstellung von der Schlange als Sinnbild und Amulett der Lebenskraft weiter, auch wenn vielfach nur die Freude am dekorativen Bild und der langwierigen und schmerzhaften Nadelarbeit zur Wahl eines solchen Schlangenbildes geführt haben mag. In Verbindung mit anderen Emblemen und sonstigen Figuren tritt besonders der erotisch-sexuelle Charakter des Schlangenbildes klar hervor. Ganz deutlich finden wir ihn im altmexikanischen Bilderkreis ausgeprägt, wo Cuatcoatl, die Göttin der Lust, mit einer aufrechten Schlange in der Hand dargestellt wird, und die Blut- Schlange den geschlechtlichen Verkehr oder die geschlechtliche Sünde oder vielleicht auch die Strafe zu bedeuten scheint¹⁶³). Unter dem Einfluß von Bibel und Christentum ist auch die Schlange des Hautbildes vielfach Personifikation des Bösen schlechthin¹⁶⁴), aber auch hier meist innerhalb der erotischen Sphäre als Bild der geschlechtlichen Sünde, des Ehebruchs, der Vergewaltigung und der weiblichen Untreue und Falschheit. Schließlich ist die Schlange des Hautstiches allgemeines Rachesymbol¹⁶⁵), Verbildlichung der Lüge (S. 78) und Glückssymbol (S. 107). Wie solche Gedanken sich verschlingen und scheiden, sei an drei Beispielen eines im Grunde gleichen Motivs gezeigt (Abb. 10—12). Das chinesische, vom Schlangendrachen umringelte Krummschwert, das auch das deutsche Hautbild kopierte (Abb. 10), gilt als allgemeiner Racheschwur^{165a}), die vom Dolch durchstoßene Rose als Sinnbild der Frauen-

¹⁶²) Louis Verwaeck, *Le tatouage en Belgique*, Bruxelles 1906, p. 207.

¹⁶³) Eduard Seler, *Codex Borgia. Eine altmexikanische Bilderschrift der Bibliothek der Congregation de Propaganda Fide*, Bd. I, Berlin 1904, S. 40 u. Taf. 6. Ebenso sind der hüßende oder der erwürgte Ehebrecher durch nackte Personen mit der Riesenschlange dargestellt (S. 39, 43, Taf. 2, Abb. 11, Taf. 3, Abb. 15). — Auch im germanischen Kulturkreis finden wir nicht nur Schlangen und Drachen auf den tauschierten Schnallen der Völkerwanderungszeit, auch der Silberkessel von Gundestrup zeigt einen gehörnten Gott (?), der eine Riesenschlange festhält. Die Deutung ist unsicher (vgl. Robert Forrer, *Reallexikon der praehist., klass. und frühmittelalterlichen Altertümer*, Berlin und Stuttgart o. J. [1907], S. 703).

¹⁶⁴) Die Schlange als Sinnbild alles Schlechten, Zerstörenden findet sich nicht selten auf volkstümlichen Plakaten. So ist jetzt (Oktober 1933) die Riesenschlange als Verbildlichung der „Schwarzarbeit“ in einem sächsischen Plakat dargestellt („Kämpft mit uns gegen die staatsfeindliche Schwarzarbeit“).

¹⁶⁵) So sagt der englische Tätowierer Burchett: Man hüte sich vor jedem, der als Zeichen zwei gekreuzte Schwerter unter einem von einer Schlange umwundenen Kreuz zeigt; dieses Symbol bedeutet Rache (Hamburger Mittagsblatt, 28. Nov. 1932).

^{165a}) In manchen Bildern stößt der Adler auf den das Schwert (Dolch) umzingelnden Drachen oder die Schlange. Vgl. S. 86 f.

schändung^{165b}), das durch Hinzufügung einer Schlange zum Schwur der Rächung dieses Verbrechens wird (Abb. 12). Eine amerikanische Fassung (Abb. 11) gibt dem Dolch ein flammendes Herz als Knauf, löst die Schlange zu einem bewegten Spruchband auf und kreuzigt an diesen Dolch eine Frau, deren Scham die Rose bedeckt. Die Inschrift „Death

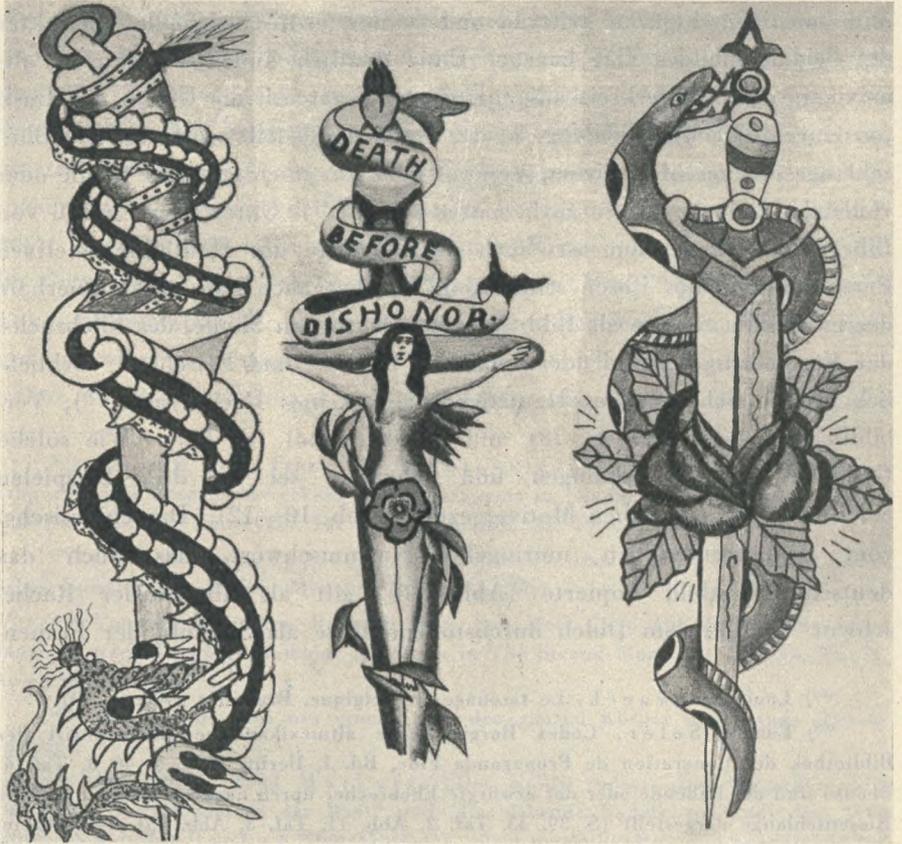


Abb. 10-12. Schlange und Dolch als Schwur- und Rachemotiv (10 von Blumberg in Kiel; 11 von Charlie Wagner in Newyork; 12 von Finke in Attona)

before dishonor“ weist den Sinn dieses Emblems. Ebenso besagt ein anderer amerikanischer Hautstich der den Dolch umwindenden Schlange, ohne Schamrose und weibliche Gestalt, aber dem Totenkopf vereint: Lieber den Tod als die Schande (s. o. S. 27). Diese amerikanischen Vorlagen sind für Frauen bestimmt. Wesentlich unklarer scheinen Bedeutung und Herkunft der Sterne im deutschen Hautbild. Die über-

^{165b}) Daß der die Rose durchstechende Schwert-Dolch auch schlechthin Rache-schwur sein kann, beweisen politische Beischriften. Auch mit chinesischen Schriftzeichen kommt dieses Emblem vor. Vgl. S. 91.

einstimmende Antwort der Tätowierer sagt, daß sie nur Schmuckzeichen seien, während einzelne Tätowierte sie unter dem Einfluß des heutigen Astrologiespuks zu bestimmten Glücks- und Nativitätssternen stempeln möchten. Sternmuster verschiedener Art finden sich vielfach in der ornamentalen Hautbilderei der Exoten. So liegt die Frage nahe, ob Matrosen die Sterntätowierung in unser Hautbild eingeschleppt haben? Eine Antwort können wir einstweilen nicht geben.

Schiffs- und Seeleben.

Fast immer steht das Hautbild der Wasserkante in enger Beziehung zum Seeleben und ist so Schlüssel zum Gedanken- und Gefühlskreis der Schiffsleute. See und Land, Dienst und Vergnügen sind die Pole ihres Lebens, aber See und Schiff zumeist ihr Schicksal. Wie in kaum einem anderen Beruf ist der Seemann auf die Ungewißheit dieses Schicksals eingestellt, auf das Spiel der Naturmächte, auf Glück, Hoffnung und kameradschaftliche Verbundenheit. Darum erscheint es naheliegend, daß ihn die Symbole des Glücks, der Hoffnung und der treuen Freundschaft, in denen er seine Wünsche verankert sieht, leibhaftig auf seinen Fahrten begleiten. Erstes dieser Symbole ist der Anker selbst (Abb. 13). Allein oder in Verbindung mit Blumenzweigen, Spruchband¹⁶⁶), mit dem Kreuz, dem Schiff, dem Herzen, den verschlungenen Freundschaftshänden, dem Delphin, der Weltkugel, Fahnen und Berufszeichen (Zahnrad usw.) tritt er uns entgegen und bildet mit Vorliebe den ornamentalen Abschluß der Brustbilder von Matrosen und Matrosinnen. In Verbindung mit dem Kreuz und dem Herzen deutet er die auch in der religiösen volkstümlichen Bildkunst vielvarierte Einheit von Glaube, Liebe und Hoffnung. Doch ist der Anker ohne Beigaben im Hautbild längst nicht mehr auf den Kreis der Seeleute beschränkt.

Wie ihm mag auch dem Rettungsring, der sehr häufig als Bildrahmen eines Schiffes oder eines Kopfes erscheint, eine symbolhafte Schutzkraft zugeschrieben werden¹⁶⁷). Ebenso ist die aufgehende Sonne zweifellos glücksbedeutend und fehlt selten bei den Darstellungen des abfahrenden Schiffes, der Adler- und Flaggensymbolik, den Herz-Kreuz-Anker-Emblemen. Diese Glückssymbole kennt das Hautbild der zivilen Berufe nicht, bis auf die gelegentliche Verwendung der aufgehenden Sonne in Handwerkswappen, doch sind die verschlun-

¹⁶⁶) Das Spruchband enthält meist nur ein oder wenige Worte: Hamburg, Bremen, Kiel, Ahoi, Heimwärts u. dgl.

¹⁶⁷) Die Rettungsringe tragen vielfach den Namen des Heimatortes, zuweilen den des Schiffes.

genen Hände im Bildschatz der Matrosen wie der bürgerlichen-gewerblichen Berufe gleich geschätzt.

Von den übrigen Emblemen der Schifffahrt sind die häufigsten das Schiff selbst und der Leuchtturm. Während die meisten kleinen Symbole dem Unterarm eingestochen sind, finden wir große Schiffsbilder als Brust- oder Rückenstiche¹⁶⁸). In diesen Darstellungen, die Segler mit drei bis fünf Masten, hochgeschwellt, im Schmuck der Landesflagge und be-

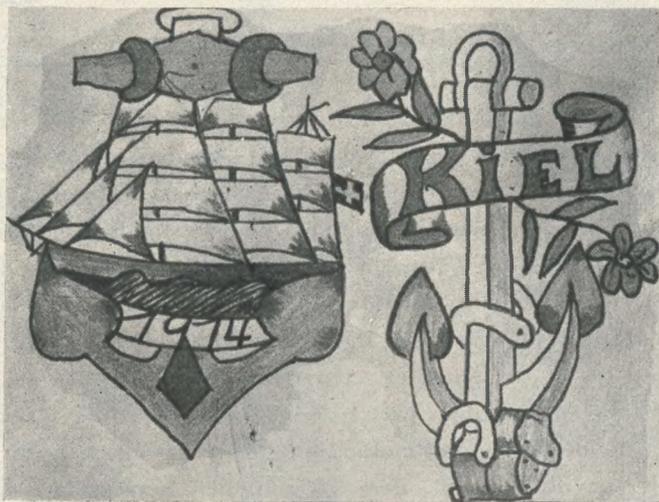


Abb. 13. Anker und Schiff als Glücksymbole für Matrosen (Kiel)

leuchtet von der aufgehenden Sonne, durchs Meer gleiten lassen (Abb. 14), lebt die Romantik des alten Seelebens ebenso fort wie in jenen kunstvollen Segelschiffmodellen, die ehemalige Seeleute basteln und die nicht selten die Hafenkneipen zieren. Wiewohl heute das Segelschiff durch Dampfer und Motorschifffahrt fast völlig von den Meeren verdrängt ist¹⁶⁹), sind alle Versuche, es im Hautbild durch den Dampfer zu ersetzen, gescheitert. Lediglich in den Kriegsjahren, besonders 1914, stach man in größerem Umfang die Kriegsschiffe nach ihrer wahren Gestalt¹⁷⁰). Dem Schiffsbild, aber auch dem Rettungsring, gesellt sich häufig der Leuch-

¹⁶⁸) Abbildung eines großen Segelschiffes als Rückenstich in „Zur Guten Stunde“, 1904, Nr. 5.

¹⁶⁹) F. Laeisz, Hamburg, ist heute die einzige Segelschiffreederei der Erde, die noch regelmäßige Linienfahrten nach Südamerika aufrechterhält.

¹⁷⁰) Wie im volkstümlichen Bild die Romantik einer vergangenen Epoche fortlebt, sah man an den Kriegsbilderbogen in der Frühzeit des Weltkrieges (die Neurrupiner Firmen, Robrahn u. Co. in Magdeburg, C. Burckhards Nachf. in Weissenburg i. E.), auf denen nicht selten der Hauptmann hoch zu Pferd der kämpfenden Truppe voransprengte.

turm bei als erster und letzter Kunder von Heimathafen und Reiseziel. Zahlreicher wie Matrosen treten Matrosinnen als Kopf, Brust- und Vollbilder, meist mit den gleichen symbolhaften Zutaten (Anker, Schiff, Wappen, Leuchtturm, Fahnen), auf (Abb. 15). Auch die Gestalt des Meerweibes, als Emblem der Schifffahrt, ist nicht selten, allein oder auf dem Anker sitzend und die Kette haltend, den Fischer vom Felsen herablockend, gedoppelt vor einer Fahnenwand als Umrahmung eines Segel-



Abb. 14. Segelschiff mit Leuchtturm (Kiel 1918)

schiffes. Solche Flaggen verschiedener Länder bilden meist den äußeren Rahmen kombinierter Seefahrtsemele.

Immer wiederkehrend und alt sind zwei Bildtypen die den Berufs- tragödien gelten und die volksliedhaft in festgefügten und doch im Einzelnen vielfach variierten Formeln das „Seemannslos“ besingen: „Der letzte Mann“ und „Seemannsgrab“. Im „Letzten Mann ringt ein Matrose, mit dem Rettungsgurteil angetan oder ohne ihn, mit den Wellen. Eine Kieler Kriegsvariante zeigt ihn sich an ein Brett klammernd, die deutsche Kriegsflagge in erhobener Hand und bestrahlt von der untergehenden Sonne (Abb. 16)¹⁷¹⁾. Häufiger noch sind die Fassungen vom „Seemannsgrab“ (Abb. 17—19), dessen einfachste emblematische Formung sich in der Verschlingung von zerbrochenem Mast, Rettungsring und Anker gibt, denen sich wiederum zuweilen Fahnen als dekoratives Element beigesellen. Manche dieser Bilder sind durch die Beschriftung

¹⁷¹⁾ In den Bildern vom „Seemannslos“ ist die untergehende, sonst stets die aufgehende Sonne dargestellt. Dabei läßt sich nur aus dem Sinngehalt des Emblems, nicht aus graphischen Varianten erkennen, ob es sich um einen Sonnenauf- oder -untergang handelt. Doch legen die Seeleute ersichtlichen Wert auf eine „richtige“ Deutung.



Abb. 15. Matrosin auf Fahr-Wohl-Bild (Kiel)

in dessen Hintergrund ein Segelschiff versinkt (Abb. 19). Hier lautet die Beschriftung meistens „Ewig Dein“. Ein in verschiedenen kleinen Abweichungen vorliegender Hamburger Hautstich nach englischem Vorbild beschriftet das Kreuz mit „Rock of Ages“ und lehnt die „Holy Bible“ zu seinen Füßen. Eine Abart des Motivs ohne Frauengestalt, bei der große Blumen und Blattzweige das Kreuz dekorativ umschlingen, fanden wir nur einmal in Kiel. Durch Riecke (a. a. O. S. 26) wissen wir, daß das „Seemanns-Grab“ nicht selten auch von Leuten, die nie etwas mit der Schifffahrt zu

(Falke, Möwe, Skagerrak und Jahreszahlen) auf ein bestimmtes Kriegsereignis festgelegt. Andere emblematische Varianten zeigen Kreuz und Anker auf einem Felsen über dem Meer, hinter dem die Sonne versinkt, oder den geborstenen, sinkenden Mast mit an den Rettungsring festgebundenem Anker und Kreuz, oder den im Wasser treibenden Rettungsgürtel mit Fahne und Kreuz. Eine verbreitete Bildgruppe dieses Motivs, die neben dem Wellengrab zuweilen allgemeiner auf den Tod in der Fremde zielt, gibt ein Grabmal, dem sich meist eine menschliche Gestalt, vereinzelt auch ein Engel (Abb. 18), zugesellt. Die einfachste Form ist ein aus Stein geschichtetes Monument mit der Inschrift „Ruhe sanft“ und darüber Kreuz, Anker und weitere Schiffswerkzeuge. Ein andermal lehnt ein Matrose an der Palme neben einem „Ruhe sanft in fremder Erden“ beschrifteten Grabstein¹⁷²⁾. Häufiger ist die ein Kreuz umklammernde Frauengestalt auf einem Felsen am Meer,



Abb. 16. Der letzte Mann (Kiel)

¹⁷²⁾ Allgemein gehalten und wohl nicht auf den Tod eines Seemanns bezogen, sondern familiäres Gedenkbild ist ein Hamburger Stich, der den klagenden Matrosen an einem Grabmal mit der Aufschrift „Memory“ zeigt. Dahinter Trauerweide und weitere Gräber.

tun hatten, gewählt wird¹⁷³). Auch verweist er auf eine Umbildung „Fliegers Grab“, in der sich Kreuz, Propeller, zerbrochene Flügel und Flugzeugschwanz vereinigen. Seemannlos ist schließlich der Tod der häuslichen Lieben in der Ferne, für den das Hautbild ganz verwandte Formen findet: ein Matrose kniet betend vor einem „In Memory of Mother“ beschrifteten Denkstein. Dahinter das Meer und ein Segelschiff (Hamburg). Eine Schablone (Hamburg) rechnet mit den verschiedenen Möglichkeiten des Verlustes naher Angehöriger, indem sie auf den Grabstein nur die Inschrift „In memory of . . .“ gibt und Raum für eine genauere Eintragung läßt. Am Grabstein stehen ein Matrose und ein Mädchen¹⁷⁴).

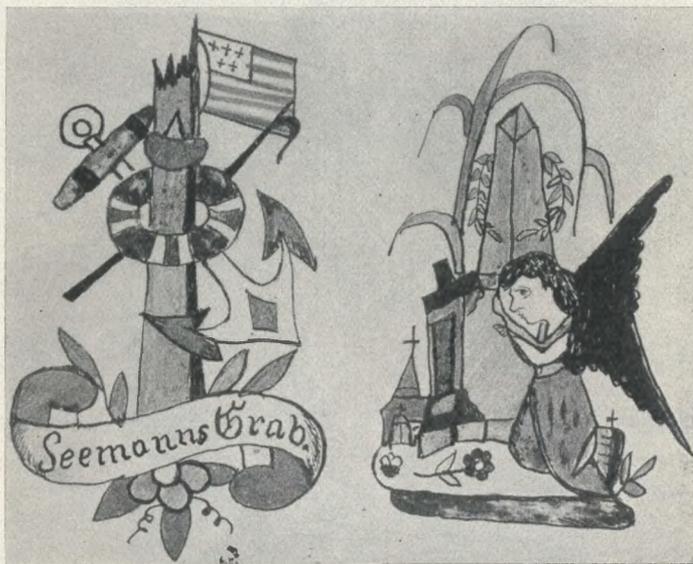


Abb. 17–18. Seemanns Grab (zwei Fassungen aus Altona)

Patriotische Motive im Seemannsbild.

Zum unerläßlichen Bildschatz der Seemann-Tätowierung der Vorkriegszeit- und der ersten Kriegsjahre gehörte das patriotische Sinnbild. Rodemichs Album und die älteren Musterbücher des Kieler Tätowierers Blumberg zeigen uns seine Verbreitung, seine Entwicklung und sein vorläufiges Ende. Der größte Raum des patriotischen Bildzubegehört gebührte der Flagge, die als Symbol der Landeszugehörigkeit sich meist mit den Flaggen anderer Länder zu „internationalen Fahnenstücken“ vereinigte. Noch heute läßt sich so der Anteil der verschiedenen Nationen an der Matrosentätowierung in unseren deutschen Seestädten.

¹⁷³) Unseres Erachtens in solchen Fällen aber fast immer von Leuten, die als Seeleute gelten möchten.

¹⁷⁴) Von Gestalten allgemeinerer Art kennt auch das Hautbild des Seemanns die Krankenschwester und (vereinzelt) ein Kopfbild einer Heilsarmeeschwester.

aus den Musterbüchern festzustellen. Während die englischen, amerikanischen und skandinavischen Seeleute fast immer mindestens eine Flagge auf ihrem Hautstich festgehalten wünschen, ist das deutsche Fahnenbild, das schon vor dem Krieg hinter den Flaggen jener Staaten (besonders Dänemarks) zurücktrat, kaum mehr begehrt. Die Kieler Musterbücher zeigen bis 1914 die Flaggen verschiedener Länder, in erster Linie die dänische, in zweiter die amerikanische, mit der deutschen oder auch der schwarzgelben Kieler Fahne als Zeichen der Verbrüderung vereinigt, die zuweilen noch die Beigabe der verschlungenen Freundschaftshände unter-



Abb. 19. Seemanns Grab (Kieler Fassung)

streicht. Hinter der schwarz-weiß-roten Reichsflagge trat die Marineflagge, wohl infolge ihrer komplizierten Gestaltung, zurück. Ohne Zusammenhang mit anderen Bildzeichen erscheint einmal als Sinnbild der Kriegsverbrüderung, vielleicht aber auch nur für Kämpfer in der Türkei gefertigt, der Rote Halbmond.

Zweites Symbol der patriotischen Metaphorik war der Adler, meist in der Form des vielbesungenen fliegenden Aars, zuweilen auf der Weltkugel sitzend oder als Wappentier. In den beiden ersten Gestaltungen ist er die Verkörperung des „Deutschland, Deutschland über alles“ sowie des „Vom Fels zum Meer“, wie ihm zahlreiche Spruchbänder bestätigen. Dabei verrät dieser Aar zeichnerisch meist sein Vorbild: den Adler des japanischen Hautbildes. Ein größeres Blatt Rodemichs zeigt einen solchen fliegenden Adler, auf dessen Rücken eine Laute spielende Frau sitzt. Dar-

über ein Segelschiff, darunter die Inschrift „Hamburg“. In Blumbergs Alben fliegt er vor den flatternden Fahnen Lübecks und Dänemarks und über den Wappen Englands und der Vereinigten Staaten, wiederum das Spruchband „Vom Fels zum Meer“ im Schnabel. Oder jene vier Flaggen vereinen sich der Erdkugel, die den Wunsch „Gute Reise“ trägt und die



Abb. 20. Vom Fels zum Meer (Kiel 1914)

der Adler mit dem Spruchband „Kiel 1914“ durch die Lüfte führt, während zwei flankierende Geschütze „1914“ schießen. Dazu im Hintergrund Meer, Leuchtturm, Hafen und Sonne, die sich fast allen Darstellungen des Fliegenden Adlers neben Fahnen und Schriftbändern (Gute Reise, Fahr Wohl, In Treue fest usw.) verbinden. Viel seltener ist der heraldische Adler. Eine große Vorlage Blumbergs gibt ihm einen Brustschild, der in einem, Kiel 1914 gezeichneten, Rettungsring den Leuchtturm mit der Kieler sowie einen Dreimaster mit der dänischen Flagge zeigt (Abb. 20). Das heutige Hautbild der Wasserkante kennt nur noch den ja-

panischen Adler, nicht mehr den Reichsaar und seine Symbolik, und heraldische Adler werden lediglich noch vereinzelt als Füllsel auf Ellenbogen und Kniegelenken gestochen. Die früher beliebten Kaiser- und Fürstenbilder fehlen schon im Bildgut der Kriegsjahre, in deren Verlauf der patriotische Bestand des Hautbildes langsam versickert. Mit der Revolution von 1918 verschwand der letzte Bildrest der einst vielseitigen „Erinnerungen an meine Militärzeit“, und im gesamten Mustergut, das uns zu Gesicht kam, sahen wir nur je einmal eine ältere Germania und ein Niederwalddenkmal. Die Bilder der deutschen Heerführer und moderner Waffen des Weltkrieges fanden im Gegensatz zu der französischen Armee keinen Eingang in das deutsche Hautbild¹⁷⁵). Eine große Siegfriedsgestalt mit zerbrochenem Schwert, als Klage über den Zusammenbruch des Deutschen Reiches, wies ein Emdener Musterbuch in völliger Isolierung auf. Die nationalsozialistische Revolution und die Errichtung des „Dritten Reiches“ brachten bisher nur einen an Motiven beschränkten emblematischen Bildschatz (s. u. das Kapitel „Politische Bilder und Embleme“).

„Das ist die Liebe der Matrosen . . .“

Den breitesten Bildraum des Hautstiches unserer Seestädte beansprucht das Liebesleben als ungehemmte Sinnlichkeit, zu der Urlaub und Anlandgehen reizen, als sehnsüchtiges Gefühl nach langem räumlichem und zeitlichem Fernesein während der Fahrt. Verschlingen sich Rettungsring, zerbrochener Mast und Anker zum Emblem des „Seemannsloses“, so Kreuz, Anker und flammendes Herz zu jenem der „Seemanns-*liebe*“. Drei alte, wiederum vielvariierte Bildstücke gelten der Geliebten und Braut. In „*S e e m a n n s a b s c h i e d*“ umarmt und küßt der Matrose sein Mädchen unter Fahnen, vereinzelt als Brustbild, meist in Vollgestalt, während die „*S e e m a n n s b r a u t*“ nur das Mädchen (in der Regel als Brust- oder Kopfstück, zwischen Flaggen und mit Anker und Schiff als Beigaben) zeigt. Im „*S e e m a n n s t r a u m*“ erscheint dem in einer am Mast befestigten Hängematte ruhenden Matrosen visionär das Brustbild der Geliebten auf dem Segeltuch.

Allgemein ist die Tätowierung des *N a m e n s d e r G e l i e b t e n*, den nur selten das Monogramm ersetzt. Er steht gelegentlich auf einem Spruchband oder einem Anker, häufiger auf dem roten, flammenden, in einer Kartusche befestigten Herzen, dem sich oft Blumen, Anker und

¹⁷⁵) Der Querschnitt, Jg. 12, Januarheft 1932, bringt das Brustbild eines reich-tätowierten Soldaten einer französischen Strafkompagnie. Es zeigt neben kleineren Frauenköpfen und Liebespaaren die großen Kopfbilder dreier französischer Generale, darunter des Marschalls Foch.



Abb. 21. Seemännisches Liebesemblem
(Kiel)

Kreuz verbinden. Die üblichen volkstümlichen Elemente der Liebesemblematik, brennende Herzen, verschlungene Hände, turtelnde Tauben und der Liebesbrief, erfüllen diesen Motivkreis, der durch häufige Beigabe des Ankers seine seemannische Note erhält. Die Herzen, einzeln oder gedoppelt, sind oft von einem Pfeil durchschossen oder von einem Dolch (seltenes Schwert) durchbohrt und bluten. Zuweilen verbindet sich ihnen der Name des geliebten Mädchens, einmal auch gleich der zweier Geliebten („Eva und Trudi“). Vereinzelt steht das Herz eines Einsamen mit

der Beischrift „Wer will mich lieben?“ Über das Herz breiten sich nicht selten die verschlungenen Liebeshände, denen in isolierter Darstellung nie die aufgehende Sonne fehlt. Wo sie sich über einen Brief legen, verbildlichen sie den „Liebesschwur über versiegeltem Brief“. Solche Embleme, denen sich noch Kreuz und Taube zugesellen, tragen nicht selten die Aufschrift „Ewig Dein“ (Abb. 21) oder „Treue Liebe“. Auch die Taube allein mit dem Liebesbrief im Schnabel findet sich häufig, und gelegentlich fungiert statt der Taube Amor als Liebesbote mit Bogen, Pfeil und Köcher, ein beschriftetes Herz in der erhobenen Rechten oder an einem Baum stehend, in dessen Rinde die Initialen der Liebenden nebst Jahreszahl eingeschnitten sind.

Stärker wie in der amurösen Emblematik verbildlicht sich die Macht des Eros in jener Unzahl weiblicher Gestalten, die, bekleidet, halbbekleidet und nackt, sich gleicher Beliebtheit im Hautbild der Matrosen wie der zivilen Bevölkerung erfreuen. In ihnen hat sich ein eigener Seemannstyp entwickelt, der heute verkümmert erscheint, sich aber in vollem Umfang noch in den Kieler Bildvorlagen entfaltet. Wo wir bei ihm, verhältnismäßig selten, ein reines

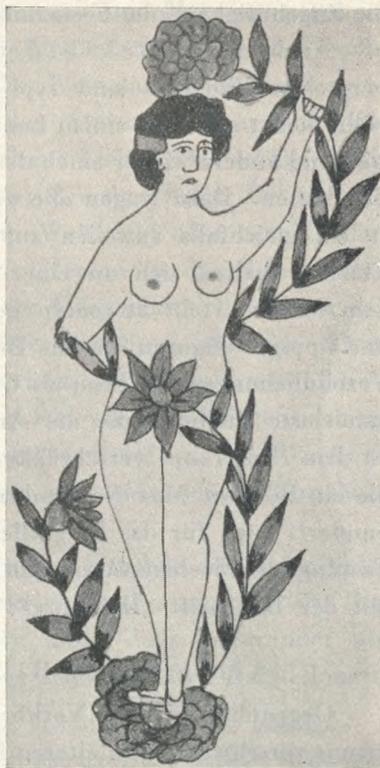


Abb. 22. Nackte Frau mit Blumenranke (Kiel)

Kopfbild treffen, sehen wir es in Verbindung mit Flagge, Stern oder Blumenranke. Daneben halten sich Brust- und Vollbilder etwa die Wage. Erstere sind gleichfalls zumeist Symbolen des Seelebens verknüpft: Flaggen, dem Schiff, dem Rettungsgürtel und besonders dem Anker als dekorativer Basis, die auch eine Blumenranke bilden kann. Mit einer Ausnahme, einem Mädchen, das die dänische Flagge als Rock trägt, stellen alle älteren bekleideten weiblichen Vollgestalten des Kieler Vorlagegutes *Matrosinnen* dar, wie denn auch heute noch selbst außerhalb der Seestädte die als Matrosen verkleideten Mädchen („Kieler Sprotten“ usw.) eine besondere Anziehungskraft der Vergnügungsorte bilden. Meist sind sie Trägerin einer Flagge und bilden, mit Schiff und aufgehender Sonne vereint, die Hauptgestalten der „Fahr-Wohl“- und „Gute-Reise“-Wunschbilder. Oft stehen sie (zuweilen salutierend) auf einem Anker, häufiger noch auf einer Kugel, die wohl dunkle Assoziationen zwischen der Weltkugel (*Maria immaculata*), der Glückskugel (*Fortuna*) und realeren Vorbildern aus dem Artistenleben vereint. Das offene Haar all dieser Matrosinnen, dessen dunkle Farbe technische Gründe bedingen, fällt lang und offen über den Rücken. Bei den nicht in Matrosentracht gekleideten weiblichen Brustbildern macht die Beigabe des Ankers und Flaggenschmuckes die Zugehörigkeit zum Seemannshautbild gewiß.

Auch die unbekleideten weiblichen Vollgestalten des Blumbergschen Bildgutes sind typische Matrosenmuster. Sie sind entweder völlig nackt oder mit einem Lendentrikot, Hals- und Armbändern angetan, während andere wieder einen den Körper nicht verhüllenden Mantel hinter sich halten. Dazu tragen alle gelbe, zuweilen auch grüne Pantoffeln und stehen gleichfalls zuweilen auf einer Kugel, seltener auf einer Blume. Einzelne halten sich an einer Blütenranke (Abb. 22) oder knien auf dem Mondviertel. Stereotyp gebildet, mit ausdruckslosen Gesichtszügen und üppigen Figuren, die die Brüste besonders betonen, erscheinen sie als Verbildlichungen der Frau als Geschlechtswesen. Dazu kommt eine kokett manirierte Stellung, die die Arme mit Vorliebe auf dem Rücken oder an dem Hinterkopf verschränken läßt, also in jener kitschigen Pose zeigt, die ein Bild wie Max Nonnenbruchs „Träumerei“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch für das bürgerliche Heim anziehend machte. Die kürzeste Fassung des Seemannseros gibt eine nackte Frau vor einem Segelschiff mit der Beischrift „Hamburg“.

Allgemeine Bildelemente der Erotik

Gegenüber solchen Verkörperungen aus der Liebessphäre des Seemanns verschwinden im älteren Bildgut der Tätowierstuben unserer Hafencities, von den einfachsten Formen der Liebesemblemik abgesehen, fast

völlig Vorwürfe allgemeiner erotischer Art, wenn wir von dem Eva-Motiv absehen, das die alten Tätowierer meist als „Am Baum des Lebens“ bezeichnen, wie sie nicht selten eine einzelne nackte Frau „Das Leben“ nennen. Wohl stach Rodemich gelegentlich einen Mann, der eine Frau im Boot küßte oder eine nackte Frau im Schilf, wohl finden wir zuweilen Brustbilder sich herzender Paare über Blumengerank, zeichnete Blumberg Frauenköpfe, die weder in ihrer Tracht noch ihren Beigaben unmittelbar auf das Seemannsleben hinwiesen. Aber all diese Bilder waren Ausnahmen, während die Mädchenköpfe und die dekolletierten Frauengestalten der heutigen Musterbücher größtenteils der Attribute des Seemannslebens entkleidet sind. Grund dieser Wandlung ist einmal der Rückgang der Matrosentätowierung überhaupt, vor allem aber der allgemeine Verfall aller volkskünstlerischen Provinzen zugunsten einer gleichmäßigen „modernen“ Bildgestaltung. In Blumbergs Frauenbildern wechselte noch das lange offene Haar mit der übermäßig ondulierten Turbanfrisur, die von Stoffbändern durchzogen, gelegentlich auch mit einem Federaufputz geschmückt war, und seine Frauen waren üppig und mit großen Ohrringen behängt. Heute ist an Stelle der reifen, aufgeputzten Frau der *J u n g m ä d c h e n t y p u s* mit Bubikopf und Greta-Garbo-Frisur nach dem Vorbild der Modejournale und Magazine getreten. Zuweilen verbinden sich solche Köpfe mit Blumen, Sternen und Vögeln, tragen Rosen im Mund oder trinken aus dem Weinglas. Auch die Frauenbrustbildnisse zeigen nicht selten noch den Stern im Haar oder die Blume auf der Brust (mit der Beischrift: Treue Liebe) oder schäkern mit Vögeln (Abb. 23), doch sind sie vielfach aller Beigaben ledig. Die *n a c k t e n F r a u e n* stehen selten mehr auf der Weltkugel oder der Muschel und heben nur vereinzelt pfeildurchbohrte Herzen in die Höhe, dafür sitzen sie in der Schaukel und liegen in der Hängematte¹⁷⁶⁾, führen das Windspiel bei sich und lassen den Mann über den Stock springen. Dazu kommt der große Prozentsatz *d e k o l l e t i e r t e r F r a u e n b i l d e r*: Mädchen mit entblößten Brüsten, im Unterkleid vor dem Spiegel oder im Pyjama, Damen im Badekostüm, im Bett, auf dem Sofa u. dgl.¹⁷⁷⁾. Auch das Frauenbein in der Blumenranke taucht auf sowie der Frauenschuh, in dem manchmal ein nacktes Mädchen sitzt.

So mischen sich immer wieder im erotischen Hautbild der Hafenstädte die Liebe als Sehnsucht und als Sinnlichkeit, die Frauentypen der Erfüllung und der Gefahr. Adam und Eva unter dem Baum oder die Schlange mit dem Frauenkopf symbolisieren schon in alten Darstellungen

¹⁷⁶⁾ Einmal wird diese Hängematte von zwei raffaelischen Engeln gehalten.

¹⁷⁷⁾ Vgl. auch die erotischen Rückenstiche des Mörders Horst Wessels: Münchener Illustrierte Presse, 24. Sept. 1933.

„das Weib als Schlange, die Sinnenlust oder die Flucht vor der ersten Sünde“¹⁷⁸).

Auch die Frau in Fledermausflügeln und die „Teufelsreiterin“ (ein nacktes, geflügeltes Mädchen auf rotem Teufel) gehören der gleichen Motivgruppe an. Neuere Wendungen dieses Vorwurfs geben das Weib als Gefahr in Gestalt einer Kreuzspinne oder auch als Frauenkopf im Spinnennetz, so wie ihn Jahrmarktsillusionen bieten. Oder sie zeigen sie, nach amerikanischen Hautbildvorlagen und unter dem Einfluß des Films „Vampyre“, als Blutsaugerinnen. Noch verbreiteter sind Bilder



Abb. 23. Frau mit Papagei (Altona)

vom „Ruin des Mannes“, am ausführlichsten in der Kopie einer Sidneyer Fassung, die eine Frauengestalt mit entblößter Brust, Sektglas, Spielkarten und Würfelbecher gibt. Zahlreiche Bildabarten dieses Motivs vereinen alle Weib, Trank und Spiel, denen sich zuweilen noch ein Revolver zugesellt, öfters auch ein zigarettenrauchender, einglas- und zylinderbewehrter Totenschädel. Doch kommt letzterer, das Schicksal des Lebemannes symbolisierend, zuweilen auch allein (nach einer Bildkartenvorlage) oder in Gegenüberstellung zu einem Mädchenkopf vor, wie denn Lebemannerkopfbilder in verschiedenen Ausführungen im neuen Hautstich Eingang fanden. Statt des Totenschädels oder Lebemannkopfes zeigen einzelne Bilder zur Frauengestalt und den anderen Symbolen auch nur eine Hand mit Spielkarten. Im ganzen fanden wir 11 verschiedene Fassungen. Eine Komposition Warlichs, ein Totenschädel mit Zylinder neben

¹⁷⁸) Nach der Formulierung einer „tätowierten Dame“ auf der Dresdener Vogelwiese 1929.

einem Jungmädchenkopf als Sinnbild von „Tod und Liebe“ wird jetzt vielfach in Amerika gestochen und ist dort auch als Postkartenbild verbreitet. Langlebiger und Europäisierungen japanischer Muster sind die zahlreichen Frauenköpfe und Frauenleiber als Schmetterlinge: Symbole der weiblichen Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit. So neu der großstädtische Lebemannstyp im Hautbild ist, so alt sind die Klagen über die Frau, ist die *Symbole der enttäuschten Liebe*. Die Schlange allein oder mit dem Totenkopf, die um die Palme oder die nackte Frau gewundene Schlange (Abb. 28) lassen als Sinnbilder der Falschheit den Träger des Hautbildes, sein zerstörtes Liebesglück nicht vergessen, dessen Vernichtung auch die aus dem Blumenstock züngelnde Schlange emblematisiert¹⁷⁹). Wenn diese Deutungen sich auch vom ursprünglichen Bildsinn entfernen, so sind sie heute doch fast allgemein geworden.

Reinobszöne Darstellungen finden sich, von ein paar verschleierte Vexierbildern abgesehen¹⁸⁰), nicht im Vorbildergut des Berufstätowierers, doch lehrt die Erfahrung, daß solche auf Wunsch und gegen gute Bezahlung da und dort gefertigt werden. Größere und internationale Verbreitung fand nur die Bauchtätowierung einer abwärtsweisenden Hand mit der Beischrift „Nur für Damen“ (entsprechend französisch und englisch) und die von Albert Heinze (Berlin) erfundene „Rose von Jericho“, die sich aus männlichen Geschlechtsteilen und Frauenbeinen zusammensetzt¹⁸¹).

Schwur der Rache.

Erotische Leidenschaft läuft blind zwischen Liebe und Haß. So ist ein großer Teil der Rachebilder des Hautstiches Schwur des aus der Bahn verirrtten Eros. Die Hemmungslosigkeit im Affektleben der Seeleute und Hafenarbeiter, deren Messer im Rausch der Matrosenkneipen und Liebessnächte locker sitzt, offenbart sich in überaus zahlreichen Hautbildern. Rache gegen die untreue Geliebte oder gegen den Nebenbuhler spricht aus den dolchdurchbohrten Herzen mit Beischriften wie „Rache ist süß“ oder „Nur der Tod“, und den gleichen Schwur verewigen drei von einem Schwert durchstoßene Herzen mit dem Wort „Rache“ oder

¹⁷⁹) Auch der von der Schlange umstrickte Fünfzackenstern bedeutet heute zu meist die Vernichtung des Glückes durch die Falschheit, ohne sich immer auf erotische Konflikte zu beziehen. Daß diese Deutung sekundär ist, liegt auf der Hand. Vgl. Anm. 207.

¹⁸⁰) In solchen Bildern verwandeln sich dann, stellt man sie auf den Kopf, die Arme zu Beinen, die Krawatte zur Vulva. Vgl. *Anthropophyteia*, Bd. 4, Taf. IV.

¹⁸¹) Über verwandte Darstellungen vgl. Cattani, a. a. O., S. 44; Luedcke, a. a. O., S. 79 f. Eine Abbildung auch bei Hans Erasmus Fischer, *Sittengeschichte des Hafens* (= Leo Schidrowitz, *Sittengeschichte der Kulturwelt usw.*), S. 85.



Abb. 24. Racheschwur (Kiel)

„Rache der falschen Liebe“. Sehr häufig windet sich um diesen Dolch noch, das Rachebedürfnis unterstreichend, die Schlange, seltener der Drache (S. 62); doch findet erstere zuweilen auch ihre Auslegung in der Falschheit der einst Geliebten. In den gleichen Gedankenkreis gehört ein aus Frauenleibern gebildeter Totenkopf, der von einem Dolch durchstoßen ist (Hamburg).

Oft sind Grund und Gegenstand der Rache nicht erkennbar, die sich dann ebenso gegen eine Frau wie gegen einen Mann, eine Menschengruppe, Behörde oder Staat richten kann. Zwar ist ein isoliertes, zuweilen von einem Adler getragenes Schriftband „Rache ist süß“ als Bruststich selten, aber auch die Unzahl der blutenden, durch die Haut, einen Totenschädel¹⁸²⁾ (Abb. 24) oder einen Chinesenkopf gestoßenen Dolche sind mit oder ohne Beschriftung Drohung, Racheschwur, zuweilen wohl auch Gedenkzeichen einer schon vollbrachten Handlung. Auch die Darstellung eines Totenschädels mit den zwei gekreuzten Knochen (siehe unten im Abschnitt „Todesgedanken“)

wird nicht immer nur ethische Mahnung, über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzudenken, sondern vielfach der Rachesymbolik zuzuzählen sein. Finden sich hier doch neben dem häufigen „Memento mori“ Beschriftungen wie „De mortuis nil nisi bene“ und „Rache ist süß“. Abwehr einer Rache soll wohl eine erhobene Faust mit dem Dolch bedeuten, die von einer anderen Hand festgehalten wird. Daß zu Beginn des Weltkrieges deutsche Matrosen sich Dolch und Totenkopf mit der Jahreszahl 1914 auftätowieren ließen (Kiel), sei nur beiläufig erwähnt. Im übrigen dürfte es kaum zweifelhaft sein, daß in recht vielen Fällen lediglich Wichtigmacherei gegenüber Bekannten und besonders dem anderen Geschlecht zur Wahl solcher Racheemblem führt.

Politische Bilder und Embleme.

Im Hinblick auf die Leidenschaftlichkeit des parteipolitischen und weltanschaulich-politischen Denkens unserer Zeit und seine scheinbar

¹⁸²⁾ Vereinzelt findet sich auch die Kombination eines durch Schädel und Herz gestoßenen Dolches.

nahezu absolute Vormachtstellung im geistig-seelischen Leben unseres Volkes, erscheint der Niederschlag der politischen Bewegungen und Spannungen im Hautbild verhältnismäßig gering. Ist man zunächst auch der Vermutung zugeneigt, daß sich aus dem Vorlagegut des Tätowierers kein einwandfreies Bild gewinnen läßt, da dieser die parteipolitischen Abzeichen und Bilder in der Regel auf eigenen, nicht immer jedem gern gezeigten Kartons absondert, so bestätigt doch auch die Betrachtung vom Tätowierten her den nicht allzu großen Umfang politischen Bildgutes. So unterstreicht das Hautbild seinerseits die Erfahrung, daß die politischen Ideologien in den breiten, nichtintellektualisierten Schichten unseres Volkes selten in die Tiefe des Erlebens dringen und sich nur in der Massen-erregung bestimmter Situationen auf kurze Zeit verdichten. Lediglich die chiliastische Hoffnung auf ein goldenes Zeitalter der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Wohlstandes oder der Rachedurst über erlittene Unbill führen in weiterem Umfange zum politisch gefärbten Hautbild, das in seiner Hauptsache aus Parteiabzeichen und Sinnsprüchen sowie Schwur- und Racheemblemern besteht, denen sich einige wenige Bilder allegorischer oder propagandistischer Art anschließen.

Die Revolution von 1918 und der Volksstaat der Weimarer Verfassung deuteten sich nur ganz vereinzelt in einem schwarzrotgoldenen Fähnchen an, während die Schiffsbilder fast allgemein noch die schwarzweißrote Fahne ohne die republikanische Gösch trugen. Erst mit dem Erstarken der bewußt mit Emblemen und Bildsymbolen arbeitenden kommunistischen Bewegung nahm das politische Hautbild größeren Umfang an. Nach den Feststellungen von 1932 waren Hakenkreuz und Sowjetstern allgemein, während wir die drei Pfeile der „Eisernen Front“ nur einmal fanden. Viel verbreitet waren von kommunistischen Emblemen außer dem Fünfzackenstern Hammer und Sichel und die hochgereckte Faust, die oft die Beischrift „Rot-Front“ oder „R.F.B.“, seltener „Wissen ist Macht“ trugen, letztere auch einmal (Emden) in russischer Sprache, wobei Hammer und Sichel über einem Buch lagen. Auch das Plakat der „Roten Hilfe“, das ein aus Kerkergittern wehendes rotes Tuch zeigt, wurde hautgestochen mit oder ohne Text: „Proletarier vergeßt uns nicht“. Beliebt war der Fünfzackenstern mit der Beischrift „Es lebe die Weltrevolution“. Eine andere Tätowiervorlage zeigte einen großen Totenkopf über Flammen, in denen „Rote Rache“ stand. Darunter der Fünfzackenstern mit Hammer und Sichel und gehalten von einer Knochenhand. Aus Frankreich waren noch nach der nationalsozialistischen Revolution einige kommunistische Hautbildvorlagen nach Hamburg gekommen, darunter ein KPD. im Fünfzackenstern mit der Umschrift „Es lebe die Weltrevolution“ und ein eine Rose durchstechendes Schwert mit

dem Beitext „Mort aux Tyrannes“. Allgemein sozialistisches Gepräge trugen die von der roten Fahne überflatterte Weltkugel mit der Beischrift „Freiheit“, der Adler vor der aufgehenden Sonne mit der gleichen Beischriftung, die amerikanische Internationale „Ours the World“, ein Friedensengel mit Palmzweig, fliegendem Adler und rotem Band. Das Memento-mori-Bild des Totenkopfes mit den gekreuzten Knochen wurde zu einem politischen Emblem, wenn die rote Fahne den Schädel durchschlingt. Wieweit die sehr zahlreichen blutenden, Haut oder Herz durchstoßenden Dolche im Einzelfall einen politischen Schwur darstellen, läßt sich nicht immer leicht entscheiden, wird aber sicher durch eine Beischrift wie „Sieg oder Tod“. Der den Totenschädel senkrecht durchschneidende Dolch mit oder ohne Beischriften („Der Tod ist bitter“, „Rache ist süß“) war schon vor dem Krieg internationales Abzeichen illegaler politischer Zirkel und unter dem Namen „Anarchistendolch“ bekannt¹⁸³). Auch die die Schlange zerdrückende Faust (= „Tod der Lüge“) ist ersichtlich vielfach, wenn nicht zumeist, politisches Symbol. Ein katalonisches Syndikalistensbild fand sich in Bremen: Ein Mädchen in der mit weißem Totenkopf gezierten roten Jakobinermitze mit einem roten Dolch quer zwischen den Zähnen. In Emden sahen wir noch ein größeres, wohl der Kriegszeit entstammendes Bild, auf dem ein griechischer Jüngling in Lententuch und Sandalen dem österreichischen Doppeladler mit einem Hammer den Kopf zerschmettert. Von kommunistischen Führerbildnissen fanden wir nur einmal Lenin und diesen zusammengekoppelt mit — Max Schmeling!

Diesem kommunistischen Bildgut gegenüber war die Schwur-, Rache- und Zugehörigkeitsemblemik rechtsstehender politischer Kreise von geringem Umfang und beschränkte sich zunächst auf das Geheimzirkeltum. In dem an Rathenaus Tod gegen Mitglieder der Organisation Consul anschließenden Prozeß (1922) ergab sich, daß sich zwölf Angehörige das gleiche Wappen hatten eintätowieren lassen: Totenkopf, wehende Fahne und Revolver. Nach der nationalsozialistischen Revolution vom März 1933 verschwanden die kommunistischen Hautbildvorlagen, indem sie größtenteils vernichtet wurden. Statt dessen setzte eine nicht unerhebliche Nachfrage nach nationalsozialistischen Emblemen durch Einzelne, aber auch ganze Gruppen ein. Neben das einfache Hakenkreuz trat das SA.-Zivilabzeichen, ferner das Hakenkreuz im Kreis mit Eichenkranz und aufsteigendem Adler. Für den Hamburger Marinesturm wurde ein Anker mit Hakenkreuz und aufgehender Sonne gezeichnet und unter Zufügung einer Lyra für die Musiker dieses Marinesturmes spezialisiert.

¹⁸³) Riecke, a. a. O., S. 26 f. irrt aber, wenn er in ihm lediglich ein älteres Abzeichen anarchistischer Klubisten sieht. Dagegen spricht schon seine große heutige Verbreitung.

Einwirkung von Tingeltangel, Variété, Jahrmaktsdarbietung, Zirkus, Menagerie und Kino.

Noch immer bilden neben dem Kino die Tingeltangel- und Variétédarstellungen auf eigenen Bühnen oder in Wirtschaften, wie auch die Schaustellungen der Jahrmärkte, Messen und Volksfeste und endlich die Wanderzirkusse und Menagerien die Hauptvergnügungsstätten des Volksmenschen. Hier blüht nicht nur im Vergnügungstaumel der Seestädte (am ausgeprägtesten natürlich immer in St. Pauli) das Tätowiergewerbe, hier lebt auch in der Welt des Scheins und der Wunder, der Spannungen und der Leistungen ein großer Teil jener Erotik und romantischen Sehnsüchte, zu denen sich das Hautbild hingezogen fühlt. Stärker wie der Artist erregt die Artistin das männliche Interesse, und ihre Gestalt wendet der Tätowierer zumeist ins Erotische, indem er sie vielfach nackt oder doch bis auf ein Lendentuch entkleidet verbildlicht. Schon die oben erwähnten, auf Kugeln balancierenden Gestalten verdanken ihre Beliebtheit sicher größtenteils den Erinnerungen an die Darbietungen der Tingeltangel oder Zirkusse, denen sie dann mit Gewißheit entstammen, wenn jene Frauen zugleich mit dressierten Vögeln und anderem Getier arbeiten¹⁸⁴). Zahlreiche weitere Hautbilder zeigen solchen Schaustellungen entlehnte Artistinnen (nackt oder trikotbekleidet) Schwergewichte stemmend, Bälle jonglierend, Lasso werfend oder als Bogenschützin und Degen-schluckerin, als auf dem Seil balancierende Schwerttänzerin, Trapezkünstlerin, Schlangenbeschwörerin. Dagegen übt das bloße Tanzen keinen Reiz aus, nachdem die noch von Rodemich gestochene Spitzentänzerin der Vergangenheit angehört. Von männlichen artistischen Akten ist nur das Ringen und Kraftstemmen (mit Stangen und Kugeln) verbreiteter. Aus den Gestalten des Zirkus ist der Dumme August, der Clown, im Hautbild heimisch geworden, in Ganzfigur, einen Handstand machend oder Harmonika spielend, noch mehr aber als Kopfbild, Fratzen schneidend und die Zunge heraushängend, als Abschluß der Halskrause oder in ein rotes Herz gesetzt. Menagerieszenen liefern große Brust-, Bauch- und Rückenstücke und zeigen besonders Löwen- und Tigerdressuren. Verschiedentlich kopiert ist der Rückenstich der tätowierten Dame Irma Senta (s. Vorderansicht S. 35): Ein Dompteur läßt einen Löwen durch den Reif springen, eine Dame in Trikot ist von einer Riesenschlange umwickelt, ein Kraftstemmer und zwei Dumme Auguste vervollständigen die Szene. Von den Lieblingen des Kinos sind nur Harry Piel und Charlie Chaplin in verschiedenen Stellungen lebendig geworden.

¹⁸⁴) Ersichtlich ist dies auch bei den früher beliebten Kugelläuferinnen in Spitzenkleidern der Fall (vgl. „Nordd. Allg. Zeitung“, 24. Dez. 1904).

Der Sport.

In der Athleten- und Stemmklubromantik der unteren Volksschichten blüht der Kultus der reinen Kraft. Solche „Kraftmensen“ sind die besten Kunden des Tätowierers, der stets eine Anzahl von Bildvorwürfen für sie vorrätig hat: seien es einfache Abbildungen von Stemmgewichten mit den Zahlen 100 oder 200, sei es ein emporgestreckter Arm, der über dem Spruchband „Kraft-Heil“ eine Eisenstange hochstemmt, seien es Brust- oder Vollbilder im Trikot arbeitender **K r a f t s t e m m e r**. Doch zieht der Kraftmensch selbst oft wieder das Bildnis einer weiblichen **A t h l e t i n** vor. Neben die Stemmer treten die **B o x e r** in allen Größen und Stellungen, früher zuweilen in die Marineflagge als Sporthose gekleidet. Auch die Boxhandschuhe als Berufs-Emblem werden nicht selten gestochen. Deutlich ist der Rückgang der jetzt ganz vereinzelt **R i n g - k ä m p f e r** darstellungen, von denen noch Rodemichs Album sieben verschiedene Szenen bot, auffallender, daß der Fußballsport nur in ganz wenig Bildern Eingang in das Hautbild gefunden hat. Um so größer, wenn auch bildmäßig etwas eintönig und bei der Beliebtheit der Rennen und Rennwetten kaum verwunderlich, ist die Einwirkung des **P f e r d e - s p o r t s**. Ein bis drei Pferdeköpfe oder Pferde in verschiedenen Situationen, teilweise begleitet von Frauenköpfen oder weiblichen Vollgestalten, mit oder ohne Hufeisen und Beispruch (*Good luck* u. dgl.), stehen neben männlichen wie weiblichen Jockeys. Die Verdrängung des Turnens durch den Sport zeigt sich in den ganz vereinzelt Darstellungen turnerischer Übungen, von denen wir nur den Handstand fanden. Dagegen fehlten fast nie in den Vorlagen der Tätowierer die Signete der Deutschen und Freien Turnerschaft (**FFFF; FFST**) nebst ihren Begrüßungsrufen (*Gut Heil, Frei Heil!*).

Todesgedanken.

Lebenshunger und Todesgedanken stehen nebeneinander im Hautbild wie im Leben selbst. Ein aus Frauenbeinen gebildeter Schädel symbolisiert ebenso ihre Untrennbarkeit wie die Gegenüberstellung des Totenkopfes mit einem blühenden Mädchenbild oder einer Rose, die nackte, ihren Arm zu einem Schädel emporreckende Frau, das Gerippe mit der Beischrift „Ich habe geliebt und auch gelitten“, der ein Mädchen auf dem Pferd entführende Tod. Im „Seemannslos“ fand das Grübeln um das Ende alles Irdischen seine seemännische Form, in Warlichs Bildgut trat uns der Vergänglichkeitsgedanke in immer neuen Mustern entgegen. Am verbreitetsten aber ist das seit dem Barock allgemein volkläufige Bild eines Totenschädels mit zwei gekreuzten Knochen und der Beischrift

„Memento mori“¹⁸⁵). Die gleiche Devise findet sich in einem Vorwurf Blumbergs an einem Podest, auf dem ein roter, gehörnter und geschwänzter Teufel mit Zweizack sitzt (Abb. 25). Andere Bilder geben ein liegendes, von Palmzweigen umranktes Kreuz, Totenkopf, Bibel und halbabge-



Abb. 25. Memento mori (Kiel)

brannte Kerze. Persönlichere Bildgestaltungen zeigen den Bergsteiger mit dem Tod oder einen Totenkopf in Fliegeruniform.

Religiöse Motive.

Religiöse Tätowierungen sind Glaubensmale oder Bilder aus Religionsgeschichte, Heiligenleben und Kult. Mag auch bei dem Bericht des Gelaterbriefes, daß Paulus die Wundmale Christi auf der Haut trage, das Vorliegen einer Tätowierung noch nicht unzweifelhaft sein, so sind frühe (Procopius von Gaza) wie spätere Belege für die religiöse Symboltätowierung im Christentum eindeutig. Wie Heinrich Seuse sich als Zeichen lebenslänglicher Verbundenheit mit der „Ewigen Weisheit“ das Monogramm Christi (IHS) in die Brust ritzte¹⁸⁶), so taten es noch 1928 Toral, der Mörder des mexikanischen Präsidenten Obregon, und fromme Klosterschwester, die man zugleich mit jenem verhaftete¹⁸⁷). Solche

¹⁸⁵) Zu diesem Motiv als Racheschwur siehe oben im Abschnitt „Politische Bilder und Embleme“.

¹⁸⁶) Leben Seuses, Kap. IV: „Wie er den minneklichen namen Jesus uf sin herz zeichnete“ (Karl Bihlmeyer, Heinrich Seuse, Deutsche Schriften, Stuttgart 1907, S. 15—17).

¹⁸⁷) „Neue Züricher Zeitung“, 5. August 1928, zweite Sonntagsausgabe.

Glaubenssigna sind in romanischen Ländern noch häufig¹⁸⁸), im katholischen Deutschland nahezu ausgestorben, dem Hautbild der Wasserkante völlig unbekannt. Dagegen sind seit dem 18. Jahrhundert religiöse Bild Darstellungen in der Matrosentätowierung (wenigstens Italiens) belegt. So schreibt die Herzogin Anna Amalia am 30. Juni 1789 aus Portici an Wieland: „Gestern noch sah ich bei dem Chevalier Hamilton in der Barca einen Matrosen, dessen Arme und Beine nach Otaheitischem Gebrauch tätowiert waren, und wie wir die Figuren untersuchten, waren es die Creuzigung Christi, das englische Wappen, das Heil. Sacrament, il capo di Christo und il capo di Policinello“¹⁸⁹). Kruzifix und Golphathbilder mit den Schächerkreuzen gehörten auch in Deutschland zu den beliebtesten Motiven der Rückenstiche, doch finden wir sie heute fast nur mehr bei älteren Tätowierern aufgestochen¹⁹⁰), wenn sich auch noch in den Vorlagebüchern vereinzelt ein Kruzifix, ein Haupt Christi nach dem sagenhaften Lentulusbild und öfters Macdonals Christuskopf oder dessen fliegender Engel, beide in Nachstichen Warlichs, finden. Eine Madonna mit Kind sahen wir nur bei einer „tätowierten Dame“, einmal auch den predigenden Heiland als Rückenstich. Leonardos Abendmahl steht zwar in einem Vorlagebuch Warlichs¹⁹¹), wird aber heute kaum mehr gestochen. Auch Rodemichs St. Michael als Schlangentöter lebt nicht mehr. So sind, sieht man von Warlichs Kunststichen ab, religiöse Vorwürfe in Deutschland und insbesondere an der Wasserkante im Gegensatz zum amerikanischen Hautbild selten¹⁹²). Selbst die frommen Schriftbandtexte (Gott mit uns, Gott segne die Schiffahrt usw.) sind in der Emblemik des Matrosenlebens fast verdrängt, in der nur das Kreuz eine gewisse Rolle spielt.

¹⁸⁸) Am lebendigsten ist die religiöse Symboltätowierung noch an Wallfahrtsorten des Orients, besonders in Jerusalem, wo sie nicht nur von Christen, sondern trotz des Koranverbotes auch von Mohammedanern geübt wird (vgl. „Berliner Lokalanzeiger“, 13. Februar 1909). Vgl. u. a. Mich. H a b e r l a n d t und Arthur H a b e r l a n d t, Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur, Stuttgart 1923, S. 566 u. Taf. XII.

¹⁸⁹) Vgl. „Morgenblatt für gebildete Stände“, 1855, Nr. 32, S. 758. Wir verdanken den Hinweis der freundschaftlichen Hilfe Eduard B e h r e n d s.

¹⁹⁰) Vgl. oben S. 56 und Anm. 29, 123. Ganz im Stil „primitiver Volkskunst“ ist eine in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ vom Jahre 1903 (Nr. 43) abgebildete Rücken-tätowierung mit den drei Kreuzen und vier vor dem Kruzifix knienden Gestalten.

¹⁹¹) Der berühmteste Hautstich von Leonardos Abendmahl ist das Rückenbild der Emma de Burgh durch die Gebrüder Riley.

¹⁹²) Englische Geistliche tragen auch heute noch nicht selten Hautbilder religiöser Art. So ein Bischof auf der rechten Schulter Sonne und Kreuz und ein anderer auf der Brust Totenschädel, Schlange und Schmetterling als Symbol des ewigen Lebens der Seele nach dem Tode. Vgl. „Nordd. Allgem. Zeitung“, 23. Januar 1908, und „Berliner Börsen-Courier“, 20. Januar 1912.

Sektiererische oder atheistische Sinnbilder scheinen selten, jedenfalls kam uns keines zu Gesicht¹⁹³).

• Die japanischen Muster.

Auch in den Städten der Wasserkante gehören die „japanischen Muster“ (Abb. 9), die einen nicht unerheblichen Prozentsatz des gesamten Vorlagegutes ausmachen und in Komposition wie künstlerischer Durchbildung bei weitem die deutschen Muster übertreffen, zu den begehrtesten Vorlagen, wenn sie auch infolge ihrer höheren Preise in den letzten Jahren, wie alle Luxusbilder, weniger gefertigt wurden. Nicht anders wie für die Mitglieder der höchsten englischen Gesellschaft oder amerikanische Seeoffiziere ist dem deutschen Matrosen der Besitz eines oder mehrerer japanischer Hautbilder höchster Wunsch. Gilt doch mit Recht die japanische Graphik der Tätowiernadel für unerreicht und sieht man ihre Erzeugnisse als ebenbürtig denen des Stiftes und des Pinsels an. Mit welchem sicherem Sinn für Form und Farbe der japanische Hautstecher den ganzen Körper mit bewegten und verschlungenen Bildern zu überziehen vermag, ist längst aus Abbildungen bekannt, von denen die des Joestschen Werkes noch immer die besten sind¹⁹⁴). Solche mit bebilderten „Hauthemden“ überzogene Körper von Japanern zeigen Verschlingungen von bekleideten weiblichen Gestalten, alten Pilgern, Adlern, Fischen, Ungeheuern, Fratzen, Masken, Muscheln, Korallen, Wolken und Wellen und sind teilweise nach dem Vorbild von Prunkgewändern gefertigt. Historische Darstellungen wechseln mit mythologischen und humoristischen, Helden-, Götter- und Frauenbilder mit Landschaften und um den ganzen Körper gewundenen Blumen (z. B. Päonien). Auch erotische Motive sind nicht selten, und manche Hauthemden bestehen nur aus der Darstellung sexueller Akte. Berühmt sind mikroskopisch kleine Hautbildetails, die bisher nur japanischen Hautstechern gelangen. Dabei ist die Technik, abgesehen von der Schattierungsarbeit über den Daumen weg, die gleiche wie in allen Kulturländern der Erde: auch der japanische „Prof. tattooing“ führt seine Vorlagen im Musterbuch mit sich und sticht mit europäischen, auf ein Bambusstäbchen aufgereihten Nähnadeln.

Dieser Hochstand des japanischen Hautbildes findet seine Erklärung in der einzigartigen Delikatesse chinesisch-japanischer Zeichnung, doch mag die europäische Schätzung die japanische Tätowierung vor dem Ver-

¹⁹³) Vgl. jedoch Archiv für Kriminal-Anthropologie usw., Bd. 35, 1909, S. 375 f., wo von einem Hallenser Arbeiter berichtet wird, der den Kopf Nietzsches auf seinem Unterarm trug, weil dieser „eine neue Religion gepredigt“ habe.

¹⁹⁴) Wilhelm Joest gibt a. a. O., Farbtafel X f., vier Bilder von Volltätowierten, Tafel VIII f. zwei Einzelstücke (Drache und Japanerin). Diese Bilder sind inzwischen häufig reproduziert worden. Auch die Salem-Bilder (Album 4, Serie 135) zeigen solche Hauthemden.

fall bewahrt haben. Ist doch der Hautstich in Japan formal nicht nur schon seit langem verboten, sondern auch in der oberen Gesellschaftsschicht, und hier scheinbar immer erneut, verpönt worden, so daß die Kundschaft des Tätowierers fast ganz aus Europäern und Angehörigen des Proletariats besteht, deren Tätowierungen ersichtlich Kleiderersatz (darum der Ausdruck „Hauthemden“) sind¹⁹⁵). Hier ist indessen die Sitte weit verbreitet, und um 1880 schätzte man allein die Zahl der Tätowierten Tokios auf über 30 000¹⁹⁶).

Den ausführlichsten Bericht über die Geschichte der japanischen Tätowierung seit der Zweithälfte des 17. Jahrhunderts, ihre Technik und ihren Stand zu Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts verdanken wir dem Professor für Psychiatrie an der Universität Tokio *Sh u z e K u r é*¹⁹⁷). Erregte um 1670—83 noch ein in Asakusa wohnender Mann Aufsehen, der auf seinem Rücken sieben große buddhistische Schriftzeichen trug, so erfahren wir seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur von dem Stich von Buchstaben und geometrischen Figuren, sondern auch Bildern. Seit 1790 finden wir die Darstellung von abgehauenen Männer- und Frauenköpfen nach Dramen und Erzählungen. Ein Verbot des Hautstiches zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dem weitere in der Periode Tempo (1830 bis 1843) und 1886 folgten, konnte sich ebensowenig wie die späteren durchsetzen. Seit etwa 1885 finden wir die Volltätowierung auf dunklem Grund nach Bildern von Genremalern, und bei Feuerwehrlenten und Sänftenträgern gehörte das Hautbild zum Beruf. Auch die heutigen

¹⁹⁵) Praktisch kümmert sich der Staat im allgemeinen kaum mehr um die Männertätowierung, seit 1881 der Prinz von Wales (der spätere König Georg) sich kurz nach seiner Ankunft in Japan einen Drachen auf den Arm stechen ließ.

¹⁹⁶) Vgl. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1876, S. 219 (Cochius); Erwin *B a e l z*, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio, Bd. IV, Heft 32, Yokohama 1885, S. 43—45; *N. O n o*, One Tattooing shown on some clay human figures made by the stoneage people of Japan: Journal of the Anthropology Society of Tokio, 1914; Basil Hall *C h a m b e r l a i n*, Things Japanese, 1891, p. 399—402; über eine Tätowieranstalt in Yokohama berichtet *Pauline Cocheris*, Les Parures Primitives, 1894, p. 53 (Abbildung des Rückenbildes einer Japanerin; nach p. 54: jap. Tätowierer bei der Arbeit); vgl. *H a m b l y*, a. a. O., p. 312—314. Andere Abbildungen jap. Hautstiche z. B.: „Magazin“ 4. April 1926, S. 349 (Rückentätowierung); „Zur guten Stunde“, 1904, Nr. 5 (nach dem Prachtwerk „Weltall und Menschheit“); „English illustrated Magazin“, 1900, p. 109 (japanisches, einem Europäer aufgestochenes Hauthemd); The Strand Magazine, April 1897, p. 428 (Rückensicht eines volltät. Japaners).

¹⁹⁷) *Sh u z e K u r é*, Über Tätowierung bei Verbrechern: Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei, Jg. 49, Nürnberg 1889, S. 203—218. Die Untersuchungen fanden 1893/94 in Tokio statt. Das geschichtliche Bild wäre wohl noch voller geworden, hätte der Verfasser den Hautstich nicht lediglich als bedauerliche Unsitte angesehen.

Musterbücher sind von solchen Genremalern hergestellt und entlehnen ihre Stoffe älteren Dramen, Helden-, Abenteuer- und Ritterromanen. Ebenso sind die Göttergestalten, Drachen und Fabeltiere vielfach literarischen Ursprungs. Eine Untersuchung von 356 Tätowierten eines Gefängnisses (etwa ein Drittel der Insassen) ergab ein sehr vielseitiges Bild der Motive. Unter den Bildern überwogen Pflanzen und Gerätschaften, während die abgeschlagenen Menschenhäupter, Schädelknochen u. dgl. eine eigene Gruppe bildeten. Die (größtenteils chinesischen) Schriftzeichen zeigten zumeist den eigenen Namen, den der Geliebten oder eines Freundes, des Geschäftes oder eines Vereins, zuweilen auch Devisen. Neben ihnen standen Vereinszeichen und Handwerksemlerne. Außerordentlich vielseitig sind die Gründe der Tätowierung: magische und abergläubische Vorstellungen führen zu ihr ebenso wie Schmucktrieb, Mutproben und Eitelkeit. Abseits des japanischen Hautstiches steht die Narben-Tätowierung der Ainus bei Männern und Frauen, die Alter, Pubertät, Heirat, Stand und Arbeit, auch die Anzahl der gefertigten Webstücke anzeigt¹⁹⁸). Eine solche Primitiventätowierung scheint auch auf japanischem Boden bis in vorgeschichtliche Zeiten zurückzureichen¹⁹⁹). Von der Berühmtheit einzelner japanischer Hautstecher war schon oben (S. 20) die Rede²⁰⁰). Doch wäre es irrig zu glauben, daß alle Tätowierungen japanischer Hautstecher seit Alters hohe Kunstwerke waren: die von Siebold in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bild aufgenommenen Wasserträger sind

¹⁹⁸) Shuze Kuré, a. a. O., S. 207; John Batchelor, *Ainu Life and Lore*, o. J., p. 45—54.

¹⁹⁹) Vgl. die drei steinzeitlichen Tonfiguren in Ullsteins Weltgeschichte, hsg. von J. von Pflugk-Hartung: *Geschichte des Orients*, Berlin o. J., S. 253. Sie sind entnommen dem Werk von N. Ono, *Senshi Koko Zufu* (Atlas der praehistorischen Archaeologie von Japan), Tokyo 1904. Vgl. auch Munro, *Prehistorie Japan*, Yokohama 1911, p. 569.

²⁰⁰) Erst nachträglich kam mir durch die Freundlichkeit Herbert Bellmanns ein Aufsatz von Gambier Bolton in die Hände: *Pictures on the human skin* (*The Strand Magazine*, Vol. 13, Nr. 76, April 1897, p. 425—434), der p. 428 die Rückenansicht eines außer dem Gesicht, den Händen und den Füßen volltätowierten Japaners gibt und p. 428—430 ausführlich über die Kunst Hori Chyos in Yokohama berichtet, dessen Werke er mit denen von Leighton und Tadema vergleicht. Er tätowierte besonders Edelleute, Millionäre und die Herzöge von York und Clarence sowie den Zaren Nikolaus. Von seinen in braun, schwarzblau und rot ausgeführten Stichen erwähnt Bolton u. a. eine täuschend lebendige Fliege auf dem Handgelenk eines Engländers. Auch einige Anekdoten aus seinem Leben verdienen Beachtung. So erklärte er (allerdings irreführenderweise) vor der Polizei, die sein Geschäft auf der Esplanade von Yokohama schließen wollte, da die Gewerbeordnung den Hautstich verbot, daß er niemals einen Japaner, sondern nur Ausländer tätowiert habe. Darauf bot ihm ein Amerikaner 2400 Golddollar für je 3 Jahre, wenn er zu ihm nach New York komme. Ebenso ist von Hori Yasu in Kioto die Rede. Schließlich beschäftigt sich diese recht kenntnisreiche Abhandlung noch mit Sutherland Macdonald und dessen Vorlagebüchern und dem amerikanischen wie dem birmanischen Hautstich.

zwar mit Ausnahme des Bauches und der Extremitäten völlig tätowiert, jedoch in wenig geschmackvoller Weise²⁰¹). Auch Japan kennt Tätowierkünstler aller Grade neben der Pfuscharbeit.

Ein großer Teil der deutschen „japanischen Muster“ ist unmittelbare Kopie aus dem Bildgut des japanischen Hautstiches, dessen Gebiet sich heute über Formosa hinweg nach den Philippinen erstreckt. Diese Bilder sind in erster Linie von Matrosen begehrt, die zwar im Fernen Osten waren, dort aber zu keinem Hautstich kamen; doch ist im übrigen ihr Absatz als Liebhaberbild an keinen bestimmten Beruf und Stand gebunden. Die heute nach Deutschland und zum Teil in die Hände deutscher Hautstecher gelangten japanischen Tätowiervorlagen sind kleine, mit großer Feinheit ausgeführte Einzelbilder, in denen die Tiervorstellungen überwiegen (Drache, Adler, Hühner, Reiher, Schmetterlinge, Fische, Frosch, Fliege, Spinne im Netz, der die Fliege schnappende Hahn u. dgl.). Auch der japanische Fächer mit einer vom Fushi überkrönten Landschaft ist beliebt. Solche japanischen Kleinbildvorlagen dienen vielfach auch den Hautstechern der chinesischen Hafenstädte als Muster²⁰²). Dabei zeigen eine Reihe dieser Bilder ausgesprochen europäische Beeinflussungen oder Vorlagen (der auf der Laute spielende Tod, der stehende Frosch mit dem Blumenstrauß u. dgl.). Ebenso stehen in diesem Bildgut europäische Fratzenbilder neben den altjapanischen Dämonenköpfen.

So erfüllt die Tier- und Fabeltierwelt diesen Motivkreis, der diese Tiere meist einzeln, zuweilen aber auch in sehr bildhaften Kombinationen zeigt (etwa einen Raubvogel, der auf ein Volk Hühner herabstößt). Eine weitere Gruppe verbreiteter Bilder kommt sowohl als Kopie des japanischen Originals wie mehr oder minder europäisiert vor. Diese Geschmacksaufteilung findet sich in der Drachendarstellung, besonders aber in den sehr beliebten Symbolbildern, die den Kampf des Adlers mit der Schlange bzw. (weniger häufig) mit dem Drachen zeigen oder auch die ein Krummschwert bzw. einen Dolch umwindende Schlange, auf die gelegentlich der Adler, sie zu vernichten, niederstößt²⁰³). Solche in den neueren Fassungen fast immer den Widerstreit zwischen Gut und Böse symbolisierenden Darstellungen des Kampfes von Adler und Schlange sind seit Alters über die Erde verbreitet. So finden wir in der alt-

²⁰¹) Ph. Fr. von Siebold, Nippon. Archief voor de beschrijving van Japan, Leyden o. J., Atlas II, Taf. XXXVI bis: Die Träger Watasimori am Flusse (Oigawa). Siebolds Text ist zwischen den Jahren 1826 und 1861 geschrieben.

²⁰²) So enthält das oben S. 46 erwähnte, in Tsingtau erworbene „chinesische Musterbuch“ Warlichs ausgesprochen japanische Zeichnungen (aquarelliert).

²⁰³) Daß umgekehrt der deutsche Aar japanisiert wurde, ist schon oben im Abschnitt „Patriotische Motive im Seemannsbild“ vermerkt.

mexikanischen Kultur den Adler (als Dämon des Südens), wie er auf die Himmelschlange zustößt, um ihr das Kaninchen (den jungen Mond) zu entreißen²⁰⁴). Im frühbuddhistischen Indien sehen wir an dem zu Beginn der christlichen Zeitrechnung erbauten Sanchi Tope die hl. Nâga-Schlange (Cobra) vom Vogel Garuda bekämpft, der einen Sonnen- und Gewittergott verkörpert²⁰⁵). Seit der homerischen Zeit erhielt das Bild des Kampfes von Adler und Schlange die Bedeutung eines mantischen Wunderzeichens und erscheint in der korinthischen und älteren attischen Kunst zum bloßen Dekor entseelt²⁰⁶). Heute deutet man die neueren japanischen Darstellungen dieses Motivs, bzw. die Hautbilder, soweit sie die Schlange in Drachenform geben, auf das Kampfverhältnis Japans mit China. Neben solchen „japanischen Mustern“ im deutschen Hautbildgut finden wir Bilder fliegender, kämpfender, auf dem Nest ruhender Vögel in deutschem Dekor von Blumen und der strahlenden Sonne. Japanisch-europäische Vermischung sind ferner die zahlreichen Schmetterlinge mit Frauenköpfen oder Leibern. Andere „japanische Muster“ sind ganz europäische Geisharomantik. Hierzu gehören die meisten Darstellungen von Japanerinnen in ihrer Nationaltracht, die bald als Vollfigur, bald als Brust- oder Kopfbild erscheinen und in beiden letzteren Fällen zuweilen Darstellungen des Segelschiffes, des Leuchtturmes, der untergehenden Sonne und der deutschen Flagge oder doch einem dieser Elemente verbunden sind. Auch schmücken sie als Brustbild den japanischen Fächer, der häufig in verschiedener Bebilderung wiederkehrt, so wie wir ihn in der Massenfabrikation einer auf alle Welt eingestellten Andenkenindustrie zur Genüge kennen. Der zu einer weiblichen Fratze durch Herausstrecken der Zunge ausgestaltete Fünfpfostenstern dürfte vielleicht japanischen Ursprungs sein, während die Herkunft des von der Schlange umringelten gleichen Sterns ganz fraglich bleibt²⁰⁷). Ungeklärt ist die wichtige Frage des Verhältnisses der alten einheimischen Originaltätowierung zum japanischen Bildgut der internationalen Hafentätowierung.

²⁰⁴) Vgl. Eduard Seler, Codex Borgia, Bd. II, Berlin 1906, S. 63, 64 f. Die altmexikanische Version des Motivs zeigt deutlich ihren Charakter als „Naturesage“ und hat eine Reihe von Parallelen in afrikanischen Negersagen.

²⁰⁵) Vgl. Barbara Renz, Der orientalische Schlangendrache, S. 75. Das Bild wird als Zeichen der Verdrängung des Schlangenkultes gedeutet.

²⁰⁶) Zu seiner Verwendung und Abwandlung in Kunst und Literatur der Antike vgl. Erich Küster, Die Schlange in der griechischen Kunst, Heidelberger Dissert., Naumburg a. d. Saale, 1913, S. 52.

²⁰⁷) Die Deutung solcher schlangenumwundenen Sterne ist ganz unsicher. Ob sie eine Parallele zu den gleichfalls noch ungedeuteten schlangenumwundenen Omphaloi der Griechen sind? Vgl. Paul Stengel, Die griechischen Kulturaltertümer, München 1920, S. 70, Anm. 8 (Handbuch der klassischen Altertumskunde, 5. Bd., 3. Abt.).

Das chinesische Problem.

In den Hafenstädten des Reiches der Mitte, aber auch in Amerika und vereinzelt in Europa, sitzen chinesische Tätowierer, die gleich ihren japanischen Fachgenossen zu den besten der Erde gehören. Wie jene stechen sie den Drachen, das Wappentier Chinas, der in frühen Zeiten mit der chinesischen Kultur nach Japan wanderte, und andere Symbolbilder eigenen Wuchses. Daneben aber alles, was an „echt chinesischen“ Mustern gewünscht wird. Ist doch die heutige chinesische Tätowierung großenteils weniger Nationalgut und Binnenkunst als internationales Schaustück und Erwerbiszweig des Weltseeverkehrs. So zeigt das chinesische Hautbild ein einstweilen noch ziemlich unergründliches Gesicht, das zwischen verschwommenen alten Eigenzügen und einer üppig wuchernden europäisch-amerikanischen Chinaromantik schillert.

Dieses Land ältester Kultur lebt in der Phantasie der westlichen Matrosen allein in der Unergründlichkeit des Verbrechens, als das Land der Piraten-, Räuber- und Schmugglerorganisationen²⁰⁸). So erwächst im Seemann der Wunsch, als Andenken an Chinas Hafenstädte ein Hautbild mitzubringen aus jener Welt der Blutrache und des geheimen Konventikeltums oder, wo ihm dies nicht möglich, sich in der Heimat ein Ersatzbild stechen zu lassen.

Die Nachrichten über die chinesische Tätowierung sind (zu mindestens im europäischen Schrifttum) überaus dürftig. Aus den Zusammenstellungen Hamblys²⁰⁹) ersehen wir, daß südlich des Yang-tse-kiang die Primitiventätowierung vermutlich schon um 1100 v. Chr. üblich war, daß aber auch Mitglieder der Chou-Dynastie (1100—300) sich Hautbilder stechen ließen. Im 12. nachchristlichen Jahrhundert hören wir von der Pubertätstätowierung ehereifer Mädchen höherer Kreise durch Frauen auf der Insel Hai-Nan mit feingestochenen Blumen, Schmetterlingen und Insekten, die sich resthaft bis heute erhielt. Ebenso wird aus Formosa von einer Gesichtstätowierung der Frauen vor der Hochzeit berichtet²¹⁰). Ergänzende Belege finden sich bei Shuze Kuré²¹¹). Danach war zu Zeiten der Tang und Sung die Tätowierung der „schlechten Jünglinge“, also die Verbrecherkennzeichnung durch den Hautstich, üblich. Unter den Sung und Yuan

²⁰⁸) Über Hautmarken von Geheimgesellschaften und Verbrecherorganisationen vgl. Hambl y, a. a. O., p. 225—233 (z. T. nach H. Webster, Primitive Secret Societies, New York 1908). Vgl. auch W. A. Pickering, Chinese secret societies and their origin, Singapore, 1878—80.

²⁰⁹) Vgl. W. D. Hambl y, The History of Tattooing etc., p. 38, 54, 292 f., 312 f.

²¹⁰) Vgl. auch Louis Verwaeck, Le Tatouage en Belgique, Bruxelles 1906, p. 7.

²¹¹) Shuze Kuré, Über Tätowierung bei Verbrechern: Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin, Jg. 49, 1898, S. 206 f.

nahm dann das Tätowieren einen erheblichen Umfang an. In der Ming-Dynastie (1368—1611) stirbt die Kunst des Hautstiches ab, so daß sich wesentlich nur noch Prostituierte und ihre Liebhaber gegenseitig die Namen aufstechen lassen^{211a}). Über ältere Formen des chinesischen Hautstiches geben zuweilen Romane und Heldengeschichten Auskunft. So verweist mich mein Dresdener Kollege Lektor Dömou Guan, auf den berühmten Romanhelden Schui-Ho, der zur Zeit der Sung gelebt haben soll und sich einen Drachen auf den Arm stechen ließ, sowie auf Juo-Fi, den Nationalhelden der Süd-Sung-Dynastie, der die Eindringlinge aus dem Norden über den Jangtse zurückwarf und weite Gebiete des Nordens zurückeroberte. Ihm soll, der Legende zufolge, seine Mutter als Kind vier Zeichen eingestochen haben, die „mit blutiger Treue dem Vaterland“ zu dienen versprochen. So ist, neben einer frühen Primitiventätowierung zur Kennzeichnung wichtiger Lebensabschnitte, der chinesische Hautstich wesentlich Erkennungsmal, Zugehörigkeitszeichen, Schwur-, Gedenk- und Glückssymbol, also im Gegensatz zu Japan kein bebildender Körperschmuck. Dazu kommt, wie wir sahen, früh die Zwangstätowierung der Verbrecher wie auch der übergelaufenen Soldaten. Der älteste chinesische Ausdruck für Tätowieren, *tjen* bedeutet die Strafe des Tätowierens, während das heutige *tz-hwa* Ornamente oder Blumenmuster aufstechen ausdrückt. Neben ihm steht als gehobener schriftsprachlicher Ausdruck *wen-schen* mit der Bedeutung der Körperverzierung^{211b}). Schließlich tragen die Mitglieder von religiösen, politischen oder asozialen Geheimklubs vielfach sicher schon seit Alters eingestochene Zugehörigkeitseembleme, doch wissen wir über ihren Motivschatz und seine Bedeutung kaum etwas²¹²), wenn auch jetzt Totenschädel, abgehackter Kopf, Schwert, Dolch, Schlange und Drache bei den Chinareisenden als die wesentlichsten Embleme solcher Geheimgesellschaften und Räuberbanden gelten²¹³).

^{211a}) Doch zitiert Kuré ein Buch aus der Zeit der Ming-Dynastie, in dem von einem armen Jüngling in der Stadt Tschangan berichtet wird, auf dessen Arm ein längeres Gedicht eingestochen war.

^{211b}) Andere chines. Worte bezeichnen das Tätowieren nach der Farbe, dem Körperteil, dem Bildvorwurf; vgl. Kuré S. 205 f.

²¹²) So sollten beispielsweise 1891 bei dem Ausbruch von Unruhen in der Provinz Jehol die Mitglieder einer geheimen Gesellschaft ein Huhn als Abzeichen auf der Brust tragen. Vgl. Frhr. von der Goltz, Zauberei und Hexenkünste, Spiritismus und Shamanismus in China: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. VI, Tokyo, 1893—97, S. 4.

²¹³) Auch die Behauptungen E. E. Kischs (Der rasende Reporter) S. 88—91 über die chinesische Tätowierung scheinen nicht immer zuverlässig. So etwa, wenn er erzählt, daß die Eunuchen allgemein der mit einem Krummschwert abgeschlagene Kopf eines Mandarins als Hautstich ziert.

Sicher ist, daß die überseeischen Verbindungen den Hautstich in den chinesischen Hafenstädten wieder seit der Zweithälfte des 19. Jahrhunderts in Mode brachten und das alte Bildgut großen Teils durch ein neues ersetzen. So lassen sich heute nicht nur die chinesischen Seeleute und Hafendarbeiter nach dem Vorbild amerikanischer und europäischer Matrosen tätowieren, sondern auch Gewerbetreibende der Seestädte, insbesondere Friseure. Vor allen aber leben die chinesischen Tätowierer weniger von dem altererbten Bildgut der Heimat als von Fremdenindustriesurrogaten. Eine klare Trennung beider Bestandteile ist ohne eindringliche Untersuchungen an Ort und Stelle unmöglich.

Entbehrten die verschiedenen Bildzusammensetzungen des chinesischen Hautstiches ursprünglich zweifellos nie einer festumrissenen Deutung, so sind die Grenzen in der europäischen Kopie und Vereinfachung längst verwischt, und der immer wiederkehrende Chinesenkopf gilt (um nur das nächstliegende Beispiel zu nehmen) bald allgemein als Racheschwur, bald als das Emblem eines Anarchistenklubs, bald als Freimaurerabzeichen²¹⁴). Aber auch die Deutungen, die die Hautstecher in den chinesischen Hafenstädten den fremden Matrosen aufgeredet haben oder die ihnen andere Seeleute erzählten, die einmal in China waren oder gewesen zu sein vorgaben, sind größtenteils Fabeln, ganz abgesehen davon, daß die Konfusionsgabe dieser Matrosen meist größer ist wie ihr Gedächtnis. Trotzdem bleiben diese Deutungen uns wichtig, da es sich für uns nicht um eine Geschichte des chinesischen Hautstiches, sondern um die Auswirkung der echten oder unechten chinesischen Tätowierung im deutschen Hautbildgut und letzten Endes um das Bild handelt, in dem sich China in den europäischen Matrosenhirnen spiegelt. Darum seien die hauptsächlichsten Behauptungen deutscher, selbst tätowierender Matrosen, die kurze Zeit in chinesischen Hafenstädten waren, hier wiedergegeben. Bleibt doch bei allen Unrichtigkeiten im einzelnen die Tatsache bestehen, daß das echte chinesische Hautbild Bedeutungsbild ist, und daß seit Alters der Drache (und vermutlich auch die mit ihm vielfach vermischte Schlange, die Trägerin übermenschlicher Weisheit und Zauberkraft) eine bedeutende Rolle als Symbol im Hautstich spielte. Doch wurde wohl schon früh, und vermutlich verstärkt durch das Eindringen des buddhistischen Nâga-Schlangenkultes aus Indien, eine Verwirrung in die Drachensymbolik hineingetragen, so daß eine Bedeutungsscheidung der 9 verschiedenen chinesischen Drachenarten in ihren einzelnen Stellungen kaum möglich ist. Noch schwieriger liegen die Verhältnisse in Japan, wo sich die Gestalten

²¹⁴) Als solches sah es beispielsweise die Frau des Altonaer Tätowierers Kari F i n k e an.

des japanischen, chinesischen und indischen Drachen vermischen²¹⁵). Schon aus diesem Grunde erscheinen unsere Seemannsdeutungen objektiv ebenso unglaubwürdig wie subjektiv als neuere Legendenbildung über das chinesische Hautbild wichtig. So bedeutet nach den Aussagen dieser Matrosen ein nach oben stehender Drachenkopf, daß sein Träger furchtlos über Leichen geht, ein nach unten gewandter, daß er für eine gerechte Sache eintritt. Speit der Drache sein Feuer aufwärts, so ist der Besitzer des Hautbildes dem Tod entronnen, während ein Drache mit einem Tier im Maul einen Wilddieb oder Seepiraten kennzeichnet. Dagegen ist der Drache mit einem Totenkopf im Maul (!) Abzeichen einer atheistischen Sekte. Ein mit dem Dolch durchbohrter Kopf bedeutet Rache, doppelte Rache, falls ihn der Dolch von oben durchstößt, und die Beifügung einer Schlange symbolisiert die Familienrache. Ebenso gilt die um den Dolch oder das Schwert geringelte Schlange als chinesisches Rachesymbol (zwei Schlangen = doppelte Rache). Tritt hier noch ein Chinesenkopf dazu, so handelt es sich um den Schwur einer Mörderorganisation, getötete Mitglieder zu rächen. Der Chinesenkopf mit dem Schwert quer im Mund ist Symbol politischer Rache²¹⁶). Chinesenkopf, Drache und Dschunke vereint zeigen die Zugehörigkeit zu einer Piratenbande an, während der feurige, um den Dolch oder das Schwert geringelte Drache Abzeichen einer fliegenden Organisation ist. Ebenso gilt die den Drachenkopf zerdrückende Hand als Abzeichen einer chinesischen Mörderorganisation. Auch die durchdolchte Rose wird als chinesischer Racheschwur bezeichnet und tritt tatsächlich mit chinesischen Schriftzeichen auch in einer deutschen Vorlage auf (Bremen). Ein Stern, in dessen Mitte eine Rose sitzt, gilt als Glückszeichen der Witwentätowierung (!). So klar die Verworrenheit solcher Deutungen zutage liegt und einzelne Behauptungen den Stempel reiner Phantasie tragen, so sicher beruht doch das Bildgut unserer Rachesymbolik und politischen Geheimzirkelembematik teilweise auf chinesischen Vorbildern, wenn auch hier einstweilen das chinesische und japanische Bildgut noch nicht auseinanderzuhalten sind. Daneben finden sich rein europäische Chinabilder nur in vereinzelt Darstellungen von Chi-

²¹⁵) M. W. De Visser, *The Dragon in China and Japan: Verhandelingen der Kgl. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Deel XIII, Nr. 2, Amsterdam 1913.* Vgl. auch H. Du Bose, *The Dragon, Image and Demon, Three Religions of China,* London 1886; N. B. Dennys, *The Folk-Lore of China and its affinities with that of the aryan and semitic races,* London 1876, Chap. X, p. 102—115: *Serpents, Dragons, fabulous animals, and monsters.*

²¹⁶) Das japanische Hautbild soll den vom Drachen umringelten Chinesenkopf neben dem blutenden Schwert geben.

nesen und dem etwas häufigeren Bild des „Kaisers von China“. Ein Mandarin (Warlich, Hamburg) ist von einer Teekiste abgezeichnet.

Amerika im Spiegel der Indianerlektüre.

Zu den verbreitetsten Hautbildern unserer Seestädte gehören (wie in Amerika) Darstellungen aus dem Indianer- und Wildwestleben der Prarie, für die zuweilen eigene Musterbogen gezeichnet werden. In erster Linie von Jugendlichen begehrt, lassen sich doch noch 35—40jährige Männer solche als Erinnerung an eine Seefahrt stechen. Dabei entstammen diese Bilder unverkennbar der Welt der Indianergeschichten von Cooper bis Karl May, ergänzt durch Erinnerungen an die Europareisen Buffalo Bills (Oberst Codys)²¹⁷. Köpfe, Brust- und Vollbilder von Indianern folgen in buntem Wechsel, meist in voller Kriegsausrüstung mit reichem Federkopfputz, Tomahawk, Dolch und Lanze, zuweilen auch geruhvoller die Friedenspfeife rauchend. Ebenso trifft man gelegentlich die das Kind auf dem Rücken tragende Indianersquaw. Den zu Fuß und Pferd Lasso werfenden Cowboys gesellen sich, gleich kriegerisch und an Zahl in Kiel weit überlegen, die Cowgirls in flatternden Haaren bei, die nicht selten die Flagge der USA. als Hutband, Brustschleife oder Bluse tragen, so wie sie die amerikanischen Matrosen eingestochen wünschen. Der den Tiger mit dem Lasso fangende Cowboy scheint in die indische Welt versetzt, die militärisch salutierende Indianerin ins europäische Matrosenleben, „die letzten Mohikaner“, zwei große Brustfiguren mit chinesischem Text (!), tragen als Backenbild eine Schildkröte (Hamburg).

Eine federgeschmückte „indianische Prinzessin“ mutet in ihrem Aufputz wenig indianisch an, während Europäerinnen durch Kopfschmuck indianisiert werden. Neben der noch sehr zugkräftigen Gestalt Buffalo Bills (William E. Cody), dessen Truppe seit 1880 in Europa auftrat, steht neuerdings die des Tom Mix in Cowboytracht. Wie verbreitet der Cowboykult war, ersehen wir auch daraus, daß besonders vor dem Krieg sich die Seeleute vielfach bei den Photographen der Reeperbahn als Cowboys, „Texas-Jimmys“, „Wild-Westler“ eingekleidet photographieren ließen. Häufig und alt ist das Bild der „Frau am Marterpfahl“, einer nackten, von Pfeilen wie St. Sebastian gespickten Gestalt, neben deren Körper haarscharf gezielte Tomahawks im Baumholz stecken (Abb. 26). So ist das Amerika des Hautbildes das Land des Indianer- und Cowboylebens, und von seinen Denkmälern der Gegenwart erscheint nur ein paar-mal die Liberty (Freiheitsstatue), aus seiner Geschichte nur einmal (Altona)

²¹⁷) In der amerikanischen Tätowierung findet sich die gleiche Indianer-, Cowboy- und Buffalo-Bill-Romantik wie in der deutschen.

das Bild Abraham Lincolns. Gelegentlich findet sich auch die Darstellung eines amerikanischen Offiziers mit erhobener Flagge, dem Säbel und einem Adler (Kiel). Südamerikanische Romantik fanden wir nur in einer „Mexikanerliebe“; ein mexikanischer Trapper küßt ein nacktes, lediglich mit einem hohen Kopfputz bekleidetes Mädchen.

Indien und Afrika.

Außer China und Japan lebt in unserer Tätowierung von den Ländern des Orients nur Indien in jener Phantastik, die Abenteuerlektüre genährt und wohl zuerst im englischen Hautbild eingebürgert hat. Dabei findet sich eine alteingesessene Tätowierung in Indien nur bei den Drawidavölkern. Im übrigen tragen die Hindu-priester und die Mitglieder der zahlreichen Brahmanenkasten eingebrannte Körpermale religiösen Sinnghalts. Dazu kommt neuerdings ein Hautstich europäisch-amerikanischer und japanischer Art in den Hafenstädten²¹⁸). So sind die indischen Motive im Hautbild unserer Hafenstädte mehr oder minder neuzeitliches Erzeugnis, Spiegelung des Traumes von den Wundern und Abenteuern dieses aus der Ferne so geheimnisvollen Landes. Sehr häufig sind Brust- oder Vollbilder des Maharadscha und der „Frau des Maharadscha“ (nach dem gleichnamigen Kinostück), seltener schon die „indische Prinzessin“. Daneben Tiger und Löwen, sich anschleichend oder nur als Kopfstücke. Ein an einer Palme empor-springender Tiger (Bremen) ist einer illustrierten, in Kalkutta erscheinenden Zeitschrift entnommen, ebenso das Bild einer Kobraschlange. Auch der Kampf des Löwen mit der Schlange dürfte in seinen Vorlagen neu-indischen Ursprungs sein, motivlich aber auf alte Nâgasagen zurückgehen. Daß die tanzenden Bajaderen nicht fehlen, erscheint selbstverständlich. Verhältnismäßig zahlreich sind große Rücken- und Brustbilder, die indische Abenteuer schildern: vor dem Angriff des Elefanten flüchtende Eingeborene, das Zweigespann, das ein Löwe von hinten anspringt oder Blumbergs „Löwen-

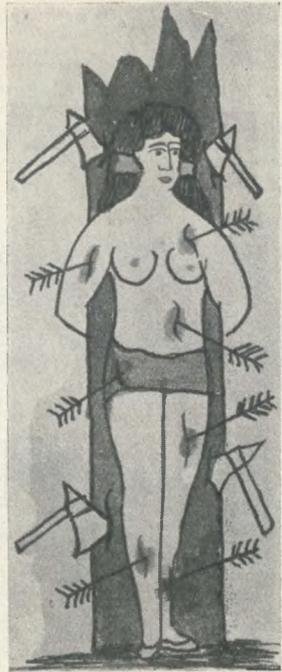


Abb. 26. Frau am Marterpfahl
(Kiel)

²¹⁸) Vgl. Edgar Thurston, *Ethnographic Notes in Southern India*, Madras 1906, p. 376—385. Dagegen zählen die birmanischen Tätowierer zu den besten der Erde. Ihren Tierfiguren, Buddhagestalten, kabbalistischen Zeichen und Worten gesellt sich neuerdings europäisches Motivgut zu. Vgl. auch Shway Yoe (= James George Scott), *The Burman, his Life and Notions*, Vol. I, 1882, p. 46—56.

jagd“, auf der ein Europäer eine Riesenschlange²¹⁹⁾ besiegt, während unversehens rückwärts ein Löwe Roß und Reiter angreift (Abb. 27). Die unmittelbaren Vorlagen dieser Hautbildzeichnungen sind uns nicht bekannt und sicher jung, doch gehen, entwicklungsgeschichtlich gesehen,



Abb. 27. Indische Löwenjagd (Kiel)

solche Darstellungen von Löwenkämpfen weit über die römische und griechische in die hettitische, phoenikische, assyrische und ägyptische

²¹⁹⁾ Zur Rolle der Schlange in Indien und ihrer Verbindung mit dem Buddhismus vgl. James Fergusson, *Tree and serpent worship, or illustrations of mythology and art in India in the first and fourth centuries after Christ*, London 1873. Fergusson sammelt in diesem Buch p. 1—84 die Belege zum Baumkult und Schlangenkult im ganzen Okzident wie Orient. — Auch die korinthischen Vasenbilder weisen zu meist bei Darstellungen vom Auszug im Kriegswagen oder von Wagenrennen Schlangen auf, die sich entweder vor den Pferden aufbäumen oder dem Wagen folgen. Ob Erich Küster (*Die Schlange in der griechischen Kunst*, Heidelberger Dissert., Naumburg a. d. Saale, 1913, S. 57 f.) recht hat, wenn er in ihnen lediglich dekorative Füllornamente sieht?

Kunst zurück²²⁰). Die heute in den indischen Hafenstädten lebhaft Nachfrage nach Hautbildern gibt bei dem Mangel einheimischer Tätowierer durchreisenden deutschen Matrosen leichten Gelegenheitsverdienst.

Die Mehrzahl der Bilder von Land und Leuten Afrikas, besonders die großen Wüstenlandschaften, sind Erzeugnis der Fremdenlegion. Neben ihnen stehen Erinnerungsbilder von Matrosen an einen Aufenthalt in Ägypten: Pyramide und Palme im Licht des Halbmonds, Obelisken und Sphynx mit der Beischrift „Remember of Africa“, die Sphynx mit Raubtier und nacktem Mädchen.

Bildgut der Südsee?

Vom späten 18. Jahrhundert bis in unsere Tage blieb in weiten Kreisen der Glaube lebendig, daß das Hautbild ein Kind der Südsee oder, enger gefaßt, tahitischen Ursprungs sei. So ist es auch heute noch üblich, daß die Tätowierer den sie besuchenden Journalisten und sonstigen wißbegierigen Besuchern allerlei Seemannsgarn von (nie unternommenen)

Südseereisen andrehen, auf denen sie die Kunst des Hautstiches erlernt hätten, und daß sie eine Reihe von Bildern als uraltes Hautbildgut der Südsee erklären. Zu diesen Bildern gehört vor allem die (namentlich in früheren Jahrzehnten sehr begehrte) Riesenschlange, die sich an einer Palme emporringelt²²¹ und nicht selten einen nackten Frauenkörper an diese fesselt (Abb. 28). Nun ist sicher, daß in der (uns in vollem Umfang bekannten) Hautbildornamentik der Tahitier auch die



Abb. 28. Nackte Frau, von Schlange an Palme gefesselt (Kiel)

²²⁰) Vgl. Theodor Kluge, Die Darstellung der Löwenjagd im Altertum, Gießener Dissertation, Berlin 1906. Von den Löwenjagden zu Fuß, Pferd und Wagen sind die ersteren die ältesten. Sie lassen sich bis ins vierte Jahrtausend vor Christus zurückverfolgen. Die früheste Löwenjagd zu Wagen ist ein Kalksteinrelief am Totentempel Ramses III. (13. Jh. vor Chr.). Der von hinten auf den Wagen aufspringende Löwe ist erstmals auf einem Alabasterrelief aus dem Nordwestpalast Assurnazirbals (884—862 v. Chr.) dargestellt (London, British Museum).

²²¹) Eine Abbildung bei Riecke, a. a. O., Fig. 6. Vgl. S. 6, wo Riecke in diesen Bildern einen Nachklang „uralter Tatauierungen ursprünglicher Naturvölker“ vermutet.

Kokospalme auftritt und sogar in der Tätowierung der Atollen eine nicht unbedeutende Rolle spielt²²²). Dabei mag dahingestellt bleiben, ob jener Matrose der Cookschen Expedition, der um 1771 in London als Kuriosität zur Schau gestellt wurde, weil er auf seinem Rückgrat (spine) den Hautstich einer Palme mitbrachte und nach dessen Vorbild sich angeblich Tausende englischer Seeleute Palmbäume auftätowieren ließen, ein tahitisches oder europäisches Muster trug²²³). Auch Schlangenmuster waren in der Südsee längst üblich, und Schouten fand solche schon 1616 in Paumoto neben Eidechsen und Fischen²²⁴). Aber für eine Verbindung von Schlange und Palme, geschweige denn für ihre Zusammenstellung mit einer nackten Frau, fehlt jeder Beleg, ganz abgesehen davon, daß die Südseetätowierung einen zeichenhaft-dekorativen nicht realistisch-impressionistischen Charakter aufweist. So leicht der Südseeeinsulaner der europäischen Tätowierung zugänglich war²²⁵), so sicher ist, daß die Hautornamentik der Südseeinseln keine Auswirkung auf den europäischen, amerikanischen und japanisch-chinesischen Hautstich hatte. Schwieriger ist die Beantwortung der Frage, von woher denn nun wirklich das Motiv der um einen Baum geringelten Riesenschlange dem deutsch-europäischen Hautbild zugewandert ist. Denn die uralte Verbindung von Schlange und Baum (Lebensbaum) ist über weite Räume und Kulturen des Erdkreises

²²²) Vgl. Williams Ellis, *Polynesian Researches*, London 1829, tom. II, p. 465; Theodor Waitz, *Anthropologie der Naturvölker*, Bd. VI, 1872, S. 32. Nach H. Wuttke, *Die Entstehung der Schrift*, 1872, S. 93, tragen auch die syrischen Beduinenmädchen einen Palmbaum zwischen den Brüsten.

²²³) Herbert Bellmann verwies uns auf die Schilderung dieses Vorgangs in der „*Pall Mall Gazette*“, vol. LIX, vom 5. Dez. 1894: *Engraving on human skin. Rise, decline, and resurrection of the art of tattooing*. Nach diesem Aufsatz sei die Mode der gestochenen Palmbäume erst durch weitere Muster abgelöst worden, als ein anderer Matrose in einem Anfall von *Delirium tremens* erklärte, daß die Welt in Verwirrung gerate, wenn er nicht mit Schlangen tätowiert werde. Der Aufsatz versucht eine Motivgeschichte des Hautstiches in England und Amerika zu geben. Ein eigener Abschnitt beschäftigt sich mit Sutherland Macdonald.

²²⁴) Nach Joest, a. a. O., S. 63. Im deutschen Hautbild fand sich eine vereinzelte Darstellung einer Eidechse nur in Altona. Theodor Waitz, a. a. O., Bd. VI, 1872, S. 36, verweist darauf, daß die Schlange auch in den Mythen von Tahiti, Tonga und Samoa Inkarnation dämonischer Mächte sei. Übrigens fand der Kapitän John Smith 1819 auch bei den Indianerfrauen in Virginia Schlangen neben anderen Tieren auftätowiert. Vgl. Miß A. W. Buckland, *On Tattooing: The Journal of the Anthropological Institut of Great Britain and Ireland*, Vol. XVII, London 1888, p. 324. Die betr. Stelle nach einer Abhandlung „*Pictographs of the North American Indians*“ im *Annual Report of the Bureau of Ethnologie for 1882—1883*.

²²⁵) Krämer, *Die Ornamentik der Kleidmatten und der Tatauierung auf den Marshallinseln usw.*: *Archiv für Anthropologie*, N.F. Bd. II, 1904, gibt auf Tafel IV die Brust- und Armtätowierung eines jungen Häuptlings von Djelut wieder, der neben den geometrischen einheimischen Linienmustern auf dem rechten Arm ein Herz mit Kreuz und einen Anker aufgestochen hat. Im Herz stehen die Initialen L. M.

verbreitet²²⁶⁾, und der Paradiesmythos von Baum und Schlange klingt schon in den chaldäischen Tontafeltexten auf. Funde von Susa scheinen die Darstellung von Schlange und Lebensbaum bis in das fünfte vorchristliche Jahrtausend zurückzuführen, und Völker aller Erdteile zehren von jener Symbolik²²⁷⁾. Dieser Baum des Lebens, bei den Babyloniern und Assyriern als Palme oder Zeder abgebildet, wird bei den Griechen zum Apfelbaum, den im Garten der Hesperiden der hundertköpfige, nie schlafende Drache Sadon bewacht, bis ihn Herakles erschlägt. Doch stellen die Bilder diesen Drachen meist als gewöhnliche Schlange dar²²⁸⁾, und auch die römische Kunst kennt das Bild der den hl. Baum umwindenden Schlange²²⁹⁾. Die altchristliche Kunst symbolisiert das Paradies durch den von der Schlange umwundenen Baum mit der verbotenen Frucht, und dieser Baum erscheint als Palmbaum wie im orientalischen Mythos^{229a)}. Doch scheidet der unmittelbare Weg dieses Bildsymbols vom Orient über das frühe Christentum in unser Hautbild aus. Die weite Verbreitung des Baum-Schlange-Motivs erschwert die Lösung der Herkunftsfrage. So berichtet der Abbé *Brasseur de Boubourg* beispielsweise nicht nur, daß während seines Aufenthaltes in Neuspanien und Guatemala jedes Dorf seinem Subabaum kultische Ehren mit Weihrauch und Blumen erwies, sondern auch, daß ein von einer Natter umschlungener Baum als Stammvater der „Chanes“ galt²³⁰⁾, und brasilianische Tonpfeifen zeigen verwandte Ab-

²²⁶⁾ Vgl. außer dem oben Anm. 154 erwähnten Schrifttum bes. Philipp Buttmann, Über die beiden ersten Mythen der Mosaischen Urgeschichte: Neue Berlinische Monatsschrift, Jg. II, Berlin und Stettin, 1804, S. 187—214, 251—277 (neu abgedr.: Mythologus, Bd. I, S. 122—155); James George Frazer, Folk-Lore in the old testament, vol. I, London 1919, p. 45—77; Hugo Schmerber, Die Schlange des Paradieses, Straßburg 1905 (Zur Kunstgeschichte des Auslandes, Heft 31); Joseph Feldmann, Paradies und Sündenfall, Münster 1913 (Alttestamentliche Abhandlungen, Bd. IV); Barbara Renz, Baum und Schlange in Max Marcuses Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, 2. Aufl., Bonn 1926, S. 47—50; Johannes Hehn, Zur Paradiesschlange: Festschrift Sebastian Merkle, Düsseldorf 1922, S. 127—151; August Wünsche, Die Sagen vom Lebensbaum und Lebenswasser. Altorientalische Mythen, Leipzig 1905 (Ex oriente lux, Bd. I, Heft 2/3); Ders., Die Sage vom Lebensbaum und Lebenskraut: Nord und Süd, Bd. V, 1911, S. 377—397.

²²⁷⁾ Barbara Renz, Der orientalische Schlangendrake, Augsburg 1930, S. I.

²²⁸⁾ Eine solche Abb. bei Daremberg-Saglio, Dictionnaire, p. 407, Fig. 2574. — Ein älteres Hamburger Hautbild zeigt den Kampf St. Michaels mit der Schlange statt des Drachens.

²²⁹⁾ Daremberg-Saglio, a. a. O., p. 412, Fig. 2585.

^{229a)} Vgl. Joseph Feldmann a. a. O., S. 494; Müller-Mothes, Illustriertes Archaeologisches Wörterbuch der Kunst, Leipzig und Berlin, 1877, S. 836.

²³⁰⁾ Etienne-Charles Brasseur de Boubourg, Lettres pour servir d'introduction à l'histoire primitive des nations civilisées de l'Amérique septentrionale . . . Mexico 1851, p. 51.

bildungen²³¹). Aber auch hier können wir kaum unmittelbare Vorbilder vermuten. Und ebensowenig wird die als Schlange den Baum umringelnde Siva-Mala-Deva Mutterbild des Hautstichs sein^{231a}). So klar die Verbreitung mancher Schmuckmuster des Hautstichs über große Teile der Erde ist^{231b}), so wenig wissen wir über die Heimat und Wanderung der Einzelmotive. Nur völkervergleichende ikonographische Untersuchungen am Hautbild werden auch die Herkunft des Baum-Schlange-Motivs in diesem Hautbild klären. Jedenfalls ist die Einfügung der nackten Frauengestalt erst jüngerem Datums und steht in keiner Verbindung mit den schlangenumwundenen Göttern wie Vischnu, Mithra und Aion oder gar dämonischen Gestaltungen der Südsee²³²). Zweifellos hat das Sündenfallmotiv zu dieser Verbindung geführt, und die Frauengestalt verkörpert die Eva oder allgemein „die Sünde“. Bezeichnen doch auch die Matrosen vielfach so dieses Bild, das außerdem heute nicht selten als Sinnbild der Falschheit betrachtet wird (vgl. oben). Schließlich liegt der Gedanke, daß die Schlange ihr Opfer leiblich umwindet, dem christlich-ethischen Gedankenkreis nahe und ist von der Darstellung der Externsteine bis auf Franz von Stucks „Sünde“ immer wieder da und dort nachweisbar. Daneben mag auch die Erinnerung an die „Frau am Marterpfahl“ zur Beliebtheit der Darstellung beigetragen haben.

Die Fremdenlegion.

Das Hautbild der Wasserkante bietet einen aufschlußreichen Beitrag für die auch heute noch fast unverminderte Anziehungskraft der Französischen Fremdenlegion, zu der Fernensehnsucht und Abenteuerlust locken, Furcht vor Bestrafung und Arbeitslosigkeit verleiten. Wenn fast jeder Tätowierer mehrere Fremdenlegionärsbilder unter seinen Mustern führt, so sind solche Bildkopien von meist großen Brust- und Rückenstücken, wie sie die Legionäre vorzugsweise tragen, nicht etwa der Kuriosität halber gesammelte Belege des Hautstichs, sondern Vorlagen, die, soweit Geld dazu vorhanden, noch gerne verlangt werden. Dabei sind Liebhaber dieser Bilder gleichermaßen ehemalige Legionäre wie solche, die es werden wollen und schließlich nicht zum letzten Leute, die mit nie erlebten Erlebnissen eines nur in der Tätowierung bestehenden

²³¹) Wenn in drei Kieler Hautbildvorlagen ein chinesisch-japanischer Drache die Palme umwindet, so dürfte hier eine Freiheit des deutschen Zeichners vorliegen, der seine Vorlage „exotischer“ machen wollte.

^{231a}) Vgl. die Abb. bei James George Roche Forlong, Rivers of Life, Vol. I, London 1883, Fig. 31 (darnach reprod. im Hdw. d. Sexualwissenschaft, 2. Aufl., S. 49).

^{231b}) Vgl. Miss. A. W. Buckland, On Tattooing a. a. O., p. 326 f.

²³²) Einen solchen melanesischen, ganz von einer Schlange umwundenen Götzen besitzt das Leipziger Völkerkundemuseum (Grassimuseum).

Legionärsleben prunken möchten. Deutlich scheidet sich das Bildgut in zwei Gruppen, in reine Erinnerungsbilder und epische Legenden. Der ersten gehören Darstellungen des Fremdenlegionärs selbst an, wie er bepackt unter der Palme in „Sid el Bar“ steht, sowie große afrikanische Landschaften („Souvenir d’Afrique“). Zur zweiten Gruppe zählen die seltenen Kampfbilder, von denen ein älteres „Défence du Drapeau“ eine von einem Tiger- und Löwenkopf begleitete Soldatenszene mit dem Fahnenträger und einem Geschütz zeigt, und wehmütige Schilderungen des Legionärloses: seine Erschießung nach mißglückter Flucht, sein Grab in afrikanischer Ferne. Eine Zeichnung des Rostocker Tätowierers Stefan Albrecht läßt den Legionär auf einem Kreuz stehen. Ein Emblem, das sich in Hamburg fand (Spieß, Hellebarde und Gewehr durch eine Krone gesteckt), galt als Abzeichen der spanischen Fremdenlegion.

Bürgerliche Berufsemmematik.

Handwerks- und Berufswappen, die früher allgemein auf den Unterarm gestochen wurden, sind nur noch wenig gefragt, und selbst die Zimmerleute weigern sich heute oft in den Herbergen sich ein solches stechen zu lassen, während die Fleischerwappen noch verhältnismäßig gut gehen. So sind die Berufsemmeme, im Gegensatz zu ihrer Fülle im Vorlagegut des Kieler Tätowierers Blumberg, in den Musterbüchern der meisten Hautstecher heute stark in den Hintergrund getreten²³³). Solche Sinnbilder setzen sich aus den wichtigsten Requisiten des Handwerkszeugs zusammen und behalten zum Teil die alte Form der Zunftzeichen bei, während andere Neuschöpfungen nach deren Vorbild sind. Wie es bei der Tätowierung in den Seestädten selbstverständlich ist, stehen an ihrer Spitze die Handwerkswappen der Schiffs- und Seeleute. In stärkster Wiederholung und Variierung und mit der Beischrift „Voll-Dampf“ finden wir die Berufsemmeme des Schiffsheizers (Manometer, Heizofen, Propeller, nebst Schippe, Schaufel, Krücke und Anker)²³⁴), des Maschinisten (Zahnrad und Anker wie auch Regulator, Zahnrad,

²³³) Im Gegensatz dazu schreibt allerdings das im III. Kap. erwähnte Manuskript: „Früher bis for Jahren noch hatte alle Handwerker noch sich Ihr Handwerkerzeichen tätowieren lassen was auch heute schon wieder modern wird es sind meistens Schlachter Maurer und vor allen Schlosser und Schmiedegesellen die sich manchmal sehr bunt tätowieren lassen.“

²³⁴) Die Manometerfassung fand sich in dreierlei Gestalt, deren einer noch eine Fahne zugefügt war. Zwei Fassungen zeigen unter dem Anker zwei verschlungene Hände, von denen ausgehend rechts und links je ein Laubzweig das Emblem umrahmt. Auch die Heizofenfassung existiert im Gegensinn ohne „Voll-Dampf“, dagegen mit der Jahreszahl.

Winkel und Hämmer)²³⁵) oder des *Tauchers* (Taucherhelm mit Seil und Harpune oder Taucheranzug mit Axt, Hammer und Anker). Auch der *Kesselschmied* wird, wiewohl bei ihm der Anker oft fehlt, zumeist der Schiffsbesatzung zugehören, da sein Wappen häufig (z. T. mit der Beischrift „Hitz-Hitz“) auftritt (Hammer, Setzhämmer, Schraubenschlüssel und Nieten)²³⁶).

Bei den *Zimmerleuten* ist wieder der Anker das besondere Merkmal des Schiffzimmermanns neben Schrotsäge, Axt, Breitbeil, Winkel, Anker, während der Landzimmermann durch Säge, Axt, Beil, Winkel, Zirkel und Lot gekennzeichnet wird. Die gleichen Werkzeuge kehren bei dem *Schreiner* wieder, nur daß hier die Schrotsäge die Schichtsäge ersetzt und ein Hobel beigefügt ist. Von den übrigen Berufen finden wir am stärksten vertreten die *Maurer* (Zirkel, Winkel, Setzlot, Kelle oder ein Backsteinhaufen auf dreibeinigem Traggestell, Schippe und Karren), die *Metzger* (ein verschiedenartig gestalteter Ochsenkopf zwischen zwei blutbefleckten Schlachtbeilen), die *Schlosser* (zwei gekreuzte kunstvolle Schlüssel, Hammer, Meißel und ein *Sals* Mittelstück) und die *Schmiede* (Hammer, Hufeisen und zwei in dieses verflochtene Zangen oder Amboß, Hufeisen, Vorschlag- und Bankhammer oder die nackte Halbgestalt über dem Amboß). Auch der Pferdekopf im Hufeisen ist meist Emblem des Hufschmiedes, während ein Pferdekopf mit Reitpeitsche einen *Bereiter*, *Kutscher* oder *Stallknecht* kennzeichnet²³⁷). Handelt es sich um einen Jockei, so verbindet sich dessen Bild gleichfalls dem Hufeisen als Glückssymbol. Gießkanne, Harke und Spaten bilden das Berufswappen des *Gärtners*, ein Schaftstiefel mit oder ohne Zange das des *Schusters*. Zwei Hämmer und die Sicherheitslampe in Verbindung mit einem „Glück auf“, zuweilen auch mit Freundschaftshänden und der aufgehenden Sonne, kennzeichnen den *Bergmann*, eine Windmühle den *Windmüller*, eine Farbpalette mit Pinseln und der Beischrift „Hoch die Kunst“ den *Maler*, während die „*Schweizer*“ (Stallmelker) stets das Landeswappen der Schweiz führen. Unsicher und vielseitig in der Bildgebung sind noch die Embleme des *Elektromonteurs*, die meist den Plakaten einer elektrischen Ausstellung oder Firma nachgebildet erscheinen: bald reckt sich eine, ein Bündel Blitze umfassende Faust aus einem „Elektra“ gezeichneten Spruchband, bald symbolisiert ihn ein sternehaltender, elektrische Funken sprühender Engel. Durchaus die alte Zunftgestaltung be-

²³⁵) Eine der Fassungen ohne Anker wieder mit den Freundschaftshänden und Laubzweigen.

²³⁶) Vom Kesselschmiedezeichen fanden wir fünf Typen.

²³⁷) Gelegentlich sticht man diesen auch den Pferdekopf im Hufeisen auf.

hielten in der Tätowierung die schönen Berufssymbole der Bäcker, Küfer, Brauer und Zinngießer bei, deren Gewerbezeichen (die Brezel, die Malzkufe oder der Maischbottich mit Schaufeln, Besen und Ähren (Abb. 29) bzw. die Teekanne) zwei aufgereckte Löwen umrahmen. Zuweilen ist mit dem Küfer- oder Bierbrauerzeichen noch das Stadtwappen verbunden, während der Beruf des Schiffsbäckers lediglich durch eine Brezel mit dem Anker verbildlicht wird. Selbst der Liebhabersport legt sich, die alte Zunftübung nachahmend, seine Em-

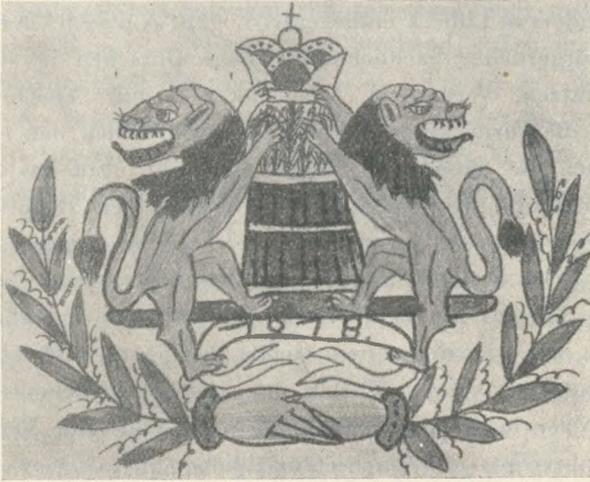


Abb. 29. Zeichen der Brauer (Kiel 1918)

bleme zu: der Jäger das Reh im Eichenkranz mit gekreuzten Gewehren oder den Hirschkopf über gekreuzten Gewehren und Eichenlaub, der Radfahrer den Adler auf blitzeschleuderndem Rad und der Beischrift „All Heil“, die Hundezüchter und -liebhaber Hundeköpfe und -bilder.

Leben der Landstraße.

Hinter dem Drang zur See und fernen Ländern verschwindet in den Hafenstädten die Romantik des Landstraßenlebens, ohne daß der Tippelbruder ganz aus dem Bildgut des Hautstiches ausgeschieden wäre. Doch liegt über seinen Darstellungen oft ein leicht ironischer Zug, von dem man nie recht weiß, kommt er aus der Einstellung des Zeichners oder aus der Skepsis des menschenkundigen und lebenserfahrenen Tipplers selbst. Wo der junge „Bruder Straubinger“ (an der Wegkreuzung Hamburg—Bremen angelangt) die Kluft des Zimmermanns trägt, sieht man ihm den Stolz auf seinen Beruf an, doch sind viel häufiger die Bilder des alten, zerlumpten, der Landstraße hoffnungslos verfallenen



Landstreichers in verschiedenen Situationen. Seine Lebensbewältigung und Lebensbejahung kennzeichnen zwei scherzhafte Bilder, von denen eines ihn als Diogenes im Faß zeigt, während er auf dem zweiten, „Der Frühling“ betitelten Bild das bekannte Liebesorakel („sie liebt mich, sie liebt mich nicht“) an der Margueritte versucht. Von anderen Fahrenden der Landstraße fanden wir nur einmal eine Zigeunerin.

Zuhälter, Dirnen, Verbrecher.

Im Hautbild der Asozialen und Kriminellen, das uns in größerem Umfang besonders in Lübeck entgegentritt, steht Apachenromantik neben fast bürgerlicher Sachlichkeit. Junge Burschen in schachbrettmusterten Mützen, verwegene Apachenköpfe und Apachentänze, der Zuhälter und die Dirne unter Laternen lauernd, füllen den ersten Motivkreis, dem sich die chinesische Piratin zugesellt. Ein aus dem Dunkel auftauchender Lude, der einem dicken Bürger den Revolver vor den Bauch hält, führt zu dem Verbrechertum im engeren Sinn. Doch trägt der deutsche Berufskriminelle nur wenig Hautbilder im Gegensatz zu dem fast immer reichbebilderten französischen Strafkolonisten²³⁸). Racheschwüre, wie wir sie aus dem Gebiet der Erotik und der politischen Emblematisierung kennen, kehren hier in den gleichen Dolchmustern wieder, und ein Revolver in einem Herzen bedeutet „Tod dem Verräter“. Der Beruf des Einbrechers und Nachschlüsseldiebes gilt als Gewerbe und hat seine eigenen Berufswappen: ein Auge mit der Beischrift „Vorsicht“, zwei Dietriche und einen Dolch (Hamburg). Daneben fanden wir auch einen Ludekopf (hamburgisch: Nottel, als Gegenstücke zu Nutte) mit Revolver, Dietrich, zwei Nachschlüsseln und der ironischen Beischrift „Ehrsames Handwerk“ (Lübeck) oder einen solchen Kopf über einem von zwei Dietrichen gekreuzten Herz und dem Schriftband „Aus Liebe zum Diebe“ (Hamburg). Rostock gilt neben Lübeck als eine solchen Apachen-, Dirnen- und Verbrecherbildern, aber auch einer derben Seemannsromantik besonders zugetane Stadt.

Humoristische Bilder.

Vereinzelte scherzhafte Kleinbilder wie Fratzen (etwa der Mond grinsend oder eine Zigarre rauchend), Clowns- oder Max-und-Moritz-Köpfe, Hampelmänner und Bajazzogestalten und dergleichen gehörten

²³⁸) Zu den Hautbildern der franz. Strafkolonisten vgl. den Bericht des „letzten deutschen Kriegsgefangenen“ Alfons Paoli S c h w a r t z (Berliner Illustr. Ztg., 18. Sept. 1932). Neben dem Bildschmuck tragen die Gefangenen hier Inschriften wie „Pour Deibler“ (=der Pariser Scharfrichter), „Mon corps à Deibler, mon coeur à ma mère“ und das sehr verbreitete „Mort aux vaches“ (Kühe werden die Aufseher genannt).

neben gelegentlichen humoristischen Aufschriften („Der Mann mit den Millionen“, ergänze: Nadelstichen!) schon lange zum Repertoire der Reichtätowierten. Spaßhaft oder obszön waren immer jene „lebendigen“ Bilder, die sich durch die Bewegung der Gelenke oder bestimmter Muskelgruppen verändern ließen, und von humoristischen Gesäßdarstellungen sprachen wir schon oben. Doch nahmen seit etlichen Jahren mit dem Einbruch modernen Bildgutes die scherzhaften Bilder schnell und ziemlich wahllos zu, wenn sie auch noch weit von dem hohen Prozentsatz im amerikanischen Hautbild entfernt sind. So finden wir neben sehr begehrten und darum auch gutbezahlten Karrikaturköpfen eine Reihe größerer Scherzstücke: Berliner Rangen, allerlei Unfug treibend, Affen in Zylinder und Frack, den betrunkenen Matrosen mit dem Affen in der Hand und dem Papagei auf der Schulter, die Dame im Bett vor der Maus erschreckend und verwandte Darstellungen. Beschriftungen mit § 11 (wir saufen weiter) oder § 51 (komplett verrückt) waren vor dem Krieg häufiger wie heute.

Einwirkung von Literatur und Sage.

Das neuere Schrifttum hinterließ, von der Indianerlektüre abgesehen, so gut wie keine Spuren im Hautbild. Nur die Gestalt des *Tarzan* kommt vereinzelt vor (Altona). Dagegen sind ein paar ältere literarische Motive sehr beliebt, vor allen die „Räuberbraut“, die noch immer nach einem alten Berliner Hautbildmodell gestochen wird, neuerdings aber auch zuweilen „Apachenliebe“ heißt. Sie zeigt eng aneinandergeschmiegt, die Brustbilder des Räubers und seiner Geliebten²³⁹). Vermutlich lebt hier noch die Erinnerung an Rinaldo Rinaldini's Rosa fort. Wissen wir doch, daß das Lied, das Goethes Schwager Vulpius auf diese beiden dichtete (In des Waldes kühlem Grunde, in der Höhlen tief versteckt . . .)²⁴⁰) bis in unsere Tage zu den beliebtesten Arbeitsliedern des Hamburger Hafens gehörte²⁴¹).

Noch klarer erkennen wir die Herkunft der „Löwenbraut“, die in verschiedenen Fassungen auftaucht, bald als eine bei einem Löwen ruhende bekleidete Frauengestalt (Abb. 30), bald als nackte Frau, deren Oberkörper auf einem Löwenkopf ruht. Das Panoptikum auf der Reeperbahn zeigt noch heute auf der Galerie „Die Löwenbraut“, die der Löwe

²³⁹) Abb. bei Cattani, a. a. O., S. 61; bei Riecke, a. a. O., Taf. XXII, Fig. 85; „Münchner Illustrierte Presse“, 18. Juli 1927.

²⁴⁰) Zu einem anderen Volkslied der Räuberbraut vgl. Gustav Jungbauer, Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen, Prag 1913, S. 26, Nr. 115.

²⁴¹) Joachim Kilian, Arbeitslieder auf Segelschiffen: „Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde“, Jg. 11, Bremen 1933, gibt S. 101 einen zersungenen Text des Rinaldoliedes. Aus der Rosa ist hier eine Julia geworden, und den drei Strophen ist der Refrain angehängt: Glori-glori halleluja, schön sind die Mädchen in Batavia, Glori-glori halleluja, schöne Mädchen gibt es da.

tötete, als sie ihn verlassen wollte, um einem Bräutigam in die Ehe zu folgen. Dazu gibt der Katalog ein 12strophiges Gedicht („Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid / Des Wächters Tochter, die rosige Maid / Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt / Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt“), dessen Verfasser (worauf uns H. Tardel hinwies) Chamisso ist²⁴²). Auch gehörte vor dem Krieg zu den besuchtesten photographischen Geschäften der Reeperbahn das Atelier „Zur Löwenbraut“, dessen Besitzer einen ausgestopften Löwen besaß. Hier ließen sich mit Vorliebe die Halbweltmädchen als Löwenbräute und ihre Kavaliere als



Abb. 30. Die Löwenbraut (Altona)

Dompteure photographieren²⁴³). Eine andere, seltenere Hautbildvorlage, das „Schlangenweib“, eine nackte, kniende Frauengestalt neben einer Riesenschlange, entstammt angeblich einer „indischen Sage“, doch wird auch hier eher das Vorbild in einer Zirkusszene zu suchen sein. Ebensovienig wird man die Mondmänner und Mondfrauen der Hautbilder unmittelbar aus der Sage ableiten dürfen. Das männliche Mondgesicht tritt fast nur als Fratze, besonders in den sogenannten „beweglichen“ Bildern (am Arm- und Kniegelenk) auf, und die nackte, im Halbmond stehende oder auf ihm kniende Frau dürfte in ihrer tänzerischen Bewegung zwar letzten Endes mit dem noch in Norddeutschland nicht ganz abgestorbenen Glauben an eine zur Strafe in den Mond versetzte Tänzerin

²⁴²) Vgl. die Chamisso-Ausgabe von Hermann Tardel (Bibliographisches Institut), Bd. I, S. 183. Das Bd. II, S. 413 erwähnte Gemälde der „Löwenbraut“ von Gabriel von Max ist nicht die Bildvorlage der uns zu Gesicht gekommenen Hautstiche.

²⁴³) Auch Zirkusvorführungen hielten das Motiv der „Löwenbraut“ lebendig. Sept. 1932 zeigte der Zirkus Krone in Hamburg eine „Tigerbraut“.

zusammenhängen²⁴⁴), unmittelbar aber von verwandten „plastischen“ Variété- und Tingeltangeldarstellungen ausgelöst sein.

Motive der ländlichen Volkskunst.

Überblicken wir das Gesamtbildgut des Tätowierers unserer Seestädte, so fallen uns zahlreiche, aus der ländlichen Volkskunst geläufige Motive auf, sowohl in den dekorativen Beigaben wie auch im weiten Kapitel der erotischen Emblemik. Dabei handelt es sich einmal um Blumen- und Vogelmotive, andererseits um mit je einem oder zwei Herzen operierende Emblemata, die, meist älteren Keimen entwachsen, mit der Renaissance in Deutschland zunächst in den Kreisen der Höfe und des bürgerlichen Patriziats modisch wurden, um dann in bestimmter Auswahl und oft verkürzter Form in der Volkskunst weiter zu leben. Würde uns auch der Blütenzweig der Bildumrahmung, dessen Blätter und Blumen sich meist nicht mehr spezifizieren lassen, kaum verwundern, so lebt doch in den beziehungslosen Darstellungen einer Rose²⁴⁵), eines Mohns, eines Blütenstraußes (mit oder ohne Vase) sowie strengstilisierten oder frei gerankten Blumenmustern ein seit dem Verklingen der Biedermeierzeit aus der gesellschaftlichen Zierkunst „höherer“ Kreise fast geschwundenes Motiv weiter. Noch deutlicher wird diese Erscheinung, wenn wir einen auf dem Ast sitzenden Kanarienvogel finden oder zwei, sich diagonal überschneidende Distelfinken auf einem Baumstamm mit dem Schriftband „Kiel“ (Abb. 31), wenn zwei mit roten Bändern gefesselte Tauben vor einem roten, pfeildurchschossenen Herzen sitzen oder sich ein Papageienpaar auf zwei, von einem Band mit der Aufschrift „Ewig Dein“ überflatterten, Herzen schnäbelt²⁴⁶). Das sind Bilder, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur noch in der Volkskunst lebendig blieben, und die einer Rose entwachsenen²⁴⁷) oder auf ein Baumblatt gezeichneten Frauenköpfe verwundern als Nachklänge von Zierformen, die im 18. Jahrhundert bzw. in der Ersthälfte des 19. im weltlichen Freundschaftsbild und ganz besonders im kleinen Andachtsbild der Gebetbucheinlagen sich großer Beliebtheit erfreuten. Ebenso ist der Name der Geliebten auf eine Vase gesetzt, der ein bunter Blumenstrauß entspringt, ein weitverbreitetes Motiv der Stammbuchgedenken des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Auch die Emblemik der verschlunge-

²⁴⁴) Vgl. Werner Wolf, Der Mond im deutschen Volksglauben, Bühl (Baden) 1929 (Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, Heft 2), S. 64 f.; Richard Beitzl, Deutsches Volkstum der Gegenwart, Berlin o. J. [1933], S. 51, 59.

²⁴⁵) Zuweilen findet sich auch die eine Rose haltende Hand.

²⁴⁶) Einmal zeigte ein Hautbild über einem tanzenden Mädchenpaar zwei gefesselte Herzen, zwei schnäbelnde Tauben und den Liebesbrief. Die Frauenköpfe auf Blättern geben sich zum Teil als Matrosinnen.

²⁴⁷) Gelegentlich wird solchen einer Rose entwachsenen Frauenköpfen oder weiblichen Halbgestalten noch eine Fahndraperie beigegeben.

nen Hände²⁴⁸) wie die Liebessymbolik der flammenden, verbundenen und durchschossenen Herzen, die über die italienische Renaissance hinaus schon im deutschen Rittertum und (geistlich gewendet) in der Mystik ihre besondere Rolle spielte und dann in der gegenreformatorischen Barockgraphik endlos variierte, ward längst Volkskunst reinsten Stils. Dazu kommen eine Reihe volkstümlich gewordener graphischer Vexier- und Rätselbilder, die wenigstens gelegentlich auch im Hautbild auftauchen:



Abb. 31. Distelfinkenpaar auf Ast (Kiel)

Rebuse (mit Vorliebe auf der inneren Handfläche), Doppelköpfe, aus menschlichen Gestalten gebildete Figuren und Vexierbilder, die teilweise erotischer Art sind wie der aus Frauenleibern zusammengesetzte Totenschädel, andererseits aber auch die Köpfe Goethes und Schillers in einem Blumenstrauß verstecken, auf dem zwei Tauben sitzen. Von größeren volkläufigen, durch Bilderbogen über ganz Europa verbreiteten Darstellungen fanden wir einmal den „Kampf des Mannes und der Frau um die Hose“.

G l ü c k s s y m b o l e.

Im Gegensatz zu anderen, besonders romanischen Völkern ist unsere Amulettätowierung völlig verkümmert. Doch sahen wir eine Reihe Glücks- und Schutzsymbole (Anker, Kreuz, Rettungsring, aufgehende Sonne) der

²⁴⁸) Das Hautbild kennt die verschlungenen Hände, wie wir sahen, als Symbol der Männerfreundschaft wie des Liebesversprechens. Als ersteres bildet es häufig den Abschluß der Berufswappen wie emblematischer Kombinationen aus dem Seemannsleben.

Seemannsemblematik verbunden. Tierische Glückssymbole sind das Schwein und bei den Seeleuten der Delphin bzw. der Fisch. Zuweilen gilt auch die Schlange als solches, indem sie langes Leben verbürgt. Dazu kommen als neue Fabeltiere Mickymaus und Bonzo. Die Gestalt der Fortuna und das Füllhorn sind selten geworden. Das Hufeisen kommt in Verbindung mit Herz und verschlungenen Händen (Glück in der Liebe) und dem Pferdekopf (Glück im Rennen) vor. Auch die Sterne gelten vielen als Glückssterne.

Beischriften.

Klischeemäßig eintönig sind die den Bildern zuweilen beigegebenen Kurztexte. Bei Erinnerungsbildern fehlt selten der Name der Stadt, zuweilen ergänzt von der Jahreszahl und den Initialen des Hautbildträgers. Auch finden sich gelegentlich ein „Gruhs aus Kiel“ oder ein „Rund um die Welt“, ein „Zum Andenken“, „Memory“ u. dgl. Häufig ist der Name des Schiffes auf Rettungsringen, Steuerrädern oder zum Schiffsbild selbst vermerkt. Den Wünschen „Fahrwohl“ und „Gute Reise“, vielleicht auch dem „Ahoi“, mag eine ähnliche amulettmäßige Wirkung zugeschrieben werden wie den selten gewordenen frommen Devisen (Gott mit uns, Gott schütze mich, Gott schütze den Seemann, Gott segne die Schifffahrt, Bei Sturm und Wetter ist Gott mein Retter). Die Berufstragödien des Seefahrers nennen sich „SOS.“, „Seemanns-Grab“, „Seemanns-Los“, „Der letzte Mann“. Von den jetzt verschwundenen patriotischen Sinnsprüchen war der verbreitetste „Vom Fels zum Meer“, häufigster Schrifttext der Todesgedenkbilder das „Momento mori“. Wo bei Liebesemblemen der Name der Geliebten fehlt, unterstreicht ein „Aus Liebe“, „Treue Liebe“ oder „Ewig Dein“ den Sinn des Hautbildes. Zum Rachebild gesellen sich Racheschwüre: Rache ist süß, Rache ist Meine, Der Tod ist bitter, Tod oder Sieg. Von politischen Devisen fanden sich häufiger: Wissen ist Macht, Einigkeit macht stark. Die Beischriften zu den Berufswappen zeigen die hier üblichen Fachdevisen (Glück auf, Hitz-Hitz, All Heil), vereinzelt ein stolzes „Hoch die Kunst“ oder ein bürgerlich-braves „Strebe vorwärts“. Zahlreich sind solche Schlagworttexte in englischer Sprache, die sich inhaltlich fast völlig mit den deutschen Texten decken. Von dänischen Beischriften findet sich am häufigsten „Till hem Mer“. Auch Fehlschreibungen (Heimwärtz, sträbe vorwärtz) und deutsch-englische Mischschreibungen (Fahr Well) sind nicht selten.

VI. Ergebnisse.

Deutlich scheiden sich zwei Hauptgruppen im Motivgut des deutschen Hautbildes. Einerseits die große Masse der klischee- und typenmäßigen, vielfach symbolhaften Kleinbilder, anderer-

seits die, zahlenmäßig beschränkten, Reproduktionsversuche von Werken der hohen Kunst durch die Tätowiernadel. Dabei unterliegt die zweite Gruppe zutärfk der Zeitmode. In Rodemichs Musterbuch lebt neben Resten eines, uns längst hohl und fern scheinenden Makartpathos die süßlich-sentimentale Altbayernromantik, wie sie in den Werken Defreggers und Kaulbachs lange und breithin die bürgerlichen Kreise beglückte. Da kniet das mit zwei mächtigen Hängezöpfen geschmückte Dorfkind betend vor dem blumengeschmückten Kruzifix oder geht als Trauernde, einen Blumenkranz in der Hand, zum Kreuz mit der Aufschrift „In Memory“, dort naht sich der oberbayrische Bursche mit geschultertem Stutzen dem geliebten Deandl. Von solcher Romantik findet sich heute kaum eine Spur mehr²⁴⁹). Lediglich der Maßkrug mit dem Radi und dem § 11 feiern das Bierland Bayern, so wie es nach dem Krieg wieder auf der Reeperbahn in „Altbayern“, dem „Zillertal“, der „Bräurosel“ und „Bayrisch-Zell“ lebendig wurde. Verschwunden sind, von einzelnen Beispielen an volltätowierten Schaustellern abgesehen, auch die meisten Gestalten der Antike: Amor und Psyche (Rodemich), Pallas Athene, die Victoria u. A. Wo Finke noch einen von einem Adler entführten Ganymed oder eine Justitia zeichnet, sind diese aller antiken und renaissancehaften Züge entkleidet. Auch die Scheffelromantik mit ihren Trompeter-von-Säckingen-Darstellungen hat keine Spuren mehr hinterlassen. Das historische Bild, noch bezeichnend für die frühe Kunsttätowierung Warlichs, verlor im Hautbild seinen Anreiz nicht anders wie in der allgemeinen Wertschätzung, und die Erschießung der elf Schillschen Offiziere²⁵⁰), der Rütlichswur, die Verhaftung des Andreas Hofer, fehlen heute im Vorlagegut unserer Seestädte. Während das vom Löwen rückwärts angesprungene Zweigespann seine Werbekraft noch nicht eingebüßt hat, ist der Römische Wagenlenker nur mehr wenig gefragt und wird nur noch vereinzelt wegen der Pferdezeichnung gestochen. Heute teilen sich symbolische und allegorische Bildstoffe verschiedenen Alters (Jagd nach dem Glück, Traumschiff, Ruin des Mannes) im Vorlagegut des Kunsttätowierers mit Gemälden des Impressionismus und Werken der großen deutschen Meister des ausgehenden Mittelalters und der frühen Renaissance; doch darf nur die erste Gruppe als volkstümlich angesprochen werden. Daneben leben ältere exotische Landschaften und Abenteuer in den großen Brust- und Rückengravuren in unveränderter Frische weiter.

²⁴⁹) Ein einziges Deandl mit Kuh hatte sich in den Lübecker Vorlagen erhalten.

²⁵⁰) Interessant wäre zu beobachten, ob der gleichnamige, Sept./Okt. 1932 laufende Film das Motiv wieder belebt hat, was wir einstweilen noch nicht feststellen konnten.

Die zweite, zahlenmäßig erdrückende Gruppe des Hautbildgutes ist konservativ und zeigt in ihrem formelhaften Bildschatz alle Züge des Volkskunstwerkes. Die Symbole des Seemanns- und Liebeslebens, die japanischen Muster, die Erinnerungsmale an die Stätten des Vergnügens und des Sports sowie die Wunderwelt ferner Länder blieben in ihrem Grundstock im Verlauf des letzten halben Jahrhunderts ziemlich unverändert, so sehr auch einzelnes sich wandelte. Wo in Rodemichs Vorlageblättern die Frühzeit des Radfahrspportes und die Blütezeit der Turnerschaft in mannigfachen Symbolen redete, sprechen heute neue Bilder von anderen Sportarten. Auch verschwanden mit dem Krieg nicht nur die Kaiser- und Fürstenbildnisse (einschließlich des Bayernkönigs Ludwig II.), die Germania und das Niederwalddenkmal, vielmehr schrumpfte das gesamte patriotische Schlagbildgut bis zur Bedeutungslosigkeit ein. Ebenso kamen die Handwerkerwappen außer Mode. Dabei zeigen starke örtliche Unterschiede Kiel, das von einstiger Größe zehrende, als Bewahrerin des alten Formgutes der Matrosentätowierung, Hamburg als die ewig lebendige, allen neuen und aktuellen Motiven zugewandte Weltstadt.

Dieses neue Bildgut bedeutet zumeist vom ästhetischen Standpunkt gesehen einen Formenverlust, indem es noch nicht in der Zeichnung längerer Zeiten die ihm wesenseigene Form fand. Wichtiger aber als solch formales Urteil, das allem volkläufigen Bildwerk unserer Tage gilt und darum nur eine längst bekannte geistige Allgemeinsituation beleuchtet, erscheint die Frage nach der Herkunft dieses aktuellen Stoffgutes. Wir sahen, daß alle Produktion unserer Tätowierer Reproduktion ist, die Eigenes nur dann und wann in der Umzeichnung ihrer Vorlage oder den Kombinationen verschiedener Motive gibt. Was sich heute an neuen Bildern der Erbmasse des deutschen Hautbildes zugesellt, wandert ihr aus Vorlagen sehr verschiedener Art zu (freie Bildreproduktion, Buchbild, Zeitschriften- und Magazinbild, Plakat, Reklamezettel, Postkarte, Zigarettenbild, Darstellungen auf Zigarren-, Apfelsinen- und Teekisten oder Geschäftsmarken Brandmalereien usw.). Gefällt ein neues Motiv, so findet es schnell seine Kopisten und mag, einmal geläufig geworden, weithin den Verlust seiner Aktualität überleben.

Stellt man die heute in der Volkskunde und Volkskunstforschung üblich gewordene Frage an unser Tätowierbild, wie weit es unpersonliche Gemeinschaftskunst sei bzw. in welchem Ausmaß in ihm die Elemente der primitiven Gemeinschaft oder eines kulturellen Zeitstils lebendig sind, so zeigt sich auch hier, wie wenig förderlich im Grunde die Unterstreichung solcher polaren Begriffsbildung ist. Jede Tätowierung eines begabten Hautstechers zeigt schon in der Nadelführung persönliche Züge, und der Kenner sieht ihr nicht nur an, ob sie in Hamburg, Kiel London, New

York, Tokio, Alexandria oder Colombo gestochen ist, sondern auch, welcher Meister sie geschaffen hat. Diese individuellen Züge verwischen sich um so stärker, je unbeholfener (technisch wie geistig) der Tätowierer ist. Indem einzelne Motive sich durch lange Jahre und Hunderte von Händen fortpflanzen, laufen sie nicht selten zu einer Form auf, die scheinbar ihre wesenseigene Form wird. Hat diese sich allgemeine Anerkennung verschafft, so entziehen sich ihr in der Regel auch Künstler persönlicherer Stilgestaltung nicht.

Nicht möglich erscheint eine Aufspaltung des Hautbildgutes der Wasserkante in einzelne Bildlandschaften. Der aufschlußreiche Versuch von Louis Verwaeck einer Scheidung des hautgestochenen belgischen Mustergutes in einen wallonischen und flämischen Formenkreis²⁵¹⁾ läßt sich an der Wasserkante nicht wiederholen. Doch sind die Unterschiede von Volk zu Volk (Deutschland, Belgien, Frankreich, Spanien) meist augenfällig faßbar, und auch größere Völkerräume heben sich voneinander ab. So sind die japanischen Muster in Deutschland, England und den nordischen Staaten sehr verbreitet, dagegen in den romanischen Ländern wenig volkläufig. Aber auch die persönliche Note des Bildgutes schwindet an der Wasserkante mehr und mehr, seit hier wie im übrigen Deutschland die Tätowierer zunehmend ihre Vorlagen und Schablonen von Warlich beziehen. Selbst nach England, Amerika, den Philippinen und in die spanische Fremdenlegion gehen dessen Muster²⁵²⁾, wie andererseits ihm wieder neue Vorlagen von Tätowieren aus allen Ländern der Erde zukommen. So verwischen sich mehr und mehr die motivlichen und ikonographischen Grenzen des Hautbildstiches in Deutschland wie allenthalben.

Dazu kommt die in den letzten zwei Jahrzehnten wachsende Freude einzelner Hautstecher an der Kombination verschiedener Motive, deren ursprünglicher Sinn verblaßt ist. So tritt an Stelle des von einer Schlange durchringelten Totenkopfes ein gehörnter Teufel, durch dessen Mund und Hörner sich die Schlange schlingt, die nackte Frau mit Schmetterlingsflügeln (nach der japanischen oder pseudojapanischen Vorlage) erhält noch ein Füllhorn, der Frauenkopf im Spinnennetz zeigt die Züge und Attribute der „Frau des Maharadscha“, der Kampf von Adler und Schlange verbindet sich einem Totenschädel²⁵³⁾ u. dgl. Vielfach liegt der Grund für solche Umgestaltung in dem Bestreben der Tätowierer, immer

²⁵¹⁾ Louis Verwaeck, *Le Tatouage en Belgique*, Bruxelles 1906. Verwaeck versucht auch die Unterschiede in Stadt und Land, den einzelnen Städten und Provinzen herauszuarbeiten.

²⁵²⁾ Nach den Belegen der Warlich'schen Korrespondenz.

²⁵³⁾ Es handelt sich auch hier um eine Vermischung zweier Bilder, in dessen einem die Schlange gegenüber dem Totenkopf Symbol des ewigen Lebens (der Seele) ist.

neue Muster zu bieten, und dem Umstand, daß viele Vorlagen nicht von den Tätowierern, sondern von irgendwelchen, ihnen befreundeten, zeichnerisch begabten Leuten hergestellt werden. Auch führen Wünsche der Kunden zu neuen Kombinationen.

Der Einbruch des neuen Bildgutes zerstörte ebenso die geistige Geschlossenheit des Hautbildes der Wasserkante wie er dessen soziale Sonderstellung verwischte. Mit dem Ende der deutschen Flotte und dem Zusammenbruch des nationalen Mythos ging ein großer Teil der Seemannsemblematik außer Kurs. Damit verlor auch das Hautbild der Hafenstädte viel von seiner Eigenprägung. Zu der Romantik der Ferne, der Bühne, des Sports, der Liebe und des Hasses traten Gestalten der modernen Gesellschafts- und Apachenromantik. Mondäne Tanzpaare verdrängten die Spanier und Spanierinnen des Kastagnettentanzes²⁵⁴), und an Stelle des lautenspielenden Pierrots unter der Laterne stehen Zuhälter und Dirne. In den Lebemannsköpfen und dem Liebesgott auf der Sektflasche, dem ein Aperitif trinkenden Mädchen wirkt der wüste Taumel der Inflationsjahre nach, und neue geistige Bewegungen haben im Hautbild noch kaum ihren Niederschlag gefunden. Wenn jetzt ein Liebhaber des alten Hamburg die Hamburger Originale sich auftätowieren läßt, den Hummel und die Zitronenjette, den Mattler, Kirchhoff und Pipenreimers, so wie sie das Ernst-Drucker-Theater auf der Reeperbahn oder die Harmonia-Karten des Verlages Broschek u. Co. festhalten, so bleibt einstweilen eine solche gemütliche Heimatbetrachtung ein Einzelfall in der Motivreihe des heutigen Hautbildes. So steht das Hautbild unserer Tage, wie unsere ganze Zeit, zwischen Trümmern einer alten Formen- und Ideenwelt und neuen Einflüssen, die einstweilen in ihm weder eine feste äußere Form noch einen inneren Gehalt fanden.

Volkskundlicher Betrachtung gilt jede menschliche Ausdrucksform nur als Mittel zur Erkenntnis der hinter ihrer Bildwerdung lebendigen, jene auslösenden inneren Kräfte. So ist ihr auch das Hautbild Spiegelung der Zeit in einem bestimmten, äußerlich und innerlich gebundenen Menschenraum. Im Ablauf der persönlichen Gefühle und Leidenschaften, im Augenmaß und der Geistesschau der nahen und fernen Welt offenbart das Hautbild den Erlebnisradius seines Trägers. Ziel unseres Versuchs war ein Beitrag zur Erkenntnis der geistig-seelischen Haltung der Seemannsbevölkerung unserer Hafenstädte in einem klar übersehbaren Zeitraum. Zu ihrer Offenlegung schien das gestochene Hautbild ein wohl handhabbarer Schlüssel.

²⁵⁴) In diesen Gestalten trat Spanien als das einzige Land romantischer Sehnsucht im Hautbild neben die fremden Erdteile. Vereinzelt findet man heute noch die „andalusische Zigeunerin“.



